



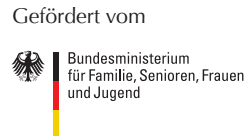
Toolbox Religion

Interreligiöse Kompetenz für internationale Jugendbegegnungen und Jugendreisen

Wer war eigentlich Jesus? Welche Bedeutung hat das Judentum für Jugendliche heute? Welche Glaubensrichtungen gibt es im Islam? Und was hat das alles mit internationalen Jugendbegegnungen zu tun?

Mit Hintergrundinformationen, Anregungen zur Reflexion und methodisch-didaktischen Praxistipps bietet die Toolbox Religion die drei wichtigsten Zutaten für einen konstruktiven interreligiösen Dialog im Rahmen von internationalen Jugendbegegnungen. Dabei ist kein Expertenwissen notwendig, um die Toolbox zu nutzen. Sie richtet sich vielmehr an Teamer/-innen, die sich auf die Thematisierung von Religion im Rahmen ihrer Jugendbegegnung vorbereiten wollen.

Die Toolbox Religion gibt es auch online unter www.dija.de/toolbox-religion.de
Die Online-Version wird regelmäßig aktualisiert und ergänzt.



IJAB / transfer e.V. – TOOLBOX RELIGION – Interreligiöse Kompetenz für internationale Jugendbegegnungen und Jugendreisen



TOOLBOX RELIGION

Interreligiöse Kompetenz für internationale Jugendbegegnungen und Jugendreisen



TOOLBOX RELIGION

Interreligiöse Kompetenz für internationale
Jugendbegegnungen und Jugendreisen

Impressum

Herausgeber:

**IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit
der Bundesrepublik Deutschland e.V.**

Godesberger Allee 142–148, 53175 Bonn
Tel.: +49 (0)228-95 06-0, Fax: +49 (0)228-95 06-199
info@ijab.de, www.ijab.de

transfer e.V.

Grethenstraße 30, 50739 Köln
Tel.: +49 (0)221-95 92 19-0, Fax: +49 (0)221-95 92 19-3
service@transfer-ev.de, www.transfer-ev.de

Verantwortlich:

Marie-Luise Dreber, IJAB (V.i.S.d.P.)
Dr. Werner Müller, transfer e.V.

Autorinnen und Autoren:

Anette Gisevius, AFS Interkulturelle Begegnungen e.V.
www.afs.de (Miteinander in multireligiösen Gruppen)

Jonathan Grünfeld, Yitzhak-Rabin-Schule,
Grundschule der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf (Judentum)

Rabeya Müller/Luise Becker, IPD – Institut für interreligiöse Pädagogik und Didaktik,
www.ipd-koeln.de (Islam)

Ulrike Plautz, evangelische Theologin und Journalistin (Christentum)

Redaktion:

Christiane Reinholz-Asolli, IJAB
Anke Frey, transfer e.V.

unter Mitarbeit von Andrea Wenk, Kerstin Dopatka-Durstun, Behrooz Motamed-Afshari,
Emilia Illieva und Tamasz Büchler

Lektorat und Bildredaktion:

Ann-Kathrin Fischer, IJAB
Susanne Klinzing, IJAB
Ulrike Werner, IJAB

Gestaltung:

DIE.PROJEKTOREN, Berlin

Druck:

LASERLINE

Dezember 2009

Gefördert vom:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	10
Teil I: Basisinformationen	13
Christentum	15
Das Leben Jesu.....	16
Jesu Botschaft.....	17
Kirchengeschichte.....	19
Theologie.....	20
Reformbewegungen.....	27
Mystik.....	30
Christentum heute.....	31
Bedeutung des Christentums für Jugendliche.....	33
Interreligiöse Dialoge.....	34
Islam	35
Ursprung.....	36
Geltungsbereich.....	36
Entwicklungen/Geschichte.....	37
Der Prophet.....	39
Der Koran – Gottes Rede in Buchform.....	40
Die zentrale Botschaft des Islam.....	41
Wir und die „Anderen“ – Abgrenzung oder Ausgrenzung?.....	42
Die Deutung des Textes – Hermeneutik.....	42
Feministische Theologie.....	43
Glaubenspraxis – Riten.....	43
Glaubensrichtungen.....	45
Sunniten.....	45
Schi'iten.....	46
Islamische Mystik/Sufismus.....	47
Ethik.....	47
Religiosität heute und die Bedeutung der Religion für Jugendliche in der Diaspora.....	48
Der 11. September und die Folgen.....	50

Judentum 51

 Ursprünge des Judentums – Tora, Land und Volk 52

 „An den Strömen Babylons saßen wir und weinten“ (Psalm 137,1):
 Das babylonische Exil 53

 Die Zeit des Zweiten Tempels 54

 Jüdische Selbstbehauptung nach der Tempelzerstörung 55

 Der Talmud 55

 Botschaften des Judentums 56

 Ethnisch-religiöse Zugehörigkeit und Glaubensrichtungen 57

 Jüdischer Feminismus 59

 Bedeutung der Religion für jüdische Jugendliche 60

 Zionismus 61

 Die Schoa 62

 Israel 63

**Teil II: Informationen zur Glaubenspraxis –
 Religiöse Regeln & Rituale** 65

Einleitung 66

Bedeutung und Verbindlichkeit der Schriften und Gesetze 67

 Christentum 67

 Islam 69

 Judentum 70

 Hinweis für die Begegnungspraxis 71

Textauslegung 72

 Christentum 72

 Islam 73

 Judentum 74

 Hinweis für die Begegnungspraxis 75

Sprache der Heiligen Schrift 76

 Christentum 76

 Islam 77

 Judentum 77

Eintritt und Austritt 78

 Christentum 78

 Islam 79

 Judentum 79

 Hinweis für die Begegnungspraxis 80

Religiöse Rituale/Alltagsrituale/Feste 81

 Christentum 81

 Islam 84

 Judentum 86

 Hinweis für die Begegnungspraxis 91

Gebete und Gotteshäuser 92

 Christentum 92

 Islam 94

 Judentum 95

 Hinweis für die Begegnungspraxis 97

Ernährung 98

 Christentum 98

 Islam 98

 Judentum 99

 Hinweis für die Begegnungspraxis 101

Alkohol 102

 Christentum 102

 Islam 102

 Judentum 103

 Hinweis für die Begegnungspraxis 103

Kleidung 104

 Christentum 104

 Islam 104

 Judentum 106

 Hinweis für die Begegnungspraxis 107

Hygienevorstellungen und -vorschriften 108
 Christentum 108
 Islam 108
 Judentum 109
 Hinweis für die Begegnungspraxis 109

Sexualität/Körperkontakt 110
 Christentum 110
 Islam 111
 Judentum 112
 Hinweis für die Begegnungspraxis 113

Rolle von Frau und Mann 114
 Christentum 114
 Islam 115
 Judentum 118
 Hinweis für die Begegnungspraxis 119

Familie/Ehe 120
 Christentum 120
 Islam 121
 Judentum 121

**Teil III: Miteinander in multireligiösen Gruppen –
 Hinweise für Trainer/-innen & Betreuer/-innen** 123
 Gewaltfreie Kommunikation 126
 „Betzavta“ 128
 Aufbau und Ablauf einer Begegnung 132

Teil IV: Methoden 133
 Religiöse Vielfalt 135
 Persönliche Einstellung zur Religion 142
 Stereotype und Vorurteile 147
 Gemeinsame Werte 153
 Möglichkeiten eines friedlichen Miteinanders von unterschiedlichen
 Religionen 155
 Grundwissen zu den einzelnen Religionen 161
 Vielfalt der unterschiedlichen Auslegungsmöglichkeiten einer Religion .. 165

Glossar 167

Literatur und Links 175

Bildnachweis 192

Vorwort

Die Idee zu einer „Methodenbox Interreligiöse Kompetenz“ entstand 2004 in einem Workshop zum Thema „Interreligiöse Kompetenz“ im Rahmen des Forscher-Praktiker-Dialogs (www.forscher-praktiker-dialog.de).

Damals wurde deutlich, dass Jugendleiter/-innen von internationalen Begegnungen zu wenig Methoden für den Umgang mit Gruppen von Jugendlichen verschiedener Religionen kennen und es ihnen an wichtigen Grundinformationen fehlt.

Über die TIB-Trainingsseminare von IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. und transfer e.V. wurde daher 2005 ein mehrstufiger Prozess zum Thema „Interreligiöse

Kompetenz“ initiiert. Unter Beteiligung von Trägern der internationalen Jugendarbeit sowie Religionsexpert(inn)en wurden Fragen, Knackpunkte, Themen und Methoden für die Arbeit mit religiös gemischten Gruppen in internationalen Jugendbegegnungen erarbeitet. Eines der Ergebnisse ist diese Toolbox. Sie soll die Entwicklung von interreligiöser Kompetenz unterstützen und damit einen Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Qualifizierung in der internationalen Jugendarbeit leisten.

Die Toolbox Religion gibt es auch online unter www.dija.de/toolbox-religion.de. Die Online-Version wird regelmäßig aktualisiert und ergänzt.

Einleitung

Wer war überhaupt Jesus? Welche Bedeutung hat das Judentum für Jugendliche heute? Welche Glaubensrichtungen gibt es im Islam? Und was hat das alles mit internationalen Jugendbegegnungen zu tun?

Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft. In verschiedensten Lern- und Erfahrungsräumen treffen immer auch Menschen unterschiedlichen Glaubens zusammen. Neben interkultureller Kompetenz ist also interreligiöse Kompetenz gefragt – sowohl von jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an internationalen Austauschprogrammen als auch von Teamer(inne)n.

Mit dieser Toolbox möchten wir Leiterinnen und Leiter von internationalen Jugendbegegnungen dabei unterstützen, mit der multireligiösen Zusammensetzung ihrer Gruppe zu arbeiten. Die Toolbox wurde für Menschen geschrieben, die weder *Religionsexpert(inn)en* sind noch dies werden wollen. Sie richtet sich an Teamer/-innen ohne viel Spezialwissen über die drei abrahamitischen Religionen, die sich auf die Thematisierung von Religion im Rahmen ihrer geplanten Jugendbegegnung vorbereiten wollen. Information, Reflexion und methodisch-didaktische Umsetzung – dies sind die drei wichtigsten *Zutaten*, wie ein konstruktiver interreligiöser Dialog im

Rahmen von internationalen Jugendbegegnungen gelingen kann. Diesen drei Schritten folgt auch der Aufbau der Toolbox.

Im ersten Teil finden Sie in längeren Fließtexten Basisinformationen zu den drei Religionen Christentum, Islam und Judentum. Im zweiten Teil werden die zuvor komplex und eher abstrakt beschriebenen Glaubensinhalte in ihrer konkreten Bedeutung im Alltag anschaulich. Nach Stichworten gegliedert bietet Ihnen dieser Teil der Toolbox knappe Erläuterungen zu verschiedenen Punkten – von der Bedeutung von Familie bis hin zu religiösen Festen – jeweils für alle drei Religionen.

Interkultureller und interreligiöser Dialog basieren vor allem auf einer individuellen Haltung, die sich in der Kommunikation und im Umgang in Konfliktsituationen niederschlägt. Dies wird im dritten Teil thematisiert, indem exemplarisch zwei Ansätze der Kommunikation und Konfliktlösung beschrieben werden.

Und dann wird es praktisch: Eine Auswahl von Tipps und in der Praxis erprobten Methoden, wie Teamer/-innen die Themen *Religion* und *Interreligiöser Dialog* in Gruppenprozesse integrieren können, sind im vierten Teil zusammengestellt. Wer sich darüber hinaus informieren möchte, findet am Schluss dieser Toolbox eine

Sammlung von hilfreichen Literaturtipps, Adressen und Internetlinks.

Bei der Erstellung der Toolbox war es uns wichtig, dass an dieser Handreichung Angehörige aller drei Religionen mitarbeiten, die ihren Glauben auch praktizieren. Nicht aus wissenschaftlich-abstrakter Perspektive, sondern aus der Innensicht heraus stellen sie die jeweils wichtigen Punkte ihrer Religion dar. Zum Redaktionsteam gehörten neben den Herausgebern je eine Vertreterin oder ein Vertreter der drei Religionen und eines Jugendverbandes. Alle Beiträge zur Toolbox wurden in diesem gemischten Team diskutiert. So fand auch im Kreis derer, die die Toolbox verfasst haben, eine inhaltliche Auseinandersetzung statt – ein kleiner interreligiöser Dialog.

Ebenso wichtig war uns, dass in dieser Toolbox in erster Linie die offene, integrative und dialogorientierte Richtung jeder Religion dargestellt wird. Zwar finden auch die eher konservativen Sichtweisen Erwähnung. Die Betonung liegt jedoch auf der Darstellung der Möglichkeiten zu Annäherung und Dialog zwischen den Religionen, die sich mit einer egalitären und demokratischen Textauslegung eröffnen.

In diesem Sinne wünschen wir allen Nutzerinnen und Nutzern der *Toolbox Religion* viele gelingende und bereichernde internationale und interreligiöse Begegnungen.

Die Herausgeber





Zum Christentum (griech. *christianismos*) bekennen sich heute über zwei Milliarden Menschen. Seine Wurzeln liegen im Judentum, in Palästina zur Zeit der römischen Herrschaft zu Beginn des 1. Jahrhunderts. Das Christentum geht zurück auf die Anhänger und Anhängerinnen des jüdischen Wanderpredigers Jesus von Nazaret. Von allen Weltreligionen beruft sich das

Christentum am stärksten auf eine Person. Jesus wird von den Christen als der *Christus* (griech. *christos*: der Gesalbte; hebr. *maschiah*: Messias) verehrt, als der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist.

„Was die Lehre für den Buddhismus und der Koran für den Islam ist, das ist Christi Person für das Christentum.“

(Nathan Söderblom)

Das Leben Jesu

Herkunft

Das Leben Jesu lässt sich nur aufgrund einiger Eckdaten rekonstruieren. Jesus wurde gegen Ende der Regierungszeit von König Herodes zwischen 8 und 4 v. Chr. geboren. Seine Eltern waren der Schreiner Joseph und Maria. Sie lebten in Nazaret in Galiläa, wo Jesus aufwuchs. Der damals häufige Name Jesus stammt von der griechischen Form des hebräischen *Jehoshua* („Jahwe ist die Rettung“) ab. Jesus besuchte die Synagogenschule in seinem Heimatort, sprach Aramäisch und konnte lesen und schreiben. Danach schloss er sich



Glasfenster mit Krippenszene

vorübergehend der eschatologischen Bußbewegung um Johannes den Täufer an (*Eschatologie*: Lehre von den letzten Dingen). Nach seiner Taufe durch Johannes zog sich Jesus zum Beten und Fasten 40 Tage in die Wüste zurück.

Öffentliches Wirken

Etwa im Jahr 28 n. Chr. trat Jesus in die Öffentlichkeit. Zunächst wirkte er in Galiläa am See Genezareth, erst später für eine kurze Zeit in Jerusalem. Er wählte sich seine Jünger und Jüngerinnen, meist einfache Menschen aus Galiläa, selbst aus. Die Zeit seiner Wirksamkeit war kurz und dauerte vermutlich nur eineinhalb bis zwei Jahre. Er galt als eine sehr charismatische Persönlichkeit und wurde von seinen Anhängerinnen und Anhängern als *Rabbi* (hebr.: Meister, Lehrer) verehrt. Jesus lehrte in Synagogen, verkündete die Botschaft vom Reich Gottes, heilte Kranke meist durch ein Wort oder durch Auflegen seiner Hände und kümmerte sich besonders um ausgestoßene und gemiedene Menschen.

Nationalistische Gruppen verknüpften den Gottesreichgedanken mit der Hoffnung, die römische Fremdherrschaft zu überwinden. Ein Messias-König wurde erwartet, der die Feinde vertreiben würde. Doch Jesu Botschaft vom Gottesreich bezog sich nicht auf die politischen Verhältnisse der Zukunft, sondern

hatte eine spirituelle Dimension, die schon in der Gegenwart wirksam war.

Tod und Ostergeschehen

Dennoch sahen viele in Jesus einen politisch-messianischen Aufrührer. Mit dieser Begründung wurde er in Jerusalem verhaftet und vom römischen Statthalter Pontius Pilatus zum Tode durch Kreuzigung verurteilt. Die Hinrichtung fand vermutlich im Jahr 30 n. Chr. statt.

Mit Jesu Hinrichtung war nicht alles aus. Den Überlieferungen im Neuen Testament zufolge fanden seine Jünger sein Grab leer vor, und er erschien ihnen als Auferstandener. Durch dieses Ostergeschehen bzw. den Auferstehungsglauben wurde Jesus zum Christus und zum Erlöser der Menschen. Für die Gläubigen hat er durch seine Auferstehung die Übermacht des Todes nicht nur für sich selbst überwunden, sondern hat stellvertretend alle Menschen aus der Übermacht des Todes erlöst.

Um ihre Verehrung für das Wesen und seine Lehren auszudrücken, schmückten ihn die Gläubigen mit Würdetiteln aus ihrer jeweiligen Umwelt (*Menschensohn, Gottes Sohn, Sohn Davids, Herr, Heiland und Christus*). Jesus hat vermutlich keinen dieser Titel selbst auf sich angewandt.



Christus-Statue bei Rio de Janeiro/Brasilien

Jesu Botschaft

Jesus war kein Religionsstifter. Er wollte weder eine neuartige Heilslehre verkünden noch eine neue religiöse Organisation begründen. Er betonte die erlösenden und befreienden Elemente der jüdischen Religion. Jesus lag daran, seine Botschaft in einer Sprache zu verkünden, die jedem verständlich ist. Er wählte häufig die bildhafte Form der Gleichnisse, über deren Bedeutung er mit den Zuhörenden sprach. In ihnen verkündigte er die Liebe Gottes, die er selbst dadurch verwirklichte, indem er die Nähe zu den Armen und den von der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen suchte.



Liebesgebot und Seligpreisungen

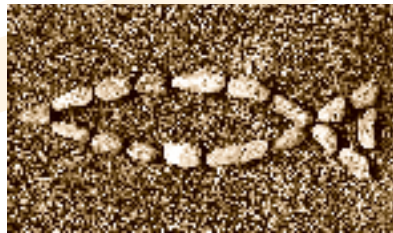
Zur zentralen Botschaft Jesu gehören das jüdische Liebesgebot und die Bergpredigt. Das Doppelgebot der Liebe (Matthäus 22,37–40) lautet:

„**Du sollst den Herren, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft. Und das zweite ist dieses: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die ganze Kraft.**“

Die Bergpredigt (Matthäus 5–7) enthält unter anderem die so genannten Seligpreisungen („*Selig sind die Barmherzigen...*“), die die Grundordnung der Gottesherrschaft beschreiben. In seiner Rede geht Jesus auch auf die jüdische Gesetzgebung ein. Er erneuert bzw. radikalisiert jüdische Gebote, um dem zugrunde liegenden ursprünglichen Willen Gottes zu größerer Wirksamkeit zu verhelfen. Dies tut er kraft unmittelbarer Autorität in einem Vollmachtsanspruch („*Zu den Alten wurde gesagt... Ich aber sage Euch*“).

Auslegung der jüdischen Gebote

Jesu Botschaft und sein Wirken waren ganz auf Israel bezogen. Er lebte in der Erwartung des bevorstehenden Weltendes, wie es im *Tanach*, also der hebräischen Bibel, angekündigt wurde. (Die hebräische Bibel wurde erst später von



Stilisierter Fisch, ein Symbol des frühen Christentums

den Christinnen und Christen als *Altes Testament* bezeichnet.) Das Besondere an der Lehre Jesu wurde auch deutlich in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Lehre und dem jüdischen Gesetzesverständnis. Jesus unterschied sich von den anderen Rabbinern, weil er die Aussagen des Tanach sehr frei interpretierte. Er reduzierte zum Beispiel die Fülle der 613 Einzelgebote auf das eine jüdische Gebot, Gott und den Nächsten zu lieben. Ihm ging es darum, den Sinn der Gesetze neu zu erfassen und freizulegen. Er nahm das Gesetz als Hinweis auf den ursprünglichen Schöpferwillen Gottes und seiner Liebe zu den Menschen, kritisierte es jedoch da, wo es diesen Willen Gottes verdunkelte. So übertrug er mehrfach die strengen Sabbatregeln, die jegliche Arbeit an diesem Tag untersagten und zum Beispiel Krankenheilungen nur in Notfällen erlaubten, mit den Worten:

„**Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen.**“

(Markus 2, 27)

Jesu Selbstverständnis, insbesondere sein Vollmachtsanspruch, mit dem er die jüdische Lehre neu interpretierte, brachte ihn mit Vertretern des jüdischen Gesetzes in Konflikt. In den Augen der Schriftgelehrten und Pharisäer galt Jesu Verhalten als Gotteslästerung.

Gottesbild

Jesus sah das Weltende und das damit verbundene Kommen Gottes nicht als Strafericht (wie beispielsweise Johannes der Täufer), vor dem man sich nur mit radikalem Gesetzesgehorsam und Askese retten konnte. Vielmehr verkündigte er die Gottesherrschaft als ein Geschehen, das die gegenwärtigen Verhältnisse heilvoll verwandelt und die Menschen in die Gemeinschaft mit Gott bringt. Dieses Geschehen war für Jesus bereits Gegenwart.

Jesu Botschaft lautet: Gott ist den Menschen wie ein Vater zugetan. Dieses Gottesbild verdeutlicht sich im christlichen Hauptgebet, dem Vaterunser. Das in der jüdischen Tradition stehende Gebet stellt zugleich das wichtigste Binde-Gebet zwischen Judentum und Christentum dar. In seinen Gleichnissen verkündigt Jesus immer wieder den *Himmlichen Vater*.

Kirchengeschichte

Zur Bildung der Kirche, der bedeutendsten Organisationsform der christlichen Religion (griech. *kyriake*: dem Herrn gehöriges Haus) kam es nach Ostern, als sich Jesu Anhängerinnen und Anhänger in Jerusalem zusammenfanden. Beim so genannten Pfingstereignis (von griech. *pentekoste*: der 50. Tag) sieben Wochen nach Ostern rühmten die Jüngerinnen und Jünger die großen Gottestaten in anderen als in ihren eigenen Sprachen (Apostelgeschichte 2,1–47). Durch diese gemeinsame spirituelle Erfahrung gewannen sie die Gewissheit, die Mitte des von Gott erneuerten Israel zu sein. Das Pfingstereignis, das im Christentum als *Ausgießung des Heiligen Geistes* gefeiert wurde, gilt somit volkstümlich als „Geburtstag der Kirche“.

Zu einer eigenständigen Glaubensrichtung entwickelte sich das Christentum im 1. Jahrhundert. Durch die Missionsreisen des ehemaligen Christenverfolgers Paulus breitete sich das Christentum rasch im ganzen Römischen Reich aus und wurde im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion. Die gesamte Christenheit wird heute als „die Kirche“ angesehen.

Bis zur Entstehung der evangelischen Kirche im 16. Jahrhundert als neue Glaubensrichtung ist der Begriff Kirche gleichbedeutend mit der katholischen

Kirche (griech. *katholikos*: alle betreffend). Die katholische Kirche galt lange Zeit als die einzige von Jesus Christus gestiftete Gemeinschaft aller Gläubigen. Um die Entstehung der unterschiedlichen christlichen Glaubensrichtungen zu erläutern, muss ein Blick auf die Theologie, also die Glaubenslehre des Christentums geworfen werden.

Theologie

Christusverständnis und Trinitätslehre

Wer war Christus? War er ein Gott oder ein Mensch? Um diese Frage ging es in den Anfängen der Kirchengeschichte. Das Kernproblem war: Wie lässt sich der Glaube an den einen wahren Gott vereinen mit dem Glauben an Christus, den Sohn Gottes?

Als monotheistische Religion, die nur an einen Gott glaubt, entwickelte die Kirche in *Konzilien* (Versammlungen der Bischöfe) im 4. und 5. Jahrhundert die *Trinitätslehre* (Lehre von der Dreieinigkeit Gottes). Die Trinitätslehre behandelt das Verhältnis zwischen Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist. Einerseits geht es darum, dass es in einer monotheistischen Religion nicht zwei Götter geben kann, und andererseits kann Christus die Menschen nicht erlösen, wenn er nur ein vergöttlichter Mensch ist. So wurde festgelegt, dass Christus von Gott „gezeugt“ und „nicht geschaffen“ wurde, also „weseneins

mit dem Vater“ ist (Konzil von Nicäa 325 n. Chr.) und Gottes Sein sich in drei Seinsweisen darstellt: als Vater, als Sohn und als heiliger Geist (Konzil v. Konstantinopel 381 n. Chr.). Es handelt sich dabei nicht um drei verschiedene Götter, sondern um einen einzigen Gott.

Bei der Frage um das richtige Christusverständnis kam es 1054 zur Trennung zwischen den Kirchen des Oströmischen Reiches (Byzanz) und der römisch-katholischen Westkirche. Die *orthodoxen Kirchen* entstanden.

Orthodoxe Kirchen

Orthodoxe Kirche (griech.: rechtgläubig, d.h. die rechte Verehrung oder rechte Lehre Gottes) nennen sich die christlichen Kirchen, die ihren Ursprung im Byzantinischen Reich haben. Deshalb spricht man von den Ostkirchen im Gegensatz zur katholischen Westkirche.

Die orthodoxen Kirchen eint die Überzeugung, das urchristliche Erbe richtig zu bewahren. Die orthodoxe Kirche versteht sich als die ursprüngliche christliche Kirche. Die orthodoxe Kirche erkennt als höchstes Leitungsorgan nicht den Papst, sondern das Konzil an. Die höchste Autorität hat die Kirche. Sie kann sich nicht irren und gilt als unfehlbar.

Die Theologie der orthodoxen Kirche ähnelt in vieler Hinsicht der der katholischen Kirche. Im Detail gibt es allerdings viele Unterschiede.

Im Mittelpunkt steht vor allem das Wirken des Heiligen Geistes in Kirche und Welt und die Menschwerdung Gottes („und dadurch die Gottwerdung des Menschen“ – *Theosis*).

Zu den orthodoxen Kirchen zählen 20 Kirchen, die in Kirchengemeinschaft stehen und sich in Bekenntnis und Liturgie als eine orthodoxe Kirche verbunden fühlen. Zu ihnen gehören:

- Altkirchliche Patriarchate (ab 330 bis 500 n. Chr.): ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel, griechisch-orthodoxes Patriarchat von Alexandria, griechisch-orthodoxes Patriarchat von Antiochien, Patriarchat von Jerusalem
- Patriarchate der nachkaiserlichen Zeit (ab 500 n. Chr.): Patriarchat von Georgien (georgisch-orthodoxe Kirche), Patriarchat von Bulgarien (bulgarisch-orthodoxe Kirche), russisch-orthodoxes Patriarchat von Moskau, Patriarchat von Serbien (serbisch-orthodoxe Kirche), Patriarchat von Rumänien (rumänisch-orthodoxe Kirche)

- Orthodoxe Erzbistümer (die „autokephal“ sind, d.h. sich „selbst regieren“ und ihren Vorsteher und ihre Bischöfe selbst bestimmen dürfen): Erzbistum von Zypern, Erzbistum von Griechenland, Erzbistum von Polen, Erzbistum von Albanien, Erzbistum von Tschechien und der Slowakei, Orthodoxe Kirche in Amerika (russisch-orthodoxe Kirche gewährte ihr die „Selbstregierung“)

- Autonome Kirchen (d.h. eine andere Kirche hat Mitspracherecht bei der Bestimmung des Vorstehers): britisch-orthodoxe Kirche, Erzbistum von Finnland, Erzbistum von Japan, autonome russisch-orthodoxe Auslandskirche, Erzbistum Sinai



Orthodoxe Kirche in der Ukraine

Die orthodoxen Kirchen sind nach der katholischen Kirche weltweit gesehen die zweitgrößte christliche Kirche.

Ämter: Im Gegensatz zu den westlichen Kirchen sind die Mehrzahl der Priester keine Theologen. Die Ausbildung zum Priester ist kurz und sehr praxisbezogen. Auch sind die Mehrzahl der Theologen (die die Lehre bestimmen) Laien und keine Priester.

Kirchliche Hierarchie: An der Spitze steht der Patriarch, Erzbischof oder Metropolit, dann kommen Bischof, Priester und Diakon (griech. *diakonos*: Helfer).

Hoch geschätzt wird die Frömmigkeit der asketisch lebenden Mönche. Aus dem Mönchsstand gehen die Bischöfe hervor.

Eine wichtige Rolle spielt die Praxis des immerwährenden Herzensgebetes

(„*Herr Jesu rette mich, erbarme dich meiner.*“).

Frauen sind von klerikalen Ämtern ausgeschlossen. Es gibt keine Frauenordination (Priesterweihe für Frauen) und auch keinen Altardienst für Frauen. Ansonsten können Frauen sämtliche Gemeindefunktionen ausüben.

Priester dürfen heiraten. Die Ehefrau des Priesters hat eine Sonderstellung in der Gemeinde und einen speziellen Titel.

Das orthodoxe Kirchengebäude bildet den Jerusalemer Tempel ab. Ikonen (griech. *eikon*: Bild), auf denen Christus, Maria oder andere Heilige abgebildet sind, sind ein wesentliches Merkmal der Frömmigkeit.

Die Praxis des Fastens hat einen hohen Stellenwert. Mittwoch und Freitag sind regelmäßige Fastentage.

Sünde und Erlösung

Das Christentum ist eine Erlösungsreligion. Sie verspricht den Gläubigen eine Befreiung aus der das menschliche Dasein prägenden Unheilssituation. In dem Zusammenhang spielt der Begriff *Sünde* eine große Rolle. Er versucht die Tatsache zu erklären, dass es in der Welt neben den Mächten Heil, Glück und Liebe auch Unheil, Leid und Hass gibt. Im Glauben an Jesus

Christus, der durch seine Auferstehung vom Tod die Mächte des Unheils und des Todes überwunden hat, können die Menschen erlöst werden. Die Erlösung wird nicht durch Leistung erlangt, also etwa durch die Befolgung der Gesetze, sondern allein durch den Glauben. Diese Überzeugung war in der Kirchengeschichte jedoch immer wieder gefährdet durch Leistungsdenken, nach denen man sich durch

Askese oder den Erwerb von so genannten Ablassbriefen von den Sünden freikaufen könne. Der Grundgedanke der Erlösungsreligion ist: Die Erlösung und das Heilswirken Gottes geschehen schon in der Gegenwart im Leben der Menschen. Die Vollendung dieser Erlösung findet jedoch erst in der endzeitlichen Zukunft statt. So befindet sich die christliche Existenz in der Spannung zwischen „schon“ und „noch nicht“.

Die alte Theologie hat den Begriff der *Erb-sünde* geprägt. Sie beschreibt die allgemeine Schuldhaftigkeit des Menschen. Es handelt sich nicht um ein moralisches Versagen, sondern um eine unvermeidbare Gesamtsituation, in der sich der Mensch vor allem Tun befindet. Sie ist „Nicht-Bestandteil“ der guten Schöpfung Gottes und bricht dämonisch aus den Tiefen der Menschen hervor. Die Erzählung vom Sündenfall im 1. Buch Mose beschreibt das bewusste Übertreten eines Gottesgebotes durch Adam und Eva. Die Konsequenz dieses Verstoßes ist die Vertreibung aus dem Paradies, einem Ort völliger Unschuld. Nach der Erbsündenlehre besaß der Mensch vor dem Sündenfall das Vermögen nicht zu sündigen. Nach dem Fall wurde daraus ein prinzipielles „Unvermögen nicht zu sündigen“ (Augustin, Kirchenvater). Im Gegensatz dazu gibt es die aktuellen und konkreten Sünden, die

im (Fehl-)Verhalten des Menschen zum Ausdruck kommen. Sie können vermieden bzw. durch Gesetze (Zehn Gebote) eingedämmt werden. Dazu gehören konkrete Verfehlungen gegenüber Gott und den Menschen.

In der kirchlichen Praxis kam es zu einer Sündenstaffelung, in der zwischen einer *Sünde zum Tode* und einer *Sünde nicht zum Tode* (1. Johannesbrief) unterschieden wurde. Daraus entwickelte sich die Unterscheidung von Todsünden und lässlichen Sünden. Diese unterscheiden sich in der Gewichtigkeit und Schwere der Sünde, im Bewusstsein und in der Freiwilligkeit der Tat. Die Vergebung der Todsünde kann nur in der Beichte oder durch vollkommene Reue erreicht werden. Ohne Beichte befindet sich der Gläubige im Zustand der Sünde, was die Teilnahme an der Kommunion nicht erlaubt.

Bedeutung der Institution Kirche

Dieser Erlösungsglaube konnte nach dem Selbstverständnis der Kirche nur innerhalb der Institution gelebt werden. Die Gläubigen bekamen Zugang zu Gott und damit zur Erlösung und zum Heil nur „in und über die Kirche“. Nach damaligem Verständnis bedeutete dies die katholische Kirche, die sich als die einzige Kirche Jesu Christi verstand. Sie wurde für alle Menschen als heilsnotwendig und allein seligmachend gesehen.



Katholische Bischöfe auf dem Petersplatz in Rom

Der Satz „Es gibt kein Heil außerhalb der Kirche“ galt bis ins 20. Jahrhundert. Dementsprechend führt der Weg zum Heil nur über den Eintritt in die katholische Kirche. Erst während des 2. Vatikanischen Konzils erkannte die katholische Kirche die ergänzende Funktion der anderen christlichen Kirchen wie zum Beispiel der evangelischen Kirche an. Auch in ihnen ist der Weg zum Heil möglich. Nach neuem Verständnis können demnach auch die nicht-christlichen Religionen ein Heilsweg sein. Diese Aussage hat die katholische Kirche in ihrer jüngsten Erklärung jedoch relativiert und die katholische Kirche als einzig wahre Kirche bezeichnet.

Katholische Kirche

Das Wort *katholisch* (griech. *katholikos*) bedeutet „das Ganze betreffend, allgemeingültig“. Unter katholischer Kirche verstand man ursprünglich die von Jesus Christus begründete Gemeinschaft aller Christen. Nach der Entstehung der evangelischen Kirche (16. Jhd.) bezeichnet der Begriff eine Konfession bzw. Glaubensrichtung innerhalb des Christentums. Die katholische Kirche besteht aus 23 Kirchen, deren größte die Lateinische Kirche ist. Der katholischen Kirche gehören weltweit die meisten Christen an.

Es prägt die Morallehre der katholischen Kirche, an den Idealen der Bergpredigt (Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit, Besitzverzicht, Treue) festzuhalten und zugleich den irdischen Anforderungen gerecht zu werden.

Ämter

An der Spitze der katholischen Kirche steht der *Papst*. Er ist die höchste Autorität in Lehre und Kirchenordnung und hat in Glaubens- und Lehrfragen das letzte Wort. Ihm zur Seite stehen die *Kardinäle*. (lat. *cardinalis*: wichtig, vorzüglich). Sie werden vom Papst ernannt, unterstützen ihn bei der Leitung der Kirche und wählen bei seinem Tod seinen Nachfolger. In der Regel werden nur Bischöfe zu Kardinälen geweiht. Der *Bischof*

(griech. *episkopos*: Vorsteher, Aufseher) ist ein geistlicher Würdenträger, der die geistliche und administrative Leitung über ein bestimmtes Gebiet innehat, das zahlreiche Einzelgemeinden umfasst. Die Ernennung des Bischofs erfolgt durch den Papst. Mitarbeiter der Bischöfe sind *Priester* (Vorsteher einer Ortsgemeinde, Pfarrei) sowie für den nicht-priesterlichen Dienst die *Diakone*.

Nota Ecclesiae

Zu den „Kennzeichen der Kirche“ (lat. *nota ecclesiae*), die die katholische Kirche nach eigener Auffassung als die einzige Kirche Jesu Christi ausweisen, gehören:

1. ihre **Einheit**;
2. ihre **Heiligkeit** – sie wurde durch Jesus Christus gegründet;
3. **Katholizität** – sie gilt für alle;
4. **Apostolizität** – die direkte Nachfolge der heutigen Bischöfe von den Aposteln bestätigt die Autorität der Kirche. Innerhalb der katholischen Kirche nahm der Apostel Petrus eine herausragende Bedeutung ein. Auf ihn als ersten Bischof von Rom beruft sich der Papst.

Die katholische Kirche hat festgelegte Merkmale. Zu den wesentlichen Merkmalen gehören:

- **Apostolische Sukzession** (ununterbrochene Amtsnachfolge der Bi-

schöfe, die direkt auf die Apostel, d.h. die ersten Christen, zurückgeht).

■ Betonung der sieben Sakramente:

Taufe, Firmung, Eucharistie (Abendmahl), Beichte, Priesterweihe, Ehe, Krankensalbung (Letzte Ölung). Beim Abendmahl wird durch Gottes Macht die Substanz des Brotes und des Weines vollständig in den Leib Christi verwandelt (vgl. Protestantismus).

■ Wertschätzung der Heiligen.

- **Marienerehrung:** Eine hohe Verehrung genießt Maria, die Mutter Jesu. Über die historische Person ist wenig bekannt. Sie wird als Fürsprecherin der Menschen vor Gott verehrt. So genannte Marienerscheinungen an Wallfahrtsorten haben im 19. Jahrhundert die Marienerehrung stark gefördert.



Abendmahlskelch mit Brot und Wein

- Anerkennung der kirchlichen Überlieferung (Tradition, Kirchenväter) neben der Heiligen Schrift als Offenbarungsquelle.
- Anerkennung der Ergebnisse der allgemein anerkannten Ökumenischen Konzile (s. o.).
- Unterscheidung zwischen lässlichen Sünden und Todsünden.
- Beichte (das mündliche Eingeständnis einer schuldhaften Verfehlung, meist während eines Gesprächs unter vier Augen mit einem Geistlichen).
- Zölibat (Eheverbot) für Priester.

Gottesdienst

Der Alltag der Gläubigen wird geprägt durch regelmäßige Gebete im Tagesrhythmus und zu den Mahlzeiten. In der Regel versammeln sich jeden Sonntag die Gläubigen zur *Heiligen Messe*. Dieser Hauptgottesdienst umfasst die *Wortverkündigung*, also das Lesen und Deuten der Heiligen Schrift (Bibel) und die *Eucharistiefeier* (Abendmahl, s. u.). Die Eucharistiefeier gilt als ein *Sakrament*.

Bis zum 2. Vatikanischen Konzil (1962–65) wurde die Messe in Latein und danach in der jeweiligen Landessprache gefeiert. Am 8. Juli 2007 hat Papst Be-

nedikt XVI. die lateinische Liturgie – wenn auch als außerordentliche Form der Messe – wieder eingeführt.

Heilige Messe

Der zweiteilige katholische Hauptgottesdienst umfasst Lehrgottesdienst (Wortverkündigung) und Abendmahl (Eucharistie). Der Begriff Messe leitet sich von der Entlass-Formel der lateinischen Liturgie *Ite, missa est!* ab („Gehet hin in Frieden“). Besonders festliche Messen werden als Hochamt bezeichnet. Die Abfolge der regelmäßigen Gebete und Gesänge änderte sich im Laufe der Zeit, was eine gewisse Vielfalt der Riten hervorbrachte.

Sakrament (lat. *sacramentum*: unverbrüchliche Besiegelung)

Ein von Gott gegebenes wirksames äußeres Zeichen, das eine Bindung zwischen Gott und Mensch zum Ausdruck bringt. Der Begriff Sakrament ist nicht biblisch und wurde um ca. 200 n. Chr. eingeführt. Die Wirkung des Sakramentes vollzieht sich nicht durch die bloße Handlung, sondern in der Bindung Gottes an sein Wort. Ein Sakrament gilt als ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade Gottes. Während die Predigt von der Person des Predigenden abhängig ist und Gott nicht immer gleichermaßen sichtbar macht, vermitteln die Sakramente als „wirksames Gnadenmittel“ den Gläubigen immer die Gnade Gottes.

Abendmahl (Eucharistie, Herrenmahl, Gedächtnismahl)

Das Abendmahl ist eine Mahlzeit im Rahmen eines christlichen Gottesdienstes, die an das heilvolle Sterben Jesus Christi erinnert und dieses vergegenwärtigt.

Taufe

Christlicher Initiationsritus, durch den der Täufling in die Kirche aufgenommen wird. Die Taufe wird in den einzelnen Kirchen unterschiedlich vollzogen. Immer gehört Wasser als Zeichen des Lebens dazu. Die Taufe gilt als Versprechen Gottes, diesen Menschen ganz in seine Barmherzigkeit aufzunehmen. Der Täufling verpflichtet sich, nach Gottes Willen in der christlichen Gemeinschaft zu leben. Aus der ursprünglichen Erwachsenentaufe wurde im Laufe der Zeit die Kinder- bzw. Säuglingstaufe.

Reformbewegungen

Evangelische Kirche

Luthers Thesen

Der ehemalige Mönch Martin Luther (1501–1546) stellte den Status der Kirche als alleinige Mittlerin des Glaubens in Frage. Nicht die Kirche, son-

dern die Beziehung zwischen Gott und Mensch steht für ihn im Mittelpunkt. Sein Protest begann 1517. In einer Erklärung (Veröffentlichung von 95 Thesen an der Kirche in Wittenberg) kritisierte er, dass es in der Kirche möglich war, sich mit so genannten Ablassbriefen von Sünden freizukaufen. Luthers Überzeugung zufolge können keine Leistung, keine Werke die Gnade Gottes erzwingen. Gottes Gnade erfährt man allein durch den Glauben (*sola fide*). Die guten Werke sind nicht die Voraussetzung für die Gnade Gottes, sondern die Folge seiner Gnade.

Luther sieht zudem das Evangelium als den größten und einzigen Schatz der Kirche an. Damit die Bibel für alle Gläubige verständlich wurde, übersetzte er sie aus dem Lateinischen ins Deutsche. Damit wurde allen Gläubigen der Zugang zum Evangelium ermöglicht – notfalls auch ohne Kirche als Mittlerin. Konsequenter predigte er das „Priestertum aller Gläubigen“ und vertrat die Auffassung, dass nicht nur die amtlichen Würdenträger, sondern alle getauften Christ(inn)en auf einer geistlichen Ebene stehen, da sie alle eine Taufe, ein Evangelium und einen Glauben haben. Demnach war der geistliche Stand dem weltlichen gleichgestellt und nicht mehr wie bisher überlegen.

Die Entstehung der evangelischen Kirche

Luther wurde von der Kirche mit dem Vorwurf der Ketzerei ausgeschlossen, nachdem er nicht bereit war, seine reformatorischen Gedanken zurückzunehmen. Im Selbstbewusstsein, auch außerhalb der Kirche ein guter, rechtmäßiger Christ zu sein, vertrat er weiterhin unbeirrt seine Thesen und gewann immer mehr Anhängerinnen und Anhänger. Die Verbreitung seiner Thesen wurde auch durch die Entwicklung der Buchdruckkunst begünstigt.

Als alle Einigungsversuche innerhalb der Kirche scheiterten, kam es zu erbitterten Glaubenskämpfen, wobei nicht nur geistige, sondern auch weltliche Motive eine Rolle spielten. Erst 1555 kam es zu einem Friedensabkommen in Augsburg. Die Fürsten behielten das Recht, die Konfession ihrer Untertanen zu bestimmen („wessen Land, dessen Religion“). Die konfessionelle Spaltung zwischen katholischer und evangelischer Kirche war damit besiegelt, und die evangelische Kirche als eigenständige Glaubensrichtung anerkannt.

Wesentliche Merkmale der Evangelischen Kirche:

- Zugang zu Gott ist allen Gläubigen möglich allein durch Glauben (lat. *sola fide*) und allein durch die Heilige Schrift (lat. *sola scriptura*).
- Der Mensch findet allein durch seinen Glauben Gnade vor Gott (lat. *sola gratia*) und muss dafür keine Werke vollbringen.
- Ausrichtung der Gottesdienste an der Heiligen Schrift (Predigt ist zentral). Verkündigung des Wortes Gottes steht gleichrangig neben den Sakramenten.
- Es gibt nur zwei Sakramente (statt sieben wie in der katholischen Kirche). Als Sakrament gelten nur die Handlungen, die von Jesus von Nazareth selbst ausgeführt wurden. Dies sind die Taufe und das Abendmahl. Diese Sakramente verdeutlichen das den Menschen zukommende Heil.
- Abendmahl: Christus ist „in, mit und unter“ Brot und Wein gegenwärtig. Eine wirkliche Verbindung zwischen Brot und Wein und dem Leib Christi gibt es nicht. Die beiden Substanzen „erinnern“ an das letzte Abendmahl Jesu mit den Jüngern vor seiner Kreuzigung. Alle Gläubigen bekommen Brot und Wein (vgl. katholische Kirche).
- Abschaffung der Beichte (sie ist keine Voraussetzung für die Gnade) und der Staffelung der Sünden (keine Tod-sünde). Es gibt auch keine Vorstellung von ewiger Verdammnis.
- Rolle der Laien: Sie haben das Recht, Sakramente zu spenden.
- Kein Mönchtum.
- Priesterehe ist möglich (Abschaffung des Zölibats).
- Keine Heiligen- und Marienverehrung. Die Reformatoren hielten die bisherige Form der Marienverehrung für übertrieben, schätzten Maria als Person aber weiterhin sehr.
- Pluralität: verschiedene evangelische Kirchen sind möglich.
- Frauen dürfen das Priesteramt ausüben (Frauenordination).

Nach der katholischen und der orthodoxen Kirche bilden die lutherischen Kirchen die größte Fraktion innerhalb der Christenheit.

Neben der lutherischen gibt es noch andere protestantische Kirchen (zum Beispiel Calvinisten, unierte Kirche).

Protestantische Theologie im Wandel der Zeit

Der Protestantismus hat sich im Lauf seiner Geschichte wesentlich stärker als die anderen christlichen Konfessionen mit den geistigen und kulturellen Strömungen der jeweiligen Epoche auseinander gesetzt und jeweils versucht, eine Sprache zu finden, die die



Briefmarken mit dem Portrait Martin Luthers

Gläubigen der jeweiligen Zeit erreicht. So wurde der Sündenbegriff im 20. Jahrhundert z. B. in Anlehnung an den Philosophen Hegel als „Entfremdung des Menschen von Gott, vom Nächsten und von sich selbst“ verstanden, „als das aktive sich Wegwenden von dem, wozu man gehört.“ Der Begriff *Ersünde* wurde neu interpretiert und bringt den „universalen, schicksalhaften Charakter der Entfremdung zum Ausdruck“ (Paul Tillich). In Theologien, die sich mit ihrem politischen Kontext auseinander setzen, wird die strukturelle Ungleichheit als Sünde bezeichnet.

Anglikanische Kirche

Die anglikanische Kirche (lat. *ecclesia anglicana*: Kirche von England) ist heute eine weltweite christliche Kirchengemeinschaft. Zu der englischen Kirche mit ihren Tochterkirchen zählen heute 80 Millionen Gläubige. In



Chorgestühl in der Kathedrale von Canterbury

ihrer Tradition vereint die anglikanische Kirche sowohl katholische als auch evangelische Elemente, wobei die katholischen Elemente in der Liturgie und die evangelischen Elemente in der Lehre bzw. der Theologie bestimmend sind. Die anglikanische Kirche ist im 16. Jahrhundert nicht durch eine Reformation entstanden, sondern durch einen persönlichen Bruch des englischen Königs Heinrich VIII mit dem Papst. Die anglikanische Kirche versteht demnach die Reformation nicht als Bruch, sondern als notwendige Reform der katholischen Kirche. Damit ist die anglikanische Kirche sowohl katholische als auch reformatorische Kirche.

Mystik

Eine besondere Frömmigkeitsform haben die Mystiker. Mystik (griech.: alle Sinne verschließen) ist eine Glaubensform, die in allen großen Religionstraditionen verbreitet ist. Mystische Frömmigkeit möchte sich fernab von allem Weltlichen versenken, um ein „Einswerden der Seele mit Gott“ (*unio mystica*) zu erreichen. Meditation und Kontemplation – im Mittelalter auch Praktiken wie die Askese – sind daher die bevorzugten Frömmigkeitsübungen, um dem Ziel der erfahrbaren Verbindung mit Gott näher zu kommen.

Nach Überzeugung vieler Mystiker/-innen befindet sich in jeder menschlichen Seele ein „göttlicher Funke“. Im tiefsten Inneren sind Gott und Seele miteinander verwandt. Vielen Mystiker(innen) ist eine Weltfremdheit nachgesagt worden. Doch nach der „Hinreise“ zu Gott folgt oft die „Rückreise“ in die Welt und den Alltag. Nicht nur im katholischen, sondern auch später im evangelischen Christentum gibt es eine reiche mystische Tradition. Gemeinsam ist vielen Mystiker(innen) eine kritische Haltung gegenüber der kirchlichen Institution. Die Schriften der Mystiker/-innen hatten nicht nur eine innerkirchliche, sondern eine allgemeine geistesgeschichtliche Bedeutung, u.a. auch für die Entwicklung der deutschen Sprache.

Die Blüte der deutschen Mystik war zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert. Sie wurde vor allem in den Klöstern von

Männern wie von Frauen gelebt. Zu den berühmtesten Mystikerinnen und Mystikern gehören Meister Eckhart, Johannes Tauler, Hildegard von Bingen, Theresa von Avila sowie in der Neuzeit Dorothee Sölle, die in ihrem Buch „Mystik und Widerstand“ aufzeigt, dass Kontemplation und politisches Engagement keine Gegensätze sind, sondern sich im Gegenteil gut ergänzen können.

Christentum heute Ökumenische Bewegung

Seit dem 20. Jahrhundert gibt es eine ökumenische Bewegung (griech.: *oikoumene*: die ganze bewohnte Erde betreffend), d.h. eine Einigungsbewegung christlicher Kirchen. Ihr Ziel ist es, die Einheit der Kirchen in der Verkündigung von Jesus Christus und eine Einheit im Dienst an der Welt zu erreichen. Ausgangspunkt dieser Bewegung war die Mission, d.h. die Verkündigung der christlichen Botschaft in anderen Ländern und Kontinenten.

Schlüsselereignis war 1910 die Weltmissionskonferenz in Edinburgh. Daraus entstand 1948 der Ökumenische Rat der Kirchen (auch Weltkirchenrat) mit seinem heutigen Sitz in Genf. Er begreift sich als eine Gemeinschaft der Kirchen, die sich zu Gott und Christus bekennen und „gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen

sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Basisformel). Beim Weltkirchenrat geht es um theologische und kirchliche Themen, aber auch um politische Fragen wie die Folgen von Globalisierung und ungerechter Weltwirtschaft, Rassismus, Sexismus, Menschenrechte oder Befreiungsbewegungen.

Zurzeit gehören dem Weltkirchenrat 330 anglikanische, orthodoxe und protestantische Kirchen an. Sie vertreten gemeinsam rund 450 Millionen Gläubige. Die römisch-katholische Kirche ist bis heute aufgrund ihres besonderen Kirchenverständnisses kein Mitglied, obwohl es Annäherungen gibt. So arbeitet sie in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung mit.

Theologie der Befreiung

Innerhalb der christlichen Theologie hat es immer Bewegungen gegeben, die sich mit der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Situation der Menschen in einer globalisierten Welt auseinandersetzen. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand in den damals so genannten „Ländern der Dritten Welt“, zunächst in Lateinamerika, die Befreiungstheologie.

Die Theologie der Befreiung ist eine konfessionsübergreifende Theologie. Ausgangspunkt war die Erfahrung von Unterdrückung und Armut. Ausgehend

von dieser Erfahrung befragte man die Bibel und kirchliche Traditionen nach Anstößen für eine befreiende Praxis, um die Wirklichkeit der Unterdrückten und Armen zu verändern. „Befreiung“ war der Schlüsselbegriff, der die biblische Botschaft mit den konkreten Handlungsschritten zur Befreiung der Menschen aus unwürdigen Verhältnissen verbindet. Diese Theologie verstand sich nie als reine Wissenschaft, sondern war immer mit konkreten praktischen Schritten und Forderungen verbunden.

Schwarze Theologie tritt für die Rechte der Menschen ein, die aufgrund ihrer schwarzen Hautfarbe diskriminiert und ausgebeutet werden. Sie entstand vor allem in Ländern Afrikas, besonders in Südafrika zur Zeit des Apartheidregimes.

Die **Feministische Theologie** hat sich im Umfeld der Frauenbewegung Mitte der 1970er Jahre als eine Form der Befreiungstheologie zunächst in Nordamerika, dann in Westeuropa etabliert. Inzwischen hat sie auch in den Entwicklungsländern Fuß gefasst. Die Feministische Theologie stellt die strukturelle Unterdrückung der Frau in den Mittelpunkt und tritt für die Rechte der Frau als gleichberechtigtes Ebenbild Gottes ein. Sie setzt sich kritisch mit den herkömmlichen Glaubensvorstellungen auseinander und möchte

die in der Geschichte des Christentums und seiner Theologie bisher weitgehend verdrängte oder unterdrückte Sichtweise von Frauen zur Geltung bringen. Ihr Ziel ist es, eine einseitige patriarchalische, auf den Mann konzentrierte Deutung des Christentums zu überwinden. Dazu gehört der feministische Blick auf die Bibel (z. B. in der 2006 erschienenen „Bibel in gerechter Sprache“), ebenso der Blick auf *große Frauengestalten* und Aussagen über *weibliche Züge Gottes*. Sie beschäftigt sich außerdem mit der Rolle der Frau in der Kirchengeschichte und den urchristlichen Gemeinden.

Die feministische Theologie hat sich auch für die Durchsetzung von Frauen in kirchlichen Führungspositionen eingesetzt. In den evangelischen Kirchen können Frauen seit den 1950er Jahren Pfarrerinnen werden, in den anglikanischen seit Beginn der 1970er Jahre. Die katholische und orthodoxe Kirche lehnen die Priesterweihe für Frauen weiterhin ab.



Papst Benedikt XIV. mit Jugendlichen beim Weltjugendtag in Sydney 2008

Bedeutung des Christentums für Jugendliche

Laut der 15. Shell Jugendstudie von 2006 haben sich Jugendliche „weitgehend von Religion und Kirche“ verabschiedet. Die meisten Jugendlichen pflegen eine Art „Religion light“. Sie sind fast immer konfessionell gebunden und haben „eine zwar positive, aber wenig intensive Beziehung zur Kirche“. Nur 30% der Jugendlichen bekennen sich in einem kirchennahen Sinn als religiös, indem sie an einen *persönlichen Gott* glauben. Weitere 19% glauben an eine *unpersönliche höhere Macht*. Viele Jugendliche, besonders die jüngeren sind *glaubensunsicher* (23%). Weitere 28% meinen, *dass es weder einen Gott noch eine höhere Macht gibt*. Für viele westdeut-

sche Jugendliche, die in irgendeiner Weise konfessionell gebunden sind, spielen die regelmäßigen *Kirchentage* (konfessionelle Großveranstaltungen, in denen es zum Austausch zwischen Kirche, Kultur und Politik kommt) eine wichtige Rolle. Die Kirchentage spiegeln die Pluralität der Glaubensrichtungen und Themen wieder, mit denen sich Kirche beschäftigt und Jugendliche können neue Formen der christlichen Spiritualität erfahren. Viele Jugendliche, die nicht konfessionell gebunden sind, sich aber dennoch für Spiritualität interessieren, basteln sich eine „Patchwork-Religion“ zusammen, in der das Christentum als ein Element neben anderen vorkommt. In dem Maße, in dem die Begegnung mit Jugendlichen anderer Glaubensrichtungen zunimmt, werden

auch die „eigene“ Religion und die Frage nach den „eigenen religiösen Wurzeln“ für Jugendliche immer wichtiger.

Interreligiöse Dialoge

Im Zuge der multikulturellen Entwicklung der Gesellschaften gewinnen die Dialoge zwischen den Vertreterinnen und Vertretern der großen Weltreligionen (Judentum,

Islam, Christentum) an Bedeutung. In den gleichberechtigten Gesprächen geht es darum, mehr Kenntnis über die anderen Religionen zu erwerben, die eigenen Positionen in einem gewaltfreien Dialog zu vertreten, Unterschiede zu benennen und Gemeinsamkeiten zu erkennen. Dadurch sollen Vorurteile abgebaut und ein friedliches Nebeneinander ermöglicht werden.



Der Islam ist ein Glaube, zu dem sich ca. 1,3 Milliarden Menschen bekennen. Die Anhänger des Islam heißen Muslime und Musliminnen. Der Islam sieht sich in der

Tradition der drei monotheistischen Religionsgemeinschaften Judentum, Christentum und Islam und wird von Nichtmuslimen auch als die jüngste dieser drei Weltreligionen bezeichnet.

Der Begriff Islam

Der Koran beruft sich weder auf eine bestimmte Person, noch wendet er sich an eine ausgewählte Ethnie oder eine andere homogene Gruppe. Er richtet sich als letzte Offenbarung an alle Menschen. Der Begriff Islam wird daher als (Lebens-) Haltung definiert. Auch die Überbringer vorhergehender Botschaften werden als Botschafter des Islam bezeichnet. Islam bedeutet, mit Gott und der Welt in Einklang leben.

Ursprung

Historisch wurde das grundlegende Glaubenszeugnis des Islam, der Koran, im 7. Jahrhundert n. Chr. offenbart. Muslime bezeugen, dass die Offenbarung zu verschiedenen Anlässen in insgesamt nur 23 Jahren zwischen 610 und 632 n. Chr. von Gott herabgesandt wurde. Schreiber hielten die Botschaften unmittelbar nach der Sendung, die vom Propheten Muhammad gehört wurde, fest. Die Texte wurden zudem von einer großen Anzahl von Anhängerinnen und Anhängern auswendig gelernt, was dem damaligen Verfahren von Textsicherung entsprach. Der Text des Koran ist nach Auffassung aller theologischen Schulen und allen bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge heute noch in seinem Original erhalten. Andere, dem Koran nachgeordnete Texte beinhalten Aussprüche des Propheten

(arab. *Hadith*, pl. *Ahadith*). Diese Prophetenworte haben für die Muslime orientierende Bedeutung. Sie sind in der so genannten Sunna zusammengefasst.

Geltungsbereich

Die Muslime betrachten ihre Religion nicht als eine von den anderen Religionen gänzlich unterschiedene neue Botschaft, sondern als eine abschließende, die anderen Religionen bestätigende, in einigen Teilen weiterentwickelte Botschaft. Aus muslimischer Sicht stammen die Botschaften der unterschiedlichen Religionen alle aus der gleichen Quelle. Anhänger und Anhängerinnen früherer Offenbarungsschriften (Juden, Christen) werden als Schriftbesitzer und nicht als Ungläubige bezeichnet. Andersgläubige als Ungläubige zu bezeichnen ist koranisch unkorrekt. Leider kommt es im Volksislam dennoch häufig zu Abgrenzungen.

Judentum und Christentum waren im 7. Jahrhundert bereits auf der Arabischen Halbinsel vertreten. Die meisten Bewohner und Bewohnerinnen der beiden bedeutenden Städte Mekka und Medina waren jedoch Polytheisten, d.h. sie verehrten eine Vielzahl verschiedener Götter. Der Koran diskutiert auch über das Selbstverständnis der vorgefundenen religiösen Gemeinschaften und deren Wahrheitsanspruch:

„Und sie sagen: ‚Es wird niemand in das Paradies eingehen außer Juden und Christen.‘ Dies sind Wunschvorstellungen. Sprich: ‚Bringt euren Beweis her, wenn ihr wahrhaftig seid!‘“

(Koran 2:111)

„Sag ‚Ist unter euren Teilhabern etwa einer, der zur Wahrheit leitet?‘“

(Koran 10:35)

„Gewiss, diejenigen, die glauben, und die Juden, die Christen und die Sabäer, wer an Allah und den jüngsten Tag glaubt und Gutes tut – diese haben ihren Lohn bei ihrem Herrn und sie werden weder Angst haben noch werden sie traurig sein.“

(Koran 2:62)

„Wir hatten die Thora, in der Führung und Licht war, herabgesandt. Damit haben die Propheten, die sich (Allah) hingaben, den Juden Recht gesprochen, und so auch die Rabbiner und die Gelehrten; denn ihnen wurde aufgetragen, das Buch Allahs zu bewahren, und sie waren seine Hüter...“

(Koran 5:44)

„Es gibt keinen Zwang im Glauben.“

(Koran 2:256)



Maurische Säulen in der Alhambra/Spanien

Entwicklungen/Geschichte

Die Ablehnung der islamischen Botschaft durch die von einigen wenigen Familien beherrschte Gesellschaft in Mekka führte zur Auswanderung der Muslime nach Medina. Dort gelang es ihnen, eine demokratische Gesellschaftsform zu entwickeln. Muslime, Juden und auch Polytheisten schlossen sich zusammen und erarbeiteten ein Manifest, den so genannten Vertrag von Medina. Dieser Vertrag ist in seinem Wortlaut erhalten geblieben. Er erklärt Muhammad gegenüber seiner Glaubensgemeinschaft zum Gesandten Gottes in religiösen Fragen. Gesellschaftliche Fragen wurden unter den Vertragsparteien im Rat beschlossen. Dem Gesandten Muhammad folgten vier gewählte Sachwalter.

Um 750 n. Chr. hatte sich der Islam im Westen bis nach Cordoba/Spanien und im Osten bis Indien verbreitet. Die unkomplizierte Möglichkeit sich dem Islam anzuschließen, besonders aber die Verbesserung der Lebensbedingungen, ließ die Zahl der Konvertit(inn)en rasch anwachsen. Eigentlich zeichnet sich der Islam nicht durch ein übersteigertes Interesse an Konversionen (Übertritten) aus. Gemäß dem Koran ist gerechtes Handeln allen gegenüber und nicht Landnahme zur eigenen Bereicherung das Leitmotiv der Muslime. Je mehr sich jedoch der zeitliche Abstand zur Verkündungszeit vergrößerte, kam es dennoch aus machtpolitischen Interessen zu innerislamischen Auseinandersetzungen unter den einzelnen Dynastien (Herrscherfamilien) sowie zu Ungerechtigkeiten gegenüber eroberten Völkern.

Glaubensfreiheit für Andersgläubige war im Islam bis auf wenige Ausnahmen kein Problem; sie ist im Koran garantiert. Interreligiöser Umgang war seinerzeit eines der frühen Erfolgsrezepte. Zur Glaubenslehre des Islam zählt, dass es zur Freiheit des Menschen keine Alternative gibt (siehe Koranzitate oben). Monotheisten waren über die Glaubensfreiheit hinaus auch in der Ausübung ihres eigenen spezifischen Rechts frei. Bekannt ist das rücksichtsvolle Verhalten des Sultan Saladin beim Einzug in Jerusalem gegenüber Christen und Juden. Juden begrüßten

den zweiten Khalifen 'Umar bei seinem Einzug in Jerusalem als Befreier. Die Nähe zu den anderen Religionen wird auch deutlich in einem Vertrag, in dem Sultan Fatih 1456 dem christlich-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel Freiheit und Schutz für alle Christen zusicherte. Fruchtbare Zusammenarbeit der christlichen, jüdischen und muslimischen Glaubensgemeinschaften fand unter anderem auch von 771 bis zum Jahr 1500 in Andalusien (Cordoba, Granada, Toledo) statt.

Zwischen dem oben geschilderten theoretisch-religiösen Anspruch und der Wirklichkeit gab es in der Geschichte sporadisch natürlich auch Negativbeispiele. Auch heute wird das sehr wichtige und selbstverständliche Menschenrecht der Glaubensfreiheit leider nicht in allen islamischen Ländern garantiert.

Die Dynastie der Abbasiden (750–1250) wurde bekannt durch ihr Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen. Sie gründeten in Bagdad die erste Universität und begannen eine rege Übersetzungstätigkeit der Werke antiker Philosophen, die so auch für das Abendland erschlossen wurden. Die Mongolen vernichteten die Dynastie und die Bibliothek mit 300.000 Bänden ging 1250 in Flammen auf. Die letzte große Dynastie der Muslime war das Osmanische Reich (15. bis 20. Jhd.).

Unter anderem durch die Kolonialzeit gerieten die Muslime in politische und wirtschaftliche Abhängigkeiten. Sie wurden von der plötzlichen zivilisatorischen und naturwissenschaftlichen Überlegenheit des Westens überrascht. Hastige Reformen konnten den Niedergang nicht mehr aufhalten. Seit dem 19. Jahrhundert gab es lebhaftere Analyse- und Erneuerungsbemühungen, u.a. auch auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, der Theologie und des Rechts. Von dieser Zeit spricht man als der *islamischen Renaissance*.

Der Prophet Herkunft

Muhammad gehörte zum Clan der Haschimiten, der dem Volk der Quraischiten zugerechnet wird, einem sehr angesehenen aristokratischen Stamm in Mekka. Die Quraischiten waren eine bedeutende Wirtschaftsmacht und kontrollierten den Handel in Mekka. Der Prophet war ein Einzelkind, seine Mutter alleinerziehend. Schon mit sechs Jahren war er Vollwaise und lebte im Haushalt von Großvater und Onkel.

Muhammads Gesellschaftskritik

Muhammad lehnte die unsoziale kapitalistische Lebensform der Mekkaner ab, da sie zu einer Gesellschaft geführt hatte, in der die Menschen von der Gunst der Kapitaleigner abhängig



Moschee des Propheten in Medina/Saudi Arabien

waren. Der junge Muhammad führte dies insbesondere auf das Fehlen eines Gefühls für soziale Verantwortung zurück. Dies sah er in der Ablehnung des monotheistischen Glaubens und einer jenseitigen Welt begründet, zu dem sich auf der Arabischen Halbinsel nur Juden, Christen und einige Hanifen (Gottgläubige) bekannten. Die Besitzenden instrumentalisierten den Polytheismus und den Götzenkult zur Unterdrückung des Volkes. Muhammad wurde schnell zum Sprecher der Oppositionellen.

Offenbarungserlebnis

Aus dem Spannungsfeld zwischen diesem Aufbegehren gegen Ungerechtigkeit einerseits und einem kontemplatorischen Rückzug in die Einsamkeit

der Wüste andererseits entwickelte sich die typische muslimische Spiritualität. Sie nutzt den vorübergehenden Rückzug aus der geschäftigen Welt, um mit neuen Erkenntnissen und Energien in den Alltag zurückzukehren. Alle geistigen Übungen des Alltags (Rituale wie Gebet und Fasten) dienen diesem Zweck. Gemäß der Überzeugung der Muslime wurde Muhammad im muslimischen Monat Ramadan des Jahres 611 n. Chr. während eines längeren Aufenthalts in einer Höhle bei Mekka mit der ersten Offenbarung Gottes durch den Engel Gabriel be-
traut. Sie bestand in der Aufforderung, einen ihm vorgelegten Text zu lesen. Dieses erschütternde Ereignis veränderte sein Leben grundlegend.

„Du, in den Mantel Gehüllter.
Stehe auf und predige von der Ehre
und dem Anruf Gottes, reinige deine
Kleidung (und dein Inneres), meide
den Götzendienst und erweise
niemanden Huld und Gunst, der Dir
mehr verspricht.“

(Koran: 74:1)

Der Koran – Gottes Rede in Buchform

Das Buch umfasst 114 Kapitel, *Suren* genannt, und ca. 6666 Verse. Jeder Textabschnitt trägt eine Überschrift. Die erste Sure wird ganz pragmatisch als *Al Fatiha*, die *Eröffnende*, bezeichnet. Sie

enthält in einer Art Kurzfassung in wenigen Sätzen die ganze zentrale Botschaft des Korans:

- Die Bestätigung der Einheit allen Seins (arab. *tawhid*).
- Die Einzigkeit Gottes, der Lobpreis gehört Gott allein.
- Die Barmherzigkeit des Schöpfers gegenüber seinen Geschöpfen.
- Die Verantwortung der Schöpfung vor Gott.
- Die Bitte der Menschen an Gott um die rechte Begleitung im Leben.

Bedeutung der Rezitation

Die Suren werden mit der Erinnerung an die unfassbare Barmherzigkeit Gottes eröffnet. Der/die Lesende liest den Namen Gottes und begibt sich mit dieser einleitenden Formel symbolisch in dessen Gegenwart. Ein Merkmal des Korans ist der häufige Verweis auf frühere Offenbarungsschriften (Talmud, Bibel), deren Kenntnis vorausgesetzt wird. Die spirituelle Bedeutung der Rezitation liegt in der Verinnerlichung der Vorstellung, Gottes eigene



Aufgeschlagener Koran

Worte rezitieren zu dürfen und auf diese Weise in einen Dialog mit Gott zu treten. Der Begriff *Koran* bedeutet „Der oft zu lesende Vortrag“.

Quelle für Glauben und rituelles Leben

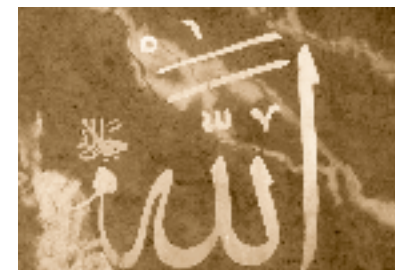
Muslime schöpfen ihre Informationen über ihre Beziehung zu Gott, über das rituelle Glaubensleben und über das soziale Miteinander in erster Linie aus dem Koran. Aus den koranischen Texten entwickelte sich eine reichhaltige Theologie und Rechtstheorie. Für die Rechtsentwicklung war entscheidend, dass Barmherzigkeit, Vergebung und Versöhnung der juristisch-rechtlichen Beurteilung vorangehen.

Die zentrale Botschaft des Islam

Die zentrale Botschaft ist der reine Monotheismus. Muslime sind davon überzeugt, dass alle Schöpfung aus einer einzigen Quelle stammt und dass Gott ein einziger Gott ist. Bezeugt

wird diese Aussage im ersten Teil des Glaubensbekenntnisses: „Nein, es gibt keinen Gott außer Gott.“ Das Bekenntnis beginnt mit einer Verneinung. Durch Ausschluss all dessen, was **nicht** Gott ist (nicht sein kann), wird Gott bezeugt in dem Ausdruck „Allah ist größer als alles Vorstellbare“ (*Allahu akbar*). Gott ist also der durch menschliches Erfassungsvermögen nicht definierbare Eine. Gott als Kristallisationspunkt macht frei und bewahrt davor, anderen Vorstellungen (Systemen, Göttern) dienen zu müssen. Der Monotheismus dient dem Menschen und nicht Gott. Das Zeugnis der Wahrhaftigkeit der Botschaft erfolgt durch den zweiten Teil des Bekenntnisses, in dem der Gesandte Muhammad als Überbringer der Botschaft bestätigt wird.

Im Übrigen heißt die praktische Botschaft des Islam: Mensch handle in der Welt. Ohne Handlung ist das Bekenntnis letztlich Leere. Nur durch Handlung kann sich der Bekennende Gott annähern.



Der Name „Allah“ auf Arabisch

Der Mensch wird als Geschöpf göttlichen Willens gesehen. Dies bedeutet eine unauflösbare Verbindung zwischen Gott und seinen Geschöpfen. Der Mensch kann sie lösen, Gott löst sie nicht. Der Mensch ist frei in Glauben, Weltanschauung und persönlicher Lebensführung. Worte Gottes sind nach islamischer Auffassung Barmherzigkeit,

Befreiung und Heilung, also Antworten auf Fragen, die der Mensch aus seiner Bedingtheit/ingeschränkter Sicht heraus nicht befriedigend beantworten kann. Von Gott gewollt, geliebt und mit Würde ausgestattet, kann er sein Leben selbstverantwortlich leben.

Wir und die „Anderen“ – Abgrenzung oder Ausgrenzung?

Der Koran lehnt es ab, dass Menschen über die inneren Überzeugungen anderer ein Urteil bezüglich ihres Glaubens oder Nichtglaubens abgeben. Vor einer Abwertung anderer warnt der Koran mit folgenden Worten:

„**Glaubt ihr, es würde euch etwas anderes gegeben werden, wie denen gegeben wurde, die vor euch lebten.**“

(Koran 35:42)

Die Bekenner und Bekennerinnen göttlicher Botschaften werden von der Theologie der *ummatu l-mu'minin*, das heißt der Gemeinschaft der Glaubenden zugerechnet.

Das Verhältnis zu anderen wird demnach dialogisch definiert. Der Koran formuliert, dass „sich die einen nicht die anderen zu Herren nehmen“ sollen. Ein Dialog, der positive Ergebnisse erzielen will, muss also durch Gleichwertigkeit gekennzeichnet sein. Nicht alle Muslime beachten die von

Gott gezogene Grenze und sein Recht, über das zu entscheiden, was in den Herzen der Menschen ist.

Die Deutung des Textes – Hermeneutik

Nach Aussagen vieler muslimischer Fachleute ist lediglich ein geringer Teil der Texte des Korans normativ. Es bleibt demnach stark umstritten, den Islam als eine *Gesetzesreligion* zu bezeichnen.

Der koranische Text war und ist einer Deutung zugänglich. Diese Mehrdeutigkeit wird im Koran selbst angesprochen. Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, die Wahrheit zur Gänze zu wissen. Koranaussagen müssen jeweils in Beziehung zum Kontext und zur Lebenswelt der Gläubigen gesetzt werden. Neue Kontexte bedürfen einer Auslegung der Texte gemäß der vorgefundenen Bedingungen. Dies ist Aufgabe der Theologie und der Rechtswissenschaft. Die Vielfalt der Meinungen führt natürlich aber auch zu Spannungen. Dass dies nicht unbedingt negativ zu bewerten ist, hält der Islam in dem oft zitierten Ausspruch des Propheten fest: „Die Meinungsverschiedenheiten meiner Gemeinde sind eine Barmherzigkeit des Schöpfers.“ Die Theologie trifft eine Unterscheidung in einerseits *beständige Grundsatznormen*, wie z. B. das Recht Gottes auf alleinige Anbetung oder das Recht des

Menschen auf Leben, Eigentum und Sicherheit und andererseits *wandelbaren Vorschriften*, die durch menschliches Bemühen erarbeitet werden. In der modernen Erneuerungstheologie herrscht Einigkeit: Gott setzt Recht, Gesetze machen die Menschen. Das Recht ist ewig, die Gesetze dagegen sind zeitabhängig. Sie können im Kontext ihrer Zeit Veränderungen erfahren und dennoch den Geist ihrer Aussage bewahren. Unter den einzelnen Rechtsschulen und Theologien besteht zu dieser Frage keine Einigkeit.

Feministische Theologie

Auf der Grundlage der Erneuerungstheologie hat sich die feministische Theologie entwickelt. Diese trägt jedoch andere Züge und geht von anderen Voraussetzungen aus als feministische Strömungen innerhalb anderer Religionen. Eine Berührung gibt es jedoch beim Thema Patriarchat.

Die muslimisch feministische Bewegung hat verschiedene Ansätze. Viele feministisch arbeitende Wissenschaftlerinnen beziehen sich ausschließlich auf die Offenbarung, welche die Geschlechtergerechtigkeit in vielen Texten festschreibt. Die Diskussion dreht sich hierbei um die Vereinbarkeit von Text und (gesellschaftlichem) Kontext. Es wird die Frage aufgeworfen, inwiefern sich zeitbezogene Einzelanweisungen aus den Anfängen des Islam

im 7. Jahrhundert in einen heutigen Kontext übertragen lassen.

Nicht nur Frauen arbeiten mit solchen Auslegungsmethoden. Die historische Kritik bezieht sich nicht auf den offenbaren Text, sondern auf dessen einseitige Auslegung zum Nachteil von Frauen. Nach koranischen Aussagen gibt es keinerlei Einschränkungen für Frauen in der Wahrnehmung von geistlichen und weltlichen Ämtern. In der ganzen Welt arbeiten Theologinnen autonom oder in selbst gegründeten Organisationen. Es gibt zunehmend Literatur zu diesem Thema.

Glaubenspraxis – Riten

Die Theologie hat aus den Glaubenslehren des Islam die so genannten Fünf Säulen erarbeitet. Sie sind verpflichtende Glaubenspraxis. Mit Ausnahme der Aleviten (siehe „Schi'iten“) besteht unter den Muslimen hierüber Übereinstimmung. Die Fünf Säulen sind:

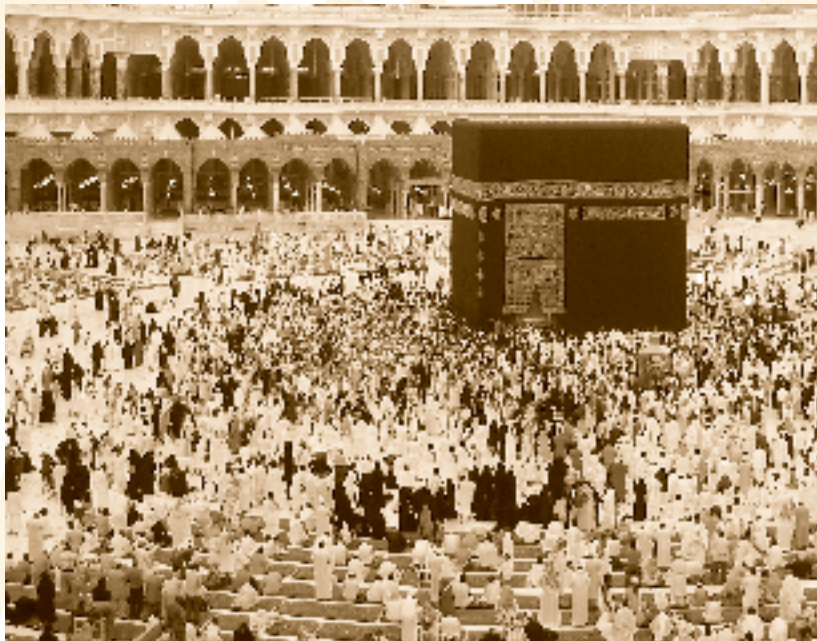
- **Schahadah:** Zeugnis, dass niemand außer Gott es wert ist, angebetet zu werden. Muhammad ist ein Diener Gottes und Gottes Bote.
- **Salah:** Gottesdienst, die fünf täglichen Gebete.
- **Zakat:** Die jährliche Abgabe eines Teils des Vermögens an Arme, Be-

dürftige, für soziale Zwecke und für die Entwicklung der Gesellschaft (Einzelheiten werden im Koran festgelegt). Die Zakat ist das grundlegende Steueraufkommen der muslimischen Gemeinschaft. Sie wird überwiegend in koranischen Texten zusammen mit dem Gottesdienst erwähnt.

- **Ramadan:** Fasten zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang im neunten Monat des muslimischen Kalenders.

- **Hadsch:** Pilgerreise nach Mekka; sie ist für alle, die dazu materiell und körperlich in der Lage sind, wenigstens einmal im erwachsenen Leben Gebot.

Diese Säulen oder Fundamente stellen nicht das ganze Gebäude des Glaubens dar. Sie sind der Weg, aber nicht das Ziel. Der verpflichtende Charakter dieser Lehre konstituiert den Rahmen der Religion in Bezug auf seine Riten. Bei Muslimen ist jedoch mehrheitlich ein Bemühen zu beobachten, so viel wie möglich von den religiösen Geboten zu befolgen.



Heilige Kaaba in Mekka

Glaubensrichtungen

Im Islam haben sich aufgrund unterschiedlicher Wertung von Texten des Korans und der *Sunna* (Texte über die Lebensweise des Propheten) verschiedene Glaubensrichtungen herausgebildet. Die *Sunniten* stellen ca. 80 bis 85% der Gläubigen, die *Schi'iten* etwa 15%. Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen besteht in der Frage der Nachfolge des Propheten und der Bedeutung des Leiters der Gemeinschaft.

Die Ursachen für aktuelle Uneinigkeiten zwischen Sunniten und Schiiten sind weniger auf die Glaubenslehre als vielmehr auf politische Gründe zurückzuführen. Während Sunniten und Schiiten heute in Europa Kontakt und Kooperation pflegen, ist dies zurzeit z. B. im Irak nicht möglich. Es besteht jedoch Übereinstimmung, dass das Ringen um gültige Aussagen nicht zu Diskriminierung, Ausgrenzung oder gar Gewalt führen darf. Aufgeklärte Muslime sagen, dass sich über Glaubensfragen stets streiten lässt, aus unterschiedlichen Auffassungen aber weder Nachteile noch Vorteile abgeleitet werden dürfen.

Sunniten

Die Sunniten heben die Bedeutung der Lebensweise des Gesandten Muhammad (*Sunna*) hervor. Sie bestätigen die Rechtgläubigkeit und

Rechtmäßigkeit der ersten vier Kalifen (arab.: Nachfolger, Stellvertreter, islamischer Herrschaftstitel), die nach Muhammads Tod die Gemeinschaft der Gläubigen führten. Deren Handlungsweise und Aussprüche sind für sie von Interesse, aber nicht normativ. Leitende Funktionen sollen von freigeählten Persönlichkeiten ohne Ansehen ihrer Abstammung oder Zugehörigkeit übernommen werden.

Die Leitung der Gemeinschaft ist an keine besondere Gesellschaftsform gebunden. Neben dem Kalifat kann es sich auch um eine Monarchie oder auch die Leitung durch ein Parlament handeln. Diese Auffassung wird von den meisten, aber nicht von allen Gläubigen vertreten. Entscheidungen müssen im Konsens gefällt werden. Die Angelegenheiten der Gemeinschaft sind eine Sache gegenseitiger Beratung (Koran 42:38), ein Merkmal demokratischen Handelns. In der Biographie des Propheten ist nachzulesen, dass er den Rat seiner Anhänger nicht nur angehört hat, sondern sich vielfach auch danach gerichtet hat. Die Sunniten unterscheiden klar zwischen dem Wort Gottes und einer prophetischen Äußerung. Sie achten darauf, dass der Prophet das bleibt, was er selbst über sich sagte: „Ich bin ein Mensch wie ihr, wenn ich aufgrund eurer falschen Aussagen urteile, so hat das derjenige, der die Unwahrheit sagt zu verantworten.“ Die Sunniten haben verschiedene theologi-



Arabische Kalligraphie in der Wazir-Khan-Moschee in Lahore/Pakistan

sche Schulen entwickelt. Zur Erarbeitung von Rechtsfragen entwickelten sie Rechtsfindungsmethoden. Heute gibt es noch vier anerkannte sunnitische Rechtsschulen. Meist gibt es in einem Land eine bestimmte vorherrschende Rechtschule, nach der sich die meisten Menschen richten.

Schi'iten

Die Schi'iten sind der Auffassung, dass nur ein Nachkomme aus dem Haus des Propheten Muhammad der Leiter der Gemeinschaft der Muslime sein kann. Nach dieser Meinung hätte Ali, der Schwiegersohn und Neffe des Propheten, der erste Khalif sein müssen. Er ist von den Sunniten als vierter Khalif anerkannt. Später entwickelte sich daraus

eine Imamatstheorie, nach der ein Wort des *Imams* (Leiter) das gleiche Gewicht wie ein Prophetenwort hat.

Der Glaube an den Imam ist für Schi'iten heilsrelevant. Wer ihn ablehnt, wird von einigen schi'itischen Richtungen nicht als rechtläubig anerkannt. Jeder Imam bestimmt seinen Nachfolger. Der letzte Imam lebt in der so genannten Verborgenheit. Dieser letzte Imam ist demnach nicht gestorben. Er ist „entrückt“ und die Gläubigen erwarten seine Wiederkehr. Bis zu seiner Wiederkehr wird die Gemeinschaft von gewählten Stellvertretern repräsentiert. Eine Nähe zu christlichen Theologien ist bei dieser Vorstellung erkennbar.

Auch die Schi'iten haben unterschiedliche theologische Schulen und Rechtsschulen entwickelt. Sie sind in Untergruppen geteilt, z.B. Zwölferschia, Siebenschia, Zaiditen etc. und folgen den theologischen Lehren eines oder einiger der Imame.

Neben diesen beiden großen Richtungen gibt es weitere Gemeinschaften mit einer spezifisch eigenen Theologie, u.a. die Ismaeliten. Die Aleviten nehmen eine Sonderrolle ein, da sich einige Gruppen von ihnen zum Islam bekennen, andere jedoch nicht. Die Muslime unter ihnen erkennen jedoch die verbindlichen Gebote, die Fünf Säulen, nicht als verpflichtende Glaubenspraxis an.

Islamische Mystik/Sufismus

Mystik gilt im Islam als eine wichtige Quelle der Erkenntnis. Die islamischen Mystiker, die so genannten Sufis, lassen sich keiner spezifischen Glaubensrichtung zuordnen. Eine derartige Zugehörigkeit ist für sie eher zweitrangig. Der Sufismus vertritt eine differenzierte Methode der Annäherung an Gott. Neben den Riten sind auch zusätzliche Wege der Gottesverehrung, die zur Gotteserfahrung führen sollen, wichtig. Dies ist ein verinnerlichter mystisch-asketischer Weg, auf dem der Suchende Gott findet bzw. in die göttliche Wirklichkeit aufgenommen wird. Die fünf Säulen des Islam (s. Kapitel „Glaubenspraxis“) werden nicht abgelehnt, stehen aber eher im Hintergrund. Einer der berühmtesten Sufis ist Dschalal ad-Din-Muhammad Rumi, genannt Mawlana, unser Meister. Er lebte im 13. Jahrhundert in Konya (Türkei) und stammte aus Afghanistan. Auf ihn geht die geistige Übung der Derwische (asketisch lebende Mönche) u. a. in ihrem Sema-Tanz (ekstatischer Trancetanz) zurück. Auch Frauen waren Mystikerinnen, die auch als Lehrerinnen auftraten. Hier ist vor allem Rabeya von Basra zu nennen.

Die mystische Richtung des Islams ist in Europa nicht unbekannt und wird zunehmend gepflegt. Gelegentlich nahmen solche Gruppen auch Angehörige anderer Religionen, z. B. Hindu-



Tanzender Derwisch

isten, in ihren Kreis auf. Sufiorden unterhalten eigene Konvente. In einigen werden auch Frauen aufgenommen.

Ethik

Neben den beschriebenen Grundpfeilern betrachten die Muslime ihr ganzes Sein, ihr Denken und Handeln als Gottesdienst. Damit ist gemeint, dass sie ihren Alltag im Gedenken der Allgegenwart Gottes verbringen und ihr Leben danach in Achtsamkeit ausrichten wollen. Bei den ethischen Werten steht Gerechtigkeit an oberster Stelle. Nicht nur Gerechtigkeit zu gewähren, sondern auch für sich und andere einzufordern, gehört zur theologisch verantworteten Friedenspflicht. Das Wort Islam bedeutet auch „Frieden machen“, also aktiv für den Frieden (arab. *salam*) tätig werden. Salam ist auch der Friedensgruß, der jedem zu entbieten ist.

Gleichheit der Menschen ist die selbstverständliche Voraussetzung, um die

folgenden ethischen Werte aufzustellen und einzufordern: Respekt vor den Überzeugungen anderer; respektvolle Nichteinmischung in fremde Glaubensüberzeugungen; Achtung und Pflege der Familienbande; Zuwendung zu denen, denen es schlechter geht; Bekämpfung des Neids, gegenüber denen, denen es besser geht; Arbeit an der Selbsterziehung, die in der Akzeptanz der eigenen Situation gipfelt; Achtsamkeit im Umgang mit der Glaubenslehre, zu der man sich aus Überzeugung bekennt. Dass die Realität oft anders aussieht als dieses Ideal, hat viel mit den jeweiligen Lebensbedingungen und dem Bildungsniveau zu tun.

Religiosität heute und die Bedeutung der Religion für Jugendliche in der Diaspora

Die Fundamente und Ethik des Islam werden auch heute noch von einer überwiegend großen Anzahl der Muslime akzeptiert und bezeugt. Die Einhaltung von Riten hat hierbei immer auch mit der Kraft des und der Einzelnen, seiner/ihrer Sozialisation und seiner/ihrer aktuellen Lebenssituation zu tun. Muslime sollen nur dort leben, wo wenigstens soweit Freiheit herrscht, dass sie die Glaubenspraxis auch unter erschwerten Bedingungen noch leben können. Für junge Musliminnen und Muslime in Deutschland spielt Religion nach



Der Begriff „Islam“ in einem englischen Wörterbuch

ihren eigenen Angaben eine bedeutende Rolle. In der Diaspora wird die Religion stärker als Identität stiftend empfunden. Insgesamt ist es jedoch nicht einfach, einen authentischen Einblick in die Religiosität junger Musliminnen und Muslime zu erhalten. Eine Öffnung zum Gespräch wird nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens erreicht werden können. Viele Muslime lehnen die Forschungsarbeiten, in denen sie zum Objekt von Untersuchungen gemacht werden, ab.

Patchwork-Religiosität

Unter veränderten kulturellen Bedingungen kommt es häufig auch zu einer Patchwork-Religiosität, in der Jugendliche auswählen, welche Anteile der Religion sie annehmen und welche sie verändern möchten. Diese Wahl möchten sie selbst verantworten. Von konservativen Muslimen wird

dies meist ebenso wenig verstanden wie von der Mehrheitsgesellschaft, die ihre eigene säkulare Sicht auf Religion als maßgebend betrachtet. Die Schlussfolgerung, „wem man Religion nicht ansehe bzw. in seinem Lebenswandel nicht anmerke, sei von der Religion der Väter entfremdet“, wäre jedoch voreilig.

Muslim-Sein und Integration

Musliminnen und Muslime sehen sich in Bekenntnis und Ausübung ihrer Religiosität oftmals Schwierigkeiten gegenüber. Sie beklagen, dass ihrer Religion kaum Wertschätzung entgegengebracht werde. Mit gesellschaftlicher Ausgrenzung müsse rechnen, wer sich dem *Mainstream* nicht verpflichtet fühle. In einer einerseits „überliberalisierten“, andererseits Normen betonenden Gesellschaft sei es nicht leicht, religiöse Denkweisen zu vertreten. Wegen der Gefahr, verlacht und abgelehnt zu werden, ziehen sich viele Muslime in ihre Binnengesellschaft zurück, was dann wiederum die Angst vor der Entstehung von Parallelgesellschaften schürt.

In der letzten Zeit nehmen Massenveranstaltungen muslimischer Jugendlicher zu. Zum Prophetengeburtstag 2007 in Köln kamen z.B. Tausende in die Kölnarena. Obwohl dies durchaus zur Identitätsbildung der muslimischen jungen Menschen beitragen kann, bleibt dennoch der Zusammen-



Imam beim Gebet in einer Hamburger Moschee

hang zwischen solchen *Trendwendungen* und der zunehmenden Skepsis gegenüber muslimischem Leben in der Gesellschaft zu beobachten. Die lange Zeit vertretene Ansicht, dass Religion ein Hindernis für Integration darstelle, zeigt besonders bei den Musliminnen und Muslimen mit Migrationshintergrund negative Auswirkungen bis hin zum Rückzug aus der Mehrheitsgesellschaft.

Muslim-Sein und Tradition

Einer weiteren Schwierigkeit begegnen die muslimischen Jugendlichen aber auch in ihrer jeweiligen Binnengesellschaft, wenn diese eher auf traditionellen Vorgaben besteht, die die Jugendlichen selbst so nicht mehr mit

vollziehen können und wollen. Nicht überall treffen Jugendliche auf Fachkräfte, die ihnen den Unterschied zwischen den *reinen islamischen Leitlinien* und denen der unterschiedlichen Traditionen aus den Herkunftsländern ihrer Eltern und Großeltern erklären können. Wo dies durch Nichtmuslime geschieht, werden diese Angebote meist nicht angenommen.

Der 11. September und die Folgen

Eine erhebliche Problematik ergibt sich aus der Bewältigung des Traumas vom 11. September 2001. Die muslimischen Gemeinschaften in Europa waren über diesen und die nachfolgenden

Terrorakte nicht minder bestürzt als die Mehrheitsgesellschaft. Für Muslime hatten diese Anschläge jedoch weitreichende Folgen. Sie unterliegen oftmals einem Generalverdacht und haben in der Folge unter den Einschränkungen freiheitlicher Normen mehr als andere Bürgerinnen und Bürger zu leiden. Zudem beobachten Muslime in der eigenen Binnengesellschaft – wiederum als Enttäuschungsreaktion auf diese veränderte Situation – eine größere Bereitschaft zu Verhaltensmustern, die die Gesellschaft als fundamentalistisch einstuft. Diese Einstufung trifft nicht selten auch solche Muslime, die einen normalen religiösen Alltag praktizieren (wie z.B. freitäglicher Moscheebesuch).



Das Judentum ist die Religion des jüdischen Volkes. Sowohl die hebräische Bibel (s. u.) als auch rabbinische Schriften dienen als Grundlagen dieses Glaubens. Das Judentum zählt zu den ältesten Religionen, die noch heute praktiziert werden.

Als *Jehudi* (Jude) bezeichnete man in der Antike einen Einwohner des Landes Jehuda (Judäa). Das Land existierte bis 70 n.d.Z. („nach der Zeitrechnung“, d.h. nach christlichem Kalender 70 Jahre nach Christi Geburt). Heute verwendet man den Begriff *Jude* oder *Jüdin* für eine Person, die entweder Kind einer jüdischen Mutter ist oder aber zur jüdischen Religion konvertierte. In bei-

den Fällen wird die Person als Teil des jüdischen Volkes und seiner Religionsgemeinschaft betrachtet.

Ein *Israeli*/eine *Israelin* ist ein Staatsbürger bzw. eine Staatsbürgerin des heutigen Staates Israel.

Zahlenangaben zur jüdischen Weltbevölkerung schwanken zwischen 13 und 15 Millionen. Die größten jüdischen Gemeinschaften verzeichnen die USA (5,3–7,4 Mio.) und Israel (ca. 5,25 Mio.). Zum Vergleich Zahlen aus einigen europäischen Ländern: In Frankreich leben 600.000 Jüdinnen und Juden, in Großbritannien 300.000 und in Deutschland 200.000.



Jude beim Beten in der Wüste Juda/Israel

Ursprünge des Judentums – Tora, Land und Volk

Die Geschichte der jüdischen Religion beginnt mit einer Revolution.

Awram bäumt sich gegen die polytheistischen Traditionen (Polytheismus: Glaube an viele Götter) seiner Familie auf. Er kehrt seinem Elternhaus in Ur im heutigen Irak, den Rücken zu und wandert nach Kanaan, wo er zum Begründer des Ein-Gott-Glaubens (Monotheismus) wird.

An dieser Schnittstelle nimmt die Geschichte des Volkes Israel Gestalt an. Durch Awram und seine Frau Sarai, die nach einer Namensänderung Awraham (Abraham) und Sara heißen, verschmelzen Religion und Volk zu einer untrennbaren Einheit. Gott schließt mit Awram einen Bund, verspricht ihm

zahlreiche Nachkommen und das Land Kanaan als „ewige Heimstätte“. Dieses Versprechen bewahrheitet sich in seinem Sohn Jizchak (Isaak) und seinem Enkel Ja'akow (Jakob), der den Beinamen Jisrael (Israel; Gott kämpft) erhält. Bis heute wird das jüdische Volk auch *Bne Jisrael*, Kinder Israel, genannt.

Tora und Tanach

Die Geschichte des Volkes Israel findet sich in der *Tora* (Lehre), den Fünf Büchern Mose. Sie wird mehrmals pro Woche in der Synagoge gelesen.

Der Tanach ist die hebräische Bibel, das „Alte Testament“. Er besteht aus der *Tora*, den *Newi'im* (Propheten) und *Ketuwim* (Schriften).

Nach dem Auszug aus Ägypten unter der Führung von Mosche (Mose) geloben die Kinder Israel in einem Bundesschluss Gehorsam gegenüber den *Mizwot*, den göttlichen Geboten. Gott bekundet, Israel als sein Volk anzunehmen und ihm das verheißene Land zu geben. Mosche darf als einziger Lebender Gottes Gegenwart gewahr werden und wird damit zum größten Propheten.

In das Heilige Land gelangen die Kinder Israel nach Mosches Tod unter seinem Nachfolger Jehoschua (Josua). Zu einem späteren Zeitpunkt werden zunächst Schaul (Saul), dann David zu ersten Königen der Geschichte Israels. Unter König David entsteht im 10. Jahrhundert v.d.Z. ein territorial gesichertes Großreich Israel mit der Hauptstadt Jerusalem, die zum religiösen Zentrum wird.

Davids Sohn Schlomo (Salomo) regiert das Königreich zunächst noch als ein Ganzes und errichtet in Jerusalem einen zentralen Tempel. Im Jahr 928 v.d.Z. zerfällt das Großreich in zwei Hälften: Im nördlichen Teil entsteht das Nordreich Israel, im Süden Juda. Das Nordreich wird etwa 200 Jahre Heimat für zehn der zwölf Stämme Israels. Nach mehrjährigen Konflikten erobern es die Assyrer und verschleppen den Großteil der Bevölkerung, deren Verbleib ungeklärt bleibt. Damit endet die Geschichte des Nordreichs. Das Südreich Juda behauptet sich

nach der Reichstrennung fast 350 Jahre. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts v.d.Z. nehmen die Babylonier das Land ein, erobern Jerusalem und zerstören den Tempel.

„An den Strömen Babylons saßen wir und weinten“

(Psalm 137,1):

Das babylonische Exil

Damit beginnt für die meisten Judäer eine Exilszeit in Babylonien, der erst 50 Jahre darauf mit dem Erlass des Perserkönigs Kyros ein Ende gesetzt wird. Der geistigen Elite der verschleppten Judäer kommt im Exil die schwierige Aufgabe zu, das Vakuum, das durch den Verlust der Heimat und des Tempels entsteht, zu füllen. So werden in der Fremde altbekannte Traditionen bewahrt und der Ein-Gott-Glaube gepflegt. Zum Zentrum des religiösen Lebens werden Tora-Gelehrsamkeit und Gebete. An die Stelle des einstigen (Tier-)Opferdienstes im Tempel rückt nun das Gebet, *Awoda ScheBaLew* (der Dienst mit dem Herzen). Gottesdienste werden in eigenen Gebetsräumen abgehalten, die zu Vorläufern der Synagoge werden. Durch die Pflege jüdischer Traditionen und den Zusammenhalt als Gruppe gelingt es den Judäern, das Exil zu überdauern. Als ihnen im Jahr 539 v.d.Z. unter der Herrschaft der Perser die Rückkehr in die einstige Heimat und der

Wiederaufbau des Tempels ermöglicht wird, entschließen sich viele für diese Möglichkeit. Etliche aber haben sich so weit am Ort eingelebt und etabliert, dass sie einen Verbleib im Land vorziehen.

Die Zeit des Zweiten Tempels

Den zurückkehrenden jüdischen Frauen und Männern gelingt es über einen langen Zeitraum hinweg, ein politisches und geistiges Zentrum in Jerusalem aufzubauen und zu erhalten. Durch rechtzeitiges Eingehen auf die Forderungen fremder Großmächte bleiben sie weitgehend unabhängig. Am Beispiel des Makkabäer-Aufstands wird aber deutlich, dass die Bewohnerinnen und Bewohner Judas sich gegen religiöse Fremdbestimmung dennoch durchaus zur Wehr setzten. Als der seleukidische Herrscher Antiochos Statuen von Fremdgöttern im Jerusalemer Tempel aufstellt und die Juden mit Androhung der Todesstrafe von ihrer Religion abbringen will, organisiert sich 167 v.d.Z. eine Gegenwehr. An der Spitze der Jüdäer steht die Familie des Priesters Matitjahu, dessen Söhne, allen voran Jehuda Makkabi (daher der Name Makkabäer), Jerusalem und den Tempel wieder einnehmen können. An dieses Ereignis, vor allem an die Reinigung des Tempels und die Wiederaufnahme des Opferdienstes, erinnert seither *Chanukka*, das Lichterfest.



Klagemauer in Jerusalem

Die Stadt Jerusalem bleibt im weiteren Verlauf der Geschichte Schauplatz bedeutsamer Ereignisse. Um 20 v.d.Z. lässt der von Rom abhängige König Herodes den Tempelbezirk aufwendig erneuern und um das Areal eine stattliche Mauer errichten. Ein Teil dieser Mauer, der *Kotel HaMaarawi* (hebr.: Westmauer; Klagemauer genannt), wird heute von vielen als **der** heilige Ort des Judentums betrachtet. Als im Jahr 66 n.d.Z. eine Revolte gegen die römische Vorherrschaft ausbricht, kommt es zu mehrjährigen kriegerischen Auseinandersetzungen. An ihrem Ende wird der Aufstand niedergeschlagen, Jerusalem eingenommen und der Tempel in Flammen gesetzt. Mit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n.d.Z. verlieren die Juden ihren religiösen Mittelpunkt, verbunden mit der endgültigen Einbuße staatlicher Souveränität.

Jüdische Selbstbehauptung nach der Tempelzerstörung

Der Kampf gegen Rom ist zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht für alle Juden beendet: Gut 1000 von ihnen verschanzten sich mehrere Jahre auf Masada, einer schwer einnehmbaren Bergfestung am Toten Meer. Bedroht durch eine bevorstehende Einnahme, ziehen die jüdischen Freiheitskämpfer den gemeinsamen Selbstmord der Kapitulation vor. Aufgrund seiner historischen Bedeutung vereidigt dort heute der Staat Israel seine Rekrut(inn)en. Zu einem letztmaligen Aufstand der Juden gegen Rom kommt es im Jahr 132 n.d.Z. Nach seiner Zerschlagung wird Jerusalem als römische Stadt wieder aufgebaut, deren Betreten den Juden nur am Trauertag der Tempelzerstörung (9. Aw) gestattet ist.

Trotz ihrer Zerstreuung in alle Himmelsrichtungen bleiben die Juden aufgrund ihres Glaubens an den einen Gott, ihrer gemeinsamen Herkunft und Geschichte und ihrer Hoffnung auf Rückkehr in die einstige Heimat ein Volk. Parallel zu den gravierenden historischen Veränderungen entwickelt sich innerhalb des jüdischen Gelehrtenstands ein Bestreben, Lehre und Leben des Volkes Israel durch die Zusammenstellung eines umfangreichen Schriftwerks zu sichern: Der *Talmud* nimmt Gestalt an.

Der Talmud

Nach der jüdischen Überlieferung erhält Mosche am Berg Sinai von Gott nicht nur die zehn Gebote, sondern viele weitere Bestimmungen – insgesamt 613 Gebote und Verbote. Etliche dieser Anordnungen werden von ihm schriftlich in der Tora festgehalten. Sie wird daher auch *schriftliche Lehre* genannt. Bei anderen an Mosche mitgeteilten Geboten besteht wiederum ein ausdrückliches Verbot, sie niederzuschreiben. Sie dürfen von Generation zu Generation lediglich mündlich weitergegeben werden und heißen deshalb *mündliche Lehre*. Spätestens nach der Zerstörung des Zweiten Tempels und der immer stärkeren Zerstreuung der Juden wird die Niederschrift der mündlichen Lehre eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit. Auf diese Weise entsteht der Talmud, die Sammlung der mündlichen Lehre. Mit ihm soll dem Vergessen dieser für das Judentum so wichtigen Bestimmungen entgegengearbeitet werden.



Schild an einer Synagoge in Hove/ Großbritannien

Im 2. Jahrhundert n.d.Z. entsteht zunächst die *Mischna* (Lehre, Wiederholung). Die komprimierte Vermittlung der Gebote in der Mischna regt Gelehrtenkreise in darauf folgenden Jahrhunderten zu eingehenden Diskussionen an. Ihre Debatten münden schließlich in einem weiteren, ausführlicheren Werk, der *Gemara* (Vollendung). Beide zusammen, Mischna und Gemara, bilden den *Talmud* (Studium, Lehre). Bis heute bilden schriftliche und mündliche Lehre zusammen das Rückgrat jüdischen Lebens. Über viele Jahrhunderte hinweg widmen sich Generationen jüdischer Gelehrter mit ihren Schülern der Diskussion und dem Kommentar dieser Lehren. Entwickelt wird auf diesem Wege eine zunehmende Spezifizierung der *Halacha*, des jüdischen Gesetzes.

Botschaften des Judentums

Glaube und Tun

Das Judentum ist eine von Gott an das jüdische Volk offenbarte Religion. Adressat seiner Botschaft ist in erster Linie das Volk Israel, das durch Einhalten der Gebote zu einem „Reich von Priestern und ein heiliges Volk“ (Exodus 19,6) werden soll. Ob und worauf sich die jüdische Lehre reduzieren lasse, thematisiert bereits eine alte Überlieferung. Sie berichtet von zwei großen jüdischen Gelehrten, Hillel und Schammai, die vor zweitausend Jah-

ren lebten. Ein Nichtjude trat vor Schammai und sprach: „Wenn Du mir die ganze Tora beibringst, während ich auf einem Fuß stehe, werde ich Jude!“ Schammai schickte ihn fort. Er ging daraufhin mit seinem Anliegen zu Hillel, der ihm antwortete: „Was du nicht magst, das tu auch keinem anderen an. Dies ist die ganze Tora, alles andere ist nur Erläuterung. Geh hin und lerne!“ (Talmud, Schabbat 31a)

Glaube und Tun nehmen im Judentum eine Rangstufe ein – das Judentum ist eine Religion der Tat. Jede Jüdin, jeder Jude ist angehalten, zum Partner Gottes zu werden. Der jüdischen Vorstellung zufolge ist die Welt nicht vollkommen erschaffen worden, sondern bedarf der fortlaufenden Vervollkommnung durch den Menschen. Eine Botschaft des Judentums lautet, am *Tikkun Olam*, der Verbesserung der Welt, mitzuwirken.

Israel – Auserwähltes Volk

Das Volk Israel wurde von Gott dazu auserwählt, sämtliche seiner Gebote einzuhalten. Daher ist es das „auserwählte Volk“. Nichtjuden sind nach jüdischem Verständnis dazu angehalten, die so genannten sieben *noachidischen Gebote* zu beachten: **1.** Das Gebot, Gerichte einzurichten; die Verbote **2.** des Götzendienstes, **3.** der Gotteslästerung, **4.** der Unzucht, **5.** des Mords, **6.** des Raubs und **7.** des Blutgenusses.

Der erwartete Messias – Heilsbringer für alle Menschen

Universellen Charakter trägt die Botschaft des Judentums hinsichtlich der messianischen Epoche, also der Zeit der „Erlösung der Welt“. Diese beschränkt sich nicht allein auf das jüdische Volk, sondern bezieht die gesamte Menschheit ein. Aus jüdischer Perspektive können und dürfen keine Angaben darüber gemacht werden, wann diese Heilszeit anbrechen wird oder wie ihr Kommen beeinflusst werden kann. Die biblischen Propheten geben einen Einblick darin, wie die zukünftige Welt gestaltet sein wird (etwa Jesaja, Micha, Zacharias). Demgemäß ist mit dem Kommen des Messias (hebr. *maschiah*: der Gesalbte) eine Epoche des harmonischen Miteinanders aller Völker verbunden, aus der Waffen, Gewalt und Krieg verbannt sind. Das Volk Israel wird in das Heilige Land zurückgeführt werden, es kommt zur Wiederherstellung Jerusalems und zum Aufbau eines dritten Tempels.

Ethnisch-religiöse Zugehörigkeit und Glaubensrichtungen

Ausgehend von deutschsprachigen Ländern und Spanien kristallisierten sich im Laufe der Zeit eigene kulturelle Traditionen heraus. Dies war die Geburtsstunde des *aschkenasischen* (deutschen) und *sephardischen* (spanischen) Judentums. Es wurden eigene



jüdische Kultgegenstände

Sprachen (Jiddisch, Ladino) gepflegt und es entstanden eigene Bräuche und Riten, die noch heute ausgeübt werden.

Im Judentum lassen sich zwei religiöse Hauptrichtungen voneinander unterscheiden: orthodoxes und nicht-orthodoxes Judentum. Beide setzen sich aus mehreren separaten Bewegungen zusammen.

Orthodoxes Judentum

Das *orthodoxe Judentum* betrachtet die schriftliche und mündliche Lehre als Gottes Offenbarung an Mosche. Die darin enthaltenen Gesetze sind daher verbindlich und unveränderlich. Zum orthodoxen Judentum zählen das



Junge mit Schläfenlocken und Kippa

modern-orthodoxe Judentum sowie charedische (hebr.: fromme) Gruppierungen:

Die modern-orthodoxe Bewegung folgt einerseits strikt dem jüdischen Gesetz, zeigt sich andererseits aber aufgeschlossen gegenüber der nichtjüdischen Gesellschaft, weltlicher Bildung und Fragestellungen der Moderne.

Charedische Bewegungen vertreten sehr konservative jüdische Lebensformen, in deren Mittelpunkt die Einhaltung des jüdischen Gesetzes und das Studium von Talmud und Tora stehen. Um sich darauf konzentrieren zu können, bevorzugen die Angehörigen dieser Bewegungen meist eine gleichgesinnte Nachbarschaft. Weltlicher Bildung stehen sie oftmals distanziert bis ablehnend gegenüber. Jede charedische Gruppierung

verfügt über eigene Kleidungs Traditionen, manche tragen Schläfenlocken. Gruppen mit orthodoxer Prägung bestehen auf strikter Geschlechtertrennung. In der Synagoge übernehmen Frauen keine aktiven Ämter wie Rabbinerin oder Kantorin.

Nicht-orthodoxes Judentum

Das nicht-orthodoxe Judentum lässt sich in mehrere Bewegungen einteilen. Die bedeutendsten sind das *liberale Judentum* (Reformjudentum/*progressives Judentum*), das *konservative Judentum* (Masorti-Bewegung) und der *Rekonstruktionismus*:

Das *liberale Judentum* sieht die Tora als ein von Gott inspiriertes Werk. Das Judentum wird als Religion mit der Pflicht zur Weiterentwicklung betrachtet. Ethische Gesetze der Tora werden hier bejaht, rituelle Gesetze wie die Speise- und Schabbatgesetze hingegen als nicht verbindlich erachtet. Teile des liberalen Judentums akzeptieren eine Person als jüdisch, sofern ihr Vater Jude und sie in der jüdischen Religion aufgewachsen ist. Das liberale Judentum akzeptiert Frauen wie Männer in Synagogenämtern.

Das *konservative Judentum* versteht die Tora als von Gott offenbartes Wort. Es tritt für gemäßigte Reformen unter Berücksichtigung der Halacha, d. h. des jüdischen Gesetzes, ein und ist bemüht, Tradition und Moderne be-

hutsam miteinander in Einklang zu bringen. In manchen Fragen der Religion erscheint die konservative Bewegung als Mittelweg zwischen liberalem und orthodoxem Judentum. Die meisten konservativen Gemeinden akzeptieren in allen religiösen Ämtern Frauen wie Männer.

Der *Rekonstruktionismus* ist als jüngste der drei nicht-orthodoxen Bewegungen bislang nur in den USA verbreitet. Das Judentum ist aus dieser Sicht eine sich fortwährend weiterentwickelnde Kultur. Es betrachtet die Tora nicht als gottgegeben, sondern als Erzeugnis der gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Entwicklung des jüdischen Volkes. Die Halacha wird nicht als bindend betrachtet. Personen werden als jüdisch erachtet, sofern sie einen jüdischen Elternteil haben und jüdisch erzogen wurden. In allen Gemeindeämtern werden Frauen wie Männer akzeptiert.

Einige Zahlen

Verlässliche Zahlen über die Zugehörigkeit zu den einzelnen Glaubensrichtungen zu benennen, ist schwierig. Laut einer im Jahr 2006 veröffentlichten Studie sind in den USA 46 % der jüdischen Bevölkerung in jüdischen Gemeinden organisiert.¹ Davon entfallen 73 % auf die nicht-orthodoxen Strömungen (38 % Reform;

33 % Konservativ; 2 % Rekonstruktionismus) und 22 % auf die Orthodoxie. Laut dem Central Bureau of Statistics des Staates Israel erklärten sich im Jahr 2007 43 % aller jüdischen Israelis als *säkular*, 35 % als „nicht religiös, aber traditionell“ (nicht nach der Halacha lebend), 9 % als traditionell-religiös und 12 % als Charedim.

In Deutschland ist etwa die Hälfte der 200.000 Juden Mitglied einer jüdischen Gemeinde. Neben den von mehrheitlich orthodoxen Rabbinern geführten Einheitsgemeinden gibt es liberale Gemeinden mit etwa 4.000 Mitgliedern.²

Jüdischer Feminismus

Die Anfänge des jüdischen Feminismus lassen sich in den USA bis in die 1970er Jahre zurückverfolgen. Frauengruppen schärften die Wahrnehmung der jüdischen Öffentlichkeit bezüglich der Stellung der Frau in Familie, jüdischer Gesellschaft und Synagoge. Ihr Anliegen war, den Lebensalltag und die Wertschätzung von Frauen seitens der Halacha zu verbessern sowie ihnen den Weg zur Übernahme jüdischer Gemeindeämter zu ebnen. Von manchen Rabbinatsgerichten unterschiedlicher religiöser Prägung blieb (und bleibt) Frauen das Zeugenrecht verwehrt. Auch wenn sich in manchen Synagogen bei der

¹ American Jewish Committee (Hrsg.) (2006): American Jewish Yearbook Population Survey, New York.

² Vgl. H. Sobotka: Respekt erarbeiten. Union progressiver Juden in Deutschland wird zehn Jahre alt. In: Jüdische Allgemeine (Nr. 28) vom 12.7.07, S. 19.



Rennende Jungen vor der Klagemauer

Möglichkeit der aktiven Beteiligung einiges zu ändern begann, wurde Frauen das höchste Amt im Judentum, das der Rabbinerin, verwehrt.

1972 wurde mit Sally Priesand erstmalig in der Geschichte des Judentums eine Frau durch ein reformjüdisches Rabbinerseminar als Rabbinerin ordiniert.³ Feministische Gruppen traten mit anderen dafür ein, dass sich fortan auch andere Seminare für Frauen öffneten. 1974 wurde am rekonstruktionistischen und 1985 am konservativen Rabbinerseminar eine Frau in ihr Amt eingeführt. Innerhalb weiter Teile der Orthodoxie kommt der Thematik keinerlei Brisanz zu, da die Fragestellung nicht existiert.

Bedeutung der Religion für jüdische Jugendliche

Die ethnische und historische Dimension des Judentums stellt im Bewusstsein der Mehrzahl jüdischer Jugendlicher eine feste Größe dar. Besondere Bedeutung kommt dabei der eigenen Familienchronik zu, die als Teil der umfassenderen jüdischen Geschichte assoziiert wird.

Bei Jugendlichen aus nicht-religiösen Elternhäusern wird das eigene Judentum selten religiös gedacht. In ihren Augen ist mit Jüdisch-Sein zwar auch ein religiöses Moment verbunden, die ethnische Herkunft als Identität stiftender Aspekt scheint

demgegenüber jedoch dominanter zu sein. Nicht wenige Jugendliche sehen das Judentum als Variante einer Nationalität. Judentum bedeutet für sie, Teil der weltweiten jüdischen Volksgemeinschaft zu sein.

Viele Jugendliche trennen Glaube und Glaubenspraxis: Zwar glauben sie an die Existenz Gottes, doch ihre Überzeugung schlägt sich nur selten in einer durchgängigen religiösen Praxis nieder. Die Mehrheit jüdischer Jugendlicher lebt areligiös, betrachtet sich selbst aber dennoch als Jüdin oder Jude.

Manche jüdischen Jugendlichen befürworten theoretisch die Forderungen einer bestimmten jüdischen Bewegung – etwa des orthodoxen Judentums –, obschon dies kaum praktische Resonanz in ihrem Alltagsleben findet. Die Mehrheit derjenigen Jugendlichen, die zu einer religiösen Praxis neigen, schafft sich eigene Mischformen aus den einzelnen Positionen der Bewegungen. Nicht selten entstehen so „neue Versionen“ jüdischer Speisegesetze („unkoscheres Fleisch: ja, Schweinefleisch: nein“) oder auch der Schabbatgebote („Am Freitagabend machen wir ein Schabbatessen, danach gehe ich in die Disco.“).

Zionismus

Die zionistische Idee

Seit Beginn der Diaspora stand die Hoffnung auf Rückkehr nach *Zion*, dem Land der Vorfäter, im Mittelpunkt jüdischen Denkens. Im Laufe der Geschichte traten hier und da vereinzelt jüdische Persönlichkeiten auf, die sich aktiv für eine Besiedlung des Heiligen Landes engagierten. Ende des 19. Jahrhunderts mündeten diese Bestrebungen schließlich in der Bewegung des Zionismus. Dieser Begriff bezeichnet eine nationale, jüdische Bewegung, die den Gedanken der Besiedlung des Landes Israel (damaliges Palästina) in die Tat umsetzt. Die Bewegung entstand einerseits als Reaktion auf die Unterdrückung von Juden in Osteuropa, andererseits aufgrund der Ernüchterung über das langsame Voranschreiten bei der Umsetzung jüdischer Gleichberechtigung im Westen.

Bei Theodor Herzl, dem späteren Kopf der Bewegung, kam die zionistische Idee erst durch antisemitische Erfahrungen auf. In seiner Schrift „Der Judenstaat“ äußert er, die „Judenfrage“ sei ein „verschlepptes Stück Mittelalter“.⁴ Da diese Frage eine politische sei, könne ihr nur auf politischem Wege – durch Errichtung eines unabhängigen jüdischen Staates – begegnet werden. Auf dem ersten zionistischen Kongress in Basel 1897

³ Siehe Sally Priesand (1975): *Judaism and the New Woman*. New York.
Im Jahr 1935 erhielt bereits Regina Jonas aus Berlin eine private Ordination als Rabbinerin.

⁴ Siehe Theodor Herzl (1988): *Der Judenstaat*. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. Zürich, S. 13 (auf Grundlage des Erstdrucks von Wien 1896).

wurde der Zionismus als politische Kraft begründet und das Recht des jüdischen Volkes auf Rückkehr ins Land der Väter beschworen.

Resonanz in der jüdischen Gemeinschaft

Über längere Zeit hinweg stießen Organisationen wie die Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZvFD) mit ihren Ideen von Pioniergeist und Aufbau eines jüdischen Landes auf keinen großen Widerhall innerhalb der deutsch-jüdischen Gesellschaft. Diese betrachtete Palästina als Zufluchtstätte russisch-jüdischer Flüchtlinge.

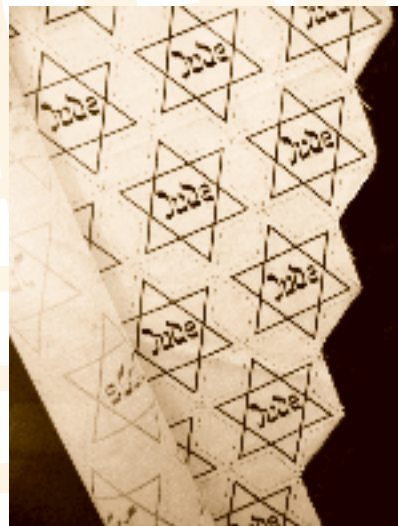
Mit den historischen Entwicklungen in Deutschland und Europa ab der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 erhielten zionistische Ideen vermehrt Zuspruch. Das damalige britische Mandatsgebiet Palästina wurde für 55 000 deutsch-jüdische Flüchtlinge, die Deutschland zwischen 1933 und 1941 auf legalem Weg verlassen konnten, zur neuen Heimat.

Die Schoa

Die Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten und ihre Helfer wird im Hebräischen mit dem Begriff *Schoa* (Katastrophe, Untergang) wiedergegeben. Im deutsch- und englischsprachigen Raum ist der Name *Holocaust* (griech.: Brandopfer) üblich.

Schrittweise Entrechtung

Das Jahr 1933 stellt für Juden ein Schicksalsjahr dar. Die damals mehr als 500 000 deutschen Juden – weniger als ein Prozent der deutschen Bevölkerung – wurden einer schrittweisen Entrechtung preisgegeben, die scheinbar zunächst ihre Vertreibung aus Deutschland zum Ziel hatte. So wurde wenige Monate nach der „Machtergreifung“ ein Boykott gegen „jüdische Geschäfte“ organisiert, auf den ein Berufsverbot für jüdische Beamte folgte. Ein Gesetz von 1933 beschränkte die Zahl jüdischer Schüler/-innen und Student(inn)en in deutschen Lehranstalten. Zwei Jahre darauf konkretisierten die so genannten



„Judensterne“, Zwangskennzeichnung der Nationalsozialisten für jüdische Bürger/-innen

Nürnberger Rassegesetze, wer „rechtlich“ als jüdisch galt. Aufgrund der hier festgelegten Kriterien konnte eine Person nicht-jüdischen Glaubens, die nie Mitglied einer jüdischen Gemeinde war, als jüdisch erklärt werden. Bis 1935 wurde in allen öffentlichen Bädern ein Zutrittsverbot für Juden und Jüdinnen durchgesetzt. 1938 und 1939 erhielten noch zugelassene Ärzte, Apotheker und Rechtsanwälte ein Berufsverbot.

Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten

Nachdem im Oktober 1938 Juden polnischer Herkunft von Deutschland nach Polen abgeschoben wurden, beging einer ihrer Angehörigen einen Mord an einem in Paris tätigen deutschen Diplomaten. Diese Verzweiflungstat wurde von Seiten der nationalsozialistischen Führung zum Anlass für die *Reichspogromnacht* genommen. Sie und ihre Helfershelfer schändeten, zerstörten und brannten sämtliche Synagogen nieder. Manche beziffern deren Zahl auf über 400.⁵ Wohnungen wurden geplündert und demoliert. Zahlreiche Menschen wurden getötet oder begingen Selbstmord.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 konnte sich etwas mehr als die Hälfte der deutschen Juden ins Ausland retten. Spätestens mit der so genannten *Wannseekonferenz* von 1942

wurde deutlich, dass sich die Vertreibungspolitik der Nationalsozialisten in eine Vernichtungspolitik gewandelt hatte. Bis zum Ende des Krieges 1945 fielen dieser Politik etwa sechs Millionen Juden aus den von den Nazis besetzten Ländern in Ghettos, Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslagern zum Opfer. Mit ihnen starben unzählige Angehörige anderer Gruppen wie Sinti, Roma, Behinderte, Mitglieder demokratischer Parteien, Widerständler/-innen und Homosexuelle.

Israel

Der moderne Staat Israel wurde am 14. Mai 1948 durch den späteren Premierminister David Ben Gurion ausgerufen. Die Gründung dieses jüdischen Staates wurzelt in der Geschichte des europäischen Antisemitismus, insbesondere des Holocaust.

In den ersten vier Jahren nach Staatsgründung verdoppelte sich die Einwohnerzahl durch die Immigration von Holocaust-Überlebenden und Flüchtlingen aus arabischen Ländern. In mehreren Einwanderungswellen kamen seither Juden aus verschiedenen Ländern ins Land. Das so genannte *Rückkehrgesetz* ermöglicht jeder Jüdin und jedem Juden die Einwanderung (hebr. *alija*) und den Erhalt der israelischen Staatsbürgerschaft. Seit

⁵ Vgl. Avraham Barkai (2000): Die Polenaktion und der Novemberpogrom. In: Barkai u. a.: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Bd. 4, München, S. 215.



Israelische Flaggen

dem Fall des Eisernen Vorhangs immigrierten mehr als eine Million Juden und deren Angehörige aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel.

Seit der Gründung Israels gab es kriegerische Auseinandersetzungen mit den Nachbarländern. Aus dem Unabhängigkeitskrieg 1948-1949 ging Israel siegreich hervor. Es folgten weitere Kriege: Der Sinai-Feldzug 1956; der Sechs-Tage-Krieg 1967 mit Eroberung des Gazastreifens, der Sinai-Halbinsel, des Westjordanlandes, Ostjerusalems und der Golanhöhen; der Jom-Kippur-Krieg 1973 und der Libanonkrieg 2006. Hinzu kommen seit den 80er Jahren gewalttätige Unruhen seitens der palästinensischen Bevölkerung (*Intifada*).

TEIL II: INFORMATIONEN ZUR GLAUBENSPRAXIS



Religiöse Regeln & Rituale

... die für eine internationale Jugendbegegnung von Bedeutung sein könnten

Einleitung

Dieses Kapitel soll Ihnen als „Nachschlagewerk“ dienen. In Stichworten wollen wir grundlegende christliche, islamische und jüdische Regeln, Rituale und Traditionen vorstellen, die bei Ihrer internationalen Jugendbegegnung von Bedeutung sein könnten.

Die im vorhergehenden Teil überblicksartig und eher abstrakt aufgeführten Glaubensinhalte der drei abrahamitischen Religionen werden im Folgenden in ihrer konkreten Bedeutung im Alltag anschaulich. Die aufgeführten Punkte sind in verschiedene Alltagsbereiche unterteilt und nach Stichworten gegliedert.

Natürlich bringt eine solche praktische Auflistung auch eine Verallgemeinerung mit sich.

Doch jeder Mensch ist anders – und auch Angehörige der gleichen Religion haben nicht immer die gleichen Ansichten darüber, wie die Grundsätze ihrer Religion im Alltag umzusetzen sind.

Unser Überblick versucht, den „kleinsten, gemeinsamen Nenner“ der jeweiligen Religionen darzustellen, ohne die Bildung von Stereotypen oder Vorurteilen zu unterstützen. Abweichungen von den hier genannten Regeln wird es immer geben. Die Ausführungen in dieser Toolbox sollen eine Grundlage an Information schaffen. Sie können und sollen aber in keinem Fall das Gespräch mit den Teamkolleginnen und -kollegen ersetzen.



Bedeutung und Verbindlichkeit der Schriften und Gesetze

✚ CHRISTENTUM

Als Bibel (griech. *biblos*: Papyrusrolle) bezeichnet das Christentum die Sammlung von Schriften, die das Wort Gottes enthalten und Urkunden des Glaubens sind. Im Christentum gilt diese Schriftensammlung als Offenbarungszeugnis Gottes und maßgebliche Autorität für die Ausübung der Religion.

Gottes Wort in Menschenwort

Für die Mehrheit der Christ(inn)en ist die Bibel (auch *Heilige Schrift*, *Wort Gottes* genannt) weder eine Sammlung göttlicher Wahrheiten noch ein Geschichtsbuch, das ein vergangenes göttliches Geschehen objektiv darstellt. Sie ist auch nicht das direkte Produkt göttlicher Eingebung oder eines göttlichen Diktats, sondern ein menschliches Zeugnis, das

Gottes Offenbarungen enthält, sie reflektiert und weitergibt. Sie will eine Verkündigung sein, die Glauben weckt.

Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenwort. Der Inhalt der Heiligen Schrift ist jedoch nicht beliebig und wurde vor Verfälschung oder beliebiger Erweiterung geschützt. Nach einer bestimmten „Richtschnur“ (*Kanon*) wurden die in der Bibel enthaltenen Bücher ausgewählt, die als heiliges Wort Gottes gelten.

Altes Testament und Neues Testament

Die Bibel besteht aus dem *Alten Testament* und dem *Neuen Testament*.

Die hebräische Bibel (*Tanach*) mit den drei Hauptteilen *Weisung*, *Propheten* und *Schriften* bildet – in anderer Anordnung und geringfügig anderem Umfang – das Alte Testament und damit den ersten Hauptteil der christlichen Bibel.

Sie wird ergänzt durch das Neue Testament mit den zwei Hauptteilen *Evangelien* und *Briefe*. Die vier Evangelisten Markus, Matthäus, Lukas und Johannes schildern das Leben Jesu Christi, sein Reden und Tun, sein Sterben und Auferstehen. Sie waren vom Glauben bewegt, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist und galten in der christlichen Kirche als vom *Heiligen Geist* inspiriert.

Verbindlichkeit der Schrift

Die katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirchen betrachten die

ganze Bibel als alleinigen Maßstab ihres Glaubens. Das bedeutet, dass sich alle Glaubensäußerungen, Bekenntnisschriften und Dogmen an der Bibel zu messen haben. In ihnen darf nicht geregelt sein, was der Bibel widerspricht.

Dennoch gibt es in den Konfessionen Unterschiede:

- In der katholischen Kirche ist das päpstliche Lehramt die maßgebende und verbindliche Autorität zur Schriftauslegung.

- In der orthodoxen Kirche ist die ganze Kirche die höchste Autorität und gilt als unfehlbar. Auch die Bibel und die Tradition sind das Werk und Eigentum der Kirche. Die Belehrungen durch die Kirche sind gleichrangig mit der Lehre der Heiligen Schrift.

- Die evangelische Kirche lehnt das päpstliche Amt ab, da es nicht biblisch begründet ist. Es gibt keine einheitliche Lehre. Die Auslegung der Schrift ist prinzipiell jedem Gläubigen möglich („Priestertum aller Gläubigen“). Während in der katholischen Kirche die Lehrmeinung des Papstes gleichrangig neben der Bibel steht, erkennt die evangelische Kirche nur die Bibel als einzige Autorität an (Martin Luther lehrte: Man kommt zum Glauben „allein durch die Schrift“: *sola*

scriptura). Das führt in der evangelischen Kirche zu einer Glaubensvielfalt und Pluralität, die für sie charakteristisch ist.

- Da die Bibel Gottes Wort in Menschenwort ist, werden die Inhalte der Bibel (stärker als in anderen Religionen) in ihren geschichtlichen Kontext eingeordnet (z.B. Aussagen über die Rolle der Frau).

Verbindlichkeit der Gesetze

Als verbindliche Richtschnur für das religiöse Verhalten gelten für die Christen die *Zehn Gebote* (Altes Testament, 2. Mose 2–17) und die Aussagen der Bergpredigt (Neues Testament, Matthäus 5–7) mit dem Liebesgebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Matthäus 7,12).



ISLAM

Der Koran gilt den Muslimen und Muslimen grundsätzlich als Verbaloffenbarung *Allahs* (arab.: Der Gott). Diese wurde dem Propheten Muhammad durch den Engel *Gibril* (Gabriel) überbracht. Als unmittelbares Wort Gottes gilt nur der arabische Urtext.

Die meisten Musliminnen und Muslime betrachten den Koran somit als verpflichtend. Der Koran besteht nicht nur

aus Geboten und Verboten. Nur sechs Prozent des Korans sind klare Anweisungen, die als solche verstanden werden können. Vom Schriftverständnis her ist eine zeitgemäße Deutung jederzeit möglich. Niemand darf diese Deutung aber für ebenso unantastbar erklären wie die ursprüngliche Quelle selbst.

Rechtlich relevante Schriften – der Koran ein Gesetzesbuch?

Das Wort *Scharia* (*Šari'a*) bedeutet wörtlich genommen „Der Weg zur Quelle“. Muslimische Menschen sind immer wieder aufgefordert, aus dieser Quelle neu zu schöpfen. Die *Scharia* stellt damit eine Struktur dar, die es – immer im Hinblick auf den Kontext – mit Details zu füllen gilt. Aus der Struktur koranischer Verse erstellen muslimische Gelehrte Rechtsverordnungen, den so genannten *Fiqh*. Dieser ist je nach Gesellschaft und Sozialisation für einen entsprechenden Kreis muslimischer Menschen verbindlich, unterliegt jedoch der Veränderbarkeit. Das gilt ebenfalls für ein so genanntes *Fatwa* (ein Rechtsgutachten), das zu einem bestimmten Thema von einem oder mehreren Gutachtern erstellt werden kann. Zu jedem Gutachten ist es auch möglich, ein Gegengutachten zu bekommen. Beispielsweise hat ein bekannter Rechtsschulenbegründer zu ein und demselben Koranvers an verschie-

denen Orten und zu verschiedenen Zeiten jeweils ein unterschiedliches Fatwa erlassen.

Die Lebensweise des Propheten Muhammad – die Sunna

Eine weitere Schrift von großer Bedeutung und rechtlicher Relevanz ist die *Sunna* (arab.: Gewohnheit) des Propheten Muhammad. Diese enthält Aussprüche, Taten und Billigungen des Propheten, die in den *Ahadith* (arab.: Ausspruch, Singular: *Hadith*) niedergelegt sind.

Je nach Rechtsschule werden nur *Ahadith* eines bestimmten Überlieferers oder Sammlers akzeptiert. Daher ist die Verbindlichkeit dieser Texte in den einzelnen Gruppierungen sehr unterschiedlich, vor allem bei Sunniten und Schiiten.



JUDENTUM

Die Bedeutung und Verbindlichkeit der Heiligen Schriften und der aus ihr abgeleiteten Gesetze (*Halacha*) werden von den jüdischen Glaubensrichtungen unterschiedlich gewertet.

Tora, Talmud und Halacha im orthodoxen und konservativen Judentum

Orthodoxe und die Mehrzahl der konservativen Jüdinnen und Juden teilen die Überzeugung, dass Gott Mosche

am Berg Sinai sämtliche jüdische Gesetze übermittelt hat. Nach dieser Auffassung übergab Mosche diese Gesetze dem jüdischen Volk teils schriftlich in Form der *Tora* und teils mündlich als *Talmud*. Bedeutsam ist dabei, dass *Tora* und *Halacha* als göttlich betrachtet werden. Aus dieser Göttlichkeit ergibt sich ihre Unabänderlichkeit: Der Mensch verfügt über keinerlei Möglichkeiten und hat kein Recht, in den göttlichen Willen einzugreifen.

Bei der Umsetzung der *Halacha* zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen orthodoxen und konservativen Juden. Dies soll an zwei Beispielen verdeutlicht werden: Die mündliche Lehre kategorisiert 39 Tätigkeiten, deren Ausübung am Schabbat verboten ist. Dazu zählen das Fahrverbot und das Benutzen von Elektrizität. Nach konservativer Auslegung darf jedoch ein Jude samstags ein Auto für den Weg zur Synagoge nutzen, falls er ihn zu Fuß nicht bewältigen kann. In diesem Fall wertet die konservative Bewegung den Synagogenbesuch und das gemeinschaftliche Gebet höher als das Fahrverbot.

Des Weiteren ist die Inbetriebnahme elektrischer Geräte wie Licht, TV, Telefon usw. am Schabbat verboten, da es als Anzünden von Feuer gilt. Viele konservative Jüdinnen und Juden folgen der Auslegung, die die Nutzung

von Elektrizität am Samstag gestattet, da die Maßstäbe der heutigen Technologie nicht dem damaligen Verständnis und dem Umgang mit Feuer entsprechen. Daraus wird ersichtlich, in welchem Maß das konservative Judentum Veränderungen im gesellschaftlichen, technologischen und ökonomischen Bereich berücksichtigt. Der Konservatismus versteht sich als *halachische Bewegung*, die eher als die auf Beibehaltung des „Althergebrachten“ bedachte Orthodoxie dazu bereit ist, ihre Praktiken äußeren Umständen anzugleichen.

Tora, Talmud und Halacha im liberalen Judentum

Aus liberaler Perspektive wird die Heilige Schrift als Dokument verstanden, das in einem Jahrhunderte währenden Prozess von Menschenhand erschaffen wurde: Sie repräsentiert die Vorstellung des Menschen von Gott, nicht aber buchstäblich das Wort Gottes. Dementsprechend gilt das auf der *Tora* basierende jüdische Gesetz nicht als unbedingter „Wille Gottes“ und damit auch nicht als verbindlich. Im Denken liberaler Vertreterinnen und Vertreter werden zwar orthodoxe Auslegungen mit be-

rücksichtigt, aber auch davon unabhängige akzeptiert, so z. B. das eigene Gewissen und die menschliche Vernunft.

Dennoch kann für den Einzelnen jedoch die Einhaltung dieses Gesetzes – mitunter auch in abgeänderter Form – bedeutsam sein. Dies berücksichtigt das liberale Judentum und weist damit einen anderen Zugang zur *Halacha*.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Es gibt innerhalb jeder der drei Religionen große Unterschiede darin, wie wörtlich die jeweilige Heilige Schrift gelesen wird bzw. wie weit Auslegungen vorgenommen werden. Orthodoxe bzw. konservative Glaubensrichtungen halten sich im Allgemeinen wesentlich strenger an die Aussagen der Schriften und praktische Vorgaben als liberalere Richtungen.

Die Zugehörigkeit bzw. das Bekenntnis zum jüdischen, muslimischen oder christlichen Glauben lässt also nur begrenzt Rückschlüsse auf die konkrete Glaubens- und Lebenspraxis des Einzelnen zu.



Textauslegung

CHRISTENTUM

In der katholischen und evangelischen Kirche werden die biblischen Texte heute mit wissenschaftlichen Methoden untersucht. Dabei geht es darum, den Sinn eines Textes herauszuarbeiten, den der Verfasser in seinem jeweiligen historischen Umfeld zum Ausdruck bringen wollte.

Historisch-kritische Methode

Die *historisch-kritische* Methode ist

die bekannteste Form der biblischen Textauslegung. Historisch ist die Auslegung, weil sie davon ausgeht, dass der zu untersuchende Text eine Geschichte hat, z.B. durch mündliche Überlieferung. Kritisch, dies aber nicht im umgangssprachlichen Sinn, ist die Methode, weil sie davon ausgeht, dass es allgemein einsichtige Kriterien für die wissenschaftliche Untersuchung der Geschichte von Texten gibt. Kriterien sind zum Beispiel:

- **Textkritik:** Geschichte der Handschrift, z. B. Untersuchung des Textes auf Übersetzungsfehler.
- **Redaktionsgeschichte:** Umgang des Autors mit den Quellen. Frage nach der Absicht des Autors.
- **Literaturkritik:** Untersuchung, ob dem Text schriftliche Quellen vorgelegen haben und welche es waren.
- **Formgeschichte:** Bestimmung der Textgattung – liegt z. B. eine Wundergeschichte oder ein Gleichnis vor?
- **Überlieferungsgeschichte:** Tradition der mündlich überlieferten Geschichte. Suche nach der ursprünglichen Geschichte.
- **Religionsgeschichte:** Vergleich mit anderen außerbiblischen Texten/Erzählformen, z. B. Sagen oder Legenden.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen (die verschieden sein können) sind in so genannten *Kommentaren* zu den Bibeltexten nachzulesen. Aufgrund der Textuntersuchungen gibt es einen Grundkonsens, wie ein Text auszulegen sei, es gibt aber keine allgemein verbindliche Interpretation.

Texthierarchien

Nicht alle Bibeltexte sind gleich wichtig. Grundsätzlich gilt vor allem für das Neue Testament: Je „älter“ ein Text ist, d.h. je getreuer er das wiedergibt, was damals gesprochen und gesagt wurde, desto wichtiger ist er. Zum Beispiel ist die Jesusrede (Bergpredigt Matthäus 5,1) wichtiger als die Aussagen der Nachfolger und ersten Christen, wie z. B. des Apostel Paulus, über die Stellung der Frau („die Frau schweige in der Gemeinde“), die nur im Zusammenhang im damaligen gesellschaftlichen Kontext zu verstehen sind. Für die ganze Heilige Schrift gilt: Je mehr ein Text den Grundlinien des Evangeliums als froher und befreiender Botschaft für alle Menschen entspricht, desto bedeutender ist er.

ISLAM

Die unterschiedliche Auslegbarkeit des Koran war bereits in der Frühzeit des Islam gegeben. Schon die Gründung unterschiedlicher Rechtsschulen (s. Teil I) zeugt von einer muslimischen Meinungsvielfalt. Grob gesehen gibt es zum einen eine orthodox-konservative Auslegung, die von der Mehrheit innerhalb der muslimischen Gemeinschaften geteilt wird, zum anderen eine liberale Lesart.

Bei der Textauslegung wird oft die Hierarchisierung der Quellen vernachlässigt

und die Sunna mit den *Ahadith* (Singular *Hadith*, Aussagen und Handlungsweisen des Propheten Muhammad) als erste Quelle herangezogen. Das hat im so genannten Volksislam dazu geführt, dass viele Gläubige *Ahadith*-Texte für Korantexte halten. Grundsätzlich gilt allerdings, dass ein *Hadith* in keiner Weise dem Koran widersprechen darf.

Die meisten Musliminnen und Muslime gehören einer der vier Rechtsschulen an und beten z. B. nach deren Ritus. Die größeren Rechtsschulen akzeptieren sich gegenseitig. Bei einem Vertragsabschluss, z. B. auch einem Ehevertrag, wird in den meisten Fällen schriftlich niedergelegt, nach welcher Rechtsschule ausgehandelt und entschieden werden soll.

In einigen (auch europäischen) Ländern existieren z. B. auch so genannte Fatwakommissionen, die zu Fragen des heutigen Alltags Rechtsgutachten erstellen. Diese sind zumindest für diejenigen verbindlich, die sich daran gebunden fühlen.

In der Theologie bilden sich neue Richtungen heraus, die neue und zeitgemäße Interpretationsmöglichkeiten anstreben, so z. B. die *Ankaraer Schule*.



JUDENTUM

Seit Generationen beschäftigen sich jüdische Gelehrte mit dem Studium und der Auslegung der Heiligen Schriften und des Talmuds. In nahezu jeder Generation finden sich Kommentatoren, deren Auslegungen bis zum heutigen Tag von Bedeutung sind. Die wissenschaftliche Bibelforschung des 18. und 19. Jahrhunderts fußte auf der Beobachtung, dass im Pentateuch (Fünf Bücher Mose) verschiedene Gottesnamen auftauchen. Forschungen zu Erzählstil, Theologie und weiteren Aspekten ergaben, dass die Bibel ein Produkt mehrerer Verfasser sei. Ausgehend von dieser Erkenntnis entwarfen in der Mehrzahl christliche Bibelwissenschaftler verschiedene Hypothesen, wie die Bibel entstanden sein könnte.

Manche jüdischen Gelehrten, so auch in Deutschland, übernahmen die von der Bibelwissenschaft entwickelten Methoden. Andere hingegen lehnten sie entschieden ab und verstanden manche Interpretationen von Forschungsergebnissen als Delegitimierung der jüdischen Religion und ihrer Traditionen. Diese jüdischen Gelehrten bemühten sich in ihrer Arbeit um die Erforschung der Bibel und des Judentums auf Grundlage neuer Mittel. Sie zeigten sich bemüht, moderne, wissenschaftliche Erkenntnisse und

Methoden mit dem Glauben an die Tora als Fundament der jüdischen Religion und des jüdischen Selbstverständnisses in Einklang zu bringen. Vor allem auf nicht-orthodoxer, liberaler Seite entstand so eine bis heute fortgeführte jüdische Bibelwis-

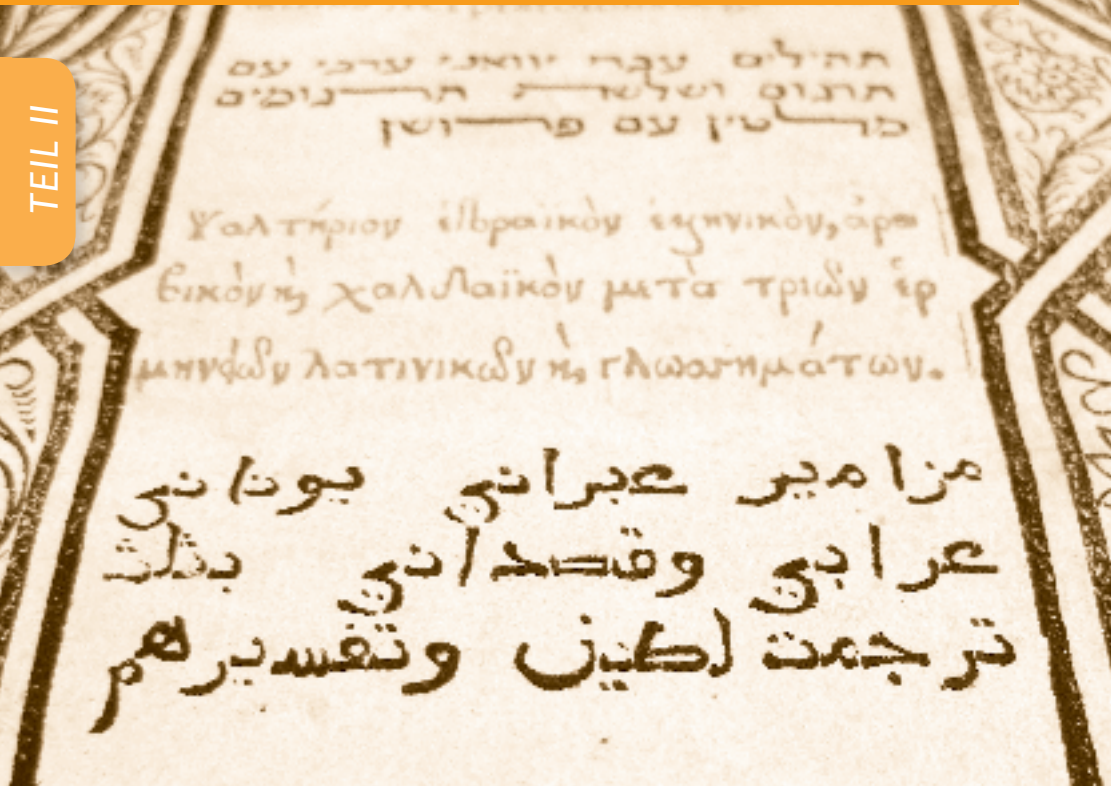
senschaft, die den biblischen Text mit kritischen Methoden auf eigene Weise untersucht, ohne jüdische nachbiblische Traditionen zu übergehen und seinen historischen Hintergrund zu vergessen.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Bezüglich der Interpretationsfähigkeit von Texten müssen auch Bedeutungshierarchien in den Schriften beachtet werden. Es sind also nicht alle Texte und Textstellen innerhalb der einzelnen Religionen grundsätzlich als gleichwertig und gleichbedeutend einzustufen. Die Bedeutung der verschiedenen Quellen wird zudem häufig auch von den unterschiedlichen Glaubensrich-

tungen einer Religion unterschiedlich gesehen.

Von Bedeutung sind diese Wertigkeiten insbesondere dann, wenn in Diskussionen zu bestimmten inhaltlichen Fragestellungen unterschiedliche Haltungen mit widersprüchlichen Textstellen begründet werden (vgl. z. B. das oben aufgeführte Beispiel der Stellung der Frau im Christentum).



Sprache der Heiligen Schrift

CHRISTENTUM

Schriftliche Grundlage des christlichen Glaubens ist die Bibel bzw. die Heilige Schrift. Sie besteht aus zwei Büchern, dem Alten Testament (AT) und dem Neuen Testament (NT). Das Alte Testament (lat. *testamentum*: Bund) umfasst eine Sammlung hebräischer Bücher, die im wesentlichen dem Tanach (der jüdischen Heiligen Schrift) entspricht. Im Neuen

Testament geht es im Wesentlichen um das Leben und die Lehre Jesu und die Anfänge des Christentums. Die Heilige Schrift erschien zunächst in griechischer, danach in lateinischer und zuletzt in deutscher Sprache. Sie ist heute in der jeweiligen Landessprache verfasst.

ISLAM

Der Koran ist in Hocharabisch offenbart worden. Arabisch ist eine semitische Konsonantensprache, in der Vokale nicht niedergeschrieben werden. Die Bedeutung der Worte kann durch die entsprechende Vokalisation (Festlegung der Aussprache des vokallosten Textes durch Striche) entscheidend verändert werden. Die ersten Koran Ausgaben waren jedoch ohne Vokalisation und ohne diakritische Zeichen (Zeichen über oder unter einem Buchstaben zur weiteren Unterscheidung). Seit dem 13. Jahrhundert gilt der autorisierte, mit diakritischen Zeichen und Vokalisation versehene und in Kairo gedruckte Text als letztgültige Ausgabe.

Der Koran gilt den Musliminnen und Muslimen als Wort Gottes. Daher hat die Rezitation dieses arabischen Textes eine ganz besondere Bedeutung in der islamischen Religion. Auch nicht-arabische Muslime sprechen die Worte des Korans auf Arabisch. Die Menschen bemühen sich stets, den Korantext fehlerfrei und auf eine besonders einprägsame Art zu sprechen. Viele gehen auch davon aus, dass das Hören dieser Verse eine heilende Wirkung auf Körper, Geist und Seele hat. Deshalb wird bei der Koranrezitation schweigend zugehört und nichts anderes gesprochen – auch aus Respekt vor dem Buch selbst.



JUDENTUM

Der Tanach, die Heilige Schrift des jüdischen Volkes, ist in hebräischer Sprache überliefert. Das schriftliche Hebräisch ist eine Konsonantensprache, in der die Vokale nicht niedergeschrieben werden. In seiner ursprünglichen Form bestand daher auch der biblische Text ausschließlich aus Konsonanten. Ungefähr im 5. Jahrhundert n.d.Z. verstärkten sich die Bemühungen um eine vereinheitlichte Form der Punctuation, der Hinzufügung der Vokalzeichen. Etwa im 10. Jahrhundert war dies schließlich abgeschlossen. Die heutige Lesung des Tora-Wochenabschnitts in der Synagoge erfolgt aus einer Pergamentrolle, in der nur die Konsonanten niedergeschrieben sind.

Hebräisch als Sprache des jüdischen Volkes hat insofern eine einigende Wirkung, als dass sie Jüdinnen und Juden die Kommunikation untereinander ermöglicht. Das Abhalten jüdischer Gottesdienste auf Hebräisch weltweit eröffnet jedem Gläubigen die Teilnahme am Gebet.



Eintritt und Austritt

CHRISTENTUM

Eintritt

Grundsätzlich gilt, dass man in jeder christlichen Kirchengemeinde Mitglied der christlichen Kirche werden kann. Mitglied wird man durch die Taufe. Die Taufe gilt ein Leben lang und erlischt auch nicht bei einem Kirchenaustritt. Bereits Getaufte werden bei einem Wiedereintritt in die Kirche nicht noch einmal getauft.

Austritt

Der Austritt erfolgt durch eine einfache Erklärung, die je nach Bundesland vor dem Amtsgericht oder dem Standesamt abgegeben werden muss.

Wiedereintritt

Ein Wiedereintritt erfolgt nach einem oder mehreren geistlichen Gesprächen mit einem Geistlichen der gewünschten Ortsgemeinde. In dem

seelsorgerlichen Gespräch geht es nicht um eine Glaubensprüfung. Die Verfahren sind jedoch in der katholischen und evangelischen Kirche sowie in den einzelnen Landeskirchen unterschiedlich. In der katholischen Kirche stellt der Ortsgeistliche die jeweilige Person dem zuständigen Bischof oder bevollmächtigten Geistlichen der jeweiligen Landeskirche vor. Es folgt eine kleine Aufnahmefeier mit Pfarrer oder Pfarrerin und zwei Zeug(inn)en im feierlichen Rahmen, eventuell im Gottesdienst. In der evangelischen Kirche erfolgt die Aufnahme bei dem/der Geistlichen der betreffenden Ortsgemeinde. Die Wiederaufnahme kann auf Wunsch in einem Gottesdienst begangen werden.

zulegen, kann er ohne größere Erklärung aus der Gemeinschaft der Musliminnen und Muslime **austreten**. Wenn der- bzw. diejenige sich zu einer Gemeinde zugehörig bzw. nicht mehr zugehörig fühlt, wird dies dem Gemeindevorstand mitgeteilt und der Ein- bzw. Austritt wird auf diese Weise in der Gemeinde bekannt. Meist ist für Ein- bzw. Austritt eine Bescheinigung für die staatlichen Behörden notwendig (so z. B. in der Bundesrepublik Deutschland).



JUDENTUM

Das Judentum ist keine missionarische Religion. Manche Religionsvertreter/-innen stehen Übertrittswilligen skeptisch bis ablehnend gegenüber und können darauf verweisen, dass von Nicht-Juden lediglich die Einhaltung der sieben noachidischen Gebote (s. Teil I) gefordert wird, nicht aber eine formelle Konversion. Prinzipiell steht Nichtjuden jedoch ein Übertritt zum Judentum (*Cijur*) offen.

Die **Konversion** ist in der Regel ein mehrjähriger Prozess, der von intensiven Studien geprägt ist und der von einem Rabbiner oder einer Rabbinerin begleitet wird. Auf ausdrücklichen Wunsch der übertrittswilligen Person und auf Empfehlung des Rabbiners bzw. der Rabbinerin wird

ISLAM

Der **Eintritt** in die muslimische Gemeinschaft erfolgt durch das Aussprechen des Glaubenszeugnisses vor zwei Zeugen: „*Aschhadu an la ilaha illallah wa aschhadu ana mohammadan rasullu'llah*“ (Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Gott und ich bezeuge, dass Muhammad der Gesandte Gottes ist). Im Islam spricht der Gläubige also kein Bekenntnis, sondern legt ein Zeugnis ab für das, was er glaubt.

Wenn ein Mensch sich nicht mehr in der Lage sieht, ein solches Zeugnis ab-

dann vor einem aus mindestens drei Gelehrt(inn)en bestehenden Rabbinatsgericht eine Prüfung abgelegt, an die sich das Untertauchen in der *Mikwa* (rituelles Tauchbad) anschließt. Bei Männern ist zuvor eine *Brit Mila* (Beschneidung) erforderlich. Männer und Frauen erhalten bei ihrem Übertritt einen hebräischen Namen. Während nicht-orthodoxe Bewegungen gegenseitig Übertritte anerkennen, gilt der Orthodoxie nur derjenige als jüdisch, der vor einem anerkannten orthodoxen Rabbinatsgericht konvertiert ist.

Mitglieder einer jüdischen Gemeinde können ihren **Austritt** aus der Gemeinde in der dafür zuständigen städtischen Behörde erklären. Obschon

man formalrechtlich aus einer jüdischen Gemeinde austreten kann, ist ein Austritt aus der jüdischen Gemeinschaft aus inner-jüdischer Sicht nicht möglich.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Die drei Religionen Christentum, Islam und Judentum haben eine unterschiedliche Haltung gegenüber dem Eintritt Nicht- oder Andersgläubiger in ihre Gemeinschaft. Während das Judentum eine an sich geschlossene Gemeinschaft bildet, die ihrerseits kein Interesse am Eintritt Nicht- oder Andersgläubiger hat, beinhalten Islam und Christentum den Gedanken der Mission.

Jahr	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1. März	1. April	1. Mai	1. Juni	1. Juli	1. August	1. September	1. Oktober	1. November	1. Dezember	1. Januar
2. März	2. April	2. Mai	2. Juni	2. Juli	2. August	2. September	2. Oktober	2. November	2. Dezember	2. Januar
3. März	3. April	3. Mai	3. Juni	3. Juli	3. August	3. September	3. Oktober	3. November	3. Dezember	3. Januar
4. März	4. April	4. Mai	4. Juni	4. Juli	4. August	4. September	4. Oktober	4. November	4. Dezember	4. Januar
5. März	5. April	5. Mai	5. Juni	5. Juli	5. August	5. September	5. Oktober	5. November	5. Dezember	5. Januar
6. März	6. April	6. Mai	6. Juni	6. Juli	6. August	6. September	6. Oktober	6. November	6. Dezember	6. Januar
7. März	7. April	7. Mai	7. Juni	7. Juli	7. August	7. September	7. Oktober	7. November	7. Dezember	7. Januar
8. März	8. April	8. Mai	8. Juni	8. Juli	8. August	8. September	8. Oktober	8. November	8. Dezember	8. Januar
9. März	9. April	9. Mai	9. Juni	9. Juli	9. August	9. September	9. Oktober	9. November	9. Dezember	9. Januar
10. März	10. April	10. Mai	10. Juni	10. Juli	10. August	10. September	10. Oktober	10. November	10. Dezember	10. Januar
11. März	11. April	11. Mai	11. Juni	11. Juli	11. August	11. September	11. Oktober	11. November	11. Dezember	11. Januar
12. März	12. April	12. Mai	12. Juni	12. Juli	12. August	12. September	12. Oktober	12. November	12. Dezember	12. Januar
13. März	13. April	13. Mai	13. Juni	13. Juli	13. August	13. September	13. Oktober	13. November	13. Dezember	13. Januar
14. März	14. April	14. Mai	14. Juni	14. Juli	14. August	14. September	14. Oktober	14. November	14. Dezember	14. Januar
15. März	15. April	15. Mai	15. Juni	15. Juli	15. August	15. September	15. Oktober	15. November	15. Dezember	15. Januar
16. März	16. April	16. Mai	16. Juni	16. Juli	16. August	16. September	16. Oktober	16. November	16. Dezember	16. Januar
17. März	17. April	17. Mai	17. Juni	17. Juli	17. August	17. September	17. Oktober	17. November	17. Dezember	17. Januar
18. März	18. April	18. Mai	18. Juni	18. Juli	18. August	18. September	18. Oktober	18. November	18. Dezember	18. Januar
19. März	19. April	19. Mai	19. Juni	19. Juli	19. August	19. September	19. Oktober	19. November	19. Dezember	19. Januar
20. März	20. April	20. Mai	20. Juni	20. Juli	20. August	20. September	20. Oktober	20. November	20. Dezember	20. Januar
21. März	21. April	21. Mai	21. Juni	21. Juli	21. August	21. September	21. Oktober	21. November	21. Dezember	21. Januar
22. März	22. April	22. Mai	22. Juni	22. Juli	22. August	22. September	22. Oktober	22. November	22. Dezember	22. Januar
23. März	23. April	23. Mai	23. Juni	23. Juli	23. August	23. September	23. Oktober	23. November	23. Dezember	23. Januar
24. März	24. April	24. Mai	24. Juni	24. Juli	24. August	24. September	24. Oktober	24. November	24. Dezember	24. Januar
25. März	25. April	25. Mai	25. Juni	25. Juli	25. August	25. September	25. Oktober	25. November	25. Dezember	25. Januar
26. März	26. April	26. Mai	26. Juni	26. Juli	26. August	26. September	26. Oktober	26. November	26. Dezember	26. Januar
27. März	27. April	27. Mai	27. Juni	27. Juli	27. August	27. September	27. Oktober	27. November	27. Dezember	27. Januar
28. März	28. April	28. Mai	28. Juni	28. Juli	28. August	28. September	28. Oktober	28. November	28. Dezember	28. Januar
29. März	29. April	29. Mai	29. Juni	29. Juli	29. August	29. September	29. Oktober	29. November	29. Dezember	29. Januar
30. März	30. April	30. Mai	30. Juni	30. Juli	30. August	30. September	30. Oktober	30. November	30. Dezember	30. Januar
31. März	31. April	31. Mai	31. Juni	31. Juli	31. August	31. September	31. Oktober	31. November	31. Dezember	31. Januar

Heilige Drei Könige
Advent
Jom Kippur
Ostern
Opferfest
Pessach
Tu B'Schwat
Tischá beAw
Schawuot
Schabbat
Purim
Sukkot
Fastenzeit
Beichte
Ramadan
Rosch HaSchana
Kartage
Ašura-Tag
Hadsch

Religiöse Rituale/Alltagsrituale/Feste

+ CHRISTENTUM
Gottesdienst

Sonntag ist der wöchentliche Ruhetag. Der Gottesdienst findet in der Regel am Sonntagvormittag statt; es gibt aber unterschiedliche Zeiten. Er gehört für die Gläubigen aller christlichen Konfessionen zu den wichtigsten gemeinsamen Riten, um mit Gott in Verbindung zu treten und ihn zu ehren. Gebete, Gesänge und Verkündigung

des Evangeliums erfolgen nach einem festgelegten Ablauf (*Liturgie*). Das Abendmahl hat in der katholischen und evangelischen Kirche eine zentrale Bedeutung.

Gottesdienste haben je nach Konfession andere Bezeichnungen:
Katholische Kirche: *Heilige Messe*
Evangelische Kirche: *Gottesdienst*
Orthodoxe Kirche: *Heilige Liturgie*

Beichte

Die Beichte ist das mündliche Eingeständnis einer schuldhaften Verfehlung vor Gott. Dieses Schuldbekenntnis erfolgt in der Regel einzeln während eines Gesprächs mit einem/einer Geistlichen, kann aber auch in der Gemeinschaft der Kirche erfolgen.

In der *katholischen Kirche* ist zur Vergebung schwerer Schuld die Einzelbeichte nötig. Die Beichte, die zu den sieben Sakramenten (Gnadenzeichen) gezählt wird, findet gewöhnlich als Einzelbeichte im Beichtstuhl oder Beichtraum statt (*Ohrenbeichte*). Für eine gültige Beichte müssen auf Seiten des/der Beichtenden fünf Voraussetzungen erfüllt sein: Gewissenserforschung, Reue, guter Vorsatz, Bekenntnis und Wiedergutmachung. Der Priester ermahnt die Gläubigen bzw. den Gläubigen und spricht sie/ihn im Namen Christi und der Kirche „von den Sünden los“ (*Absolution*).

In der *orthodoxen Kirche* erfolgt die Beichte ähnlich wie in der katholischen Kirche. Für die meisten Orthodoxen ist eine kürzlich abgelegte Beichte die Voraussetzung, um an der Eucharistiefeier teilnehmen zu dürfen.

In der *evangelischen Kirche* findet die Beichte in der Regel als Einzelbeichte im Rahmen eines seelsorgerlichen Gesprächs statt, das in neuerer Zeit zu-

nehmend in Anspruch genommen wird. Im Gegensatz zur katholischen Kirche ist die Beichte nicht Voraussetzung, um von Gott Gnade zu erfahren. Die Beichte dient der Entlastung und Reinigung der Seele und hat in dieser Hinsicht eine wichtige Funktion. Der Beichtvater ist zur absoluten Verschwiegenheit über alles Gehörte verpflichtet (*Beichtgeheimnis*).

Wichtige Feiertage

Der Begriff Kirchenjahr bezeichnet die jährlich wiederkehrende festgelegte Abfolge religiöser Feste im christlich geprägten Kulturkreis. Das Kirchenjahr enthält zwei große Festkreise, die in der katholischen und evangelischen Kirche weitgehend übereinstimmen.

Als Beginn des Kirchenjahres wird der erste Adventssonntag angesehen.

Weihnachtsfestkreis

Der Weihnachtsfestkreis beginnt am ersten Adventssonntag und endet in der katholischen Kirche mit dem Fest der Taufe des Herrn (erster Sonntag nach dem 6. Januar). Am 6. Januar wird die Erscheinung des Herrn gefeiert (*Epiphanie*). In der evangelischen Kirche endet der Weihnachtsfestkreis sechs Wochen später (sechs Sonntage nach Epiphantias).

Adventszeit

Vom ersten bis zum vierten Adventssonntag wird die Adventszeit gefeiert:

Advent (lat. *adventus*: Ankunft): bezieht sich auf die Erwartung der Geburt Jesu. Diese Zeit erstreckt sich auf die vier Wochenenden vor dem *Heiligen Abend*. Die Adventszeit dient der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. An jedem Sonntag wird jeweils eine weitere der vier Adventskerzen angezündet.

Weihnachtszeit

An Weihnachten feiern die Christinnen und Christen die Geburt Jesu. Der 24. Dezember ist der Heilige Abend. In der katholischen Kirche ist der Heilige Abend kein eigenes Fest, sondern lediglich die Nachtwache des Weihnachtsfestes, deshalb beginnt in traditionell katholischen Gegenden das Weihnachtsfest erst mit der Christmette um Mitternacht. In der orthodoxen Kirche beginnt Weihnachten erst am 25. Dezember.

Dieses Fest wird mit vielen geistlichen und volkstümlichen Liedern und Bräuchen um Krippe und Hirten begangen. Zu den volkstümlichen Bräuchen gehört auch der Weihnachtsbaum, ein immergrüner Nadelbaum, als Symbol der Lebenskraft.

Osterfestkreis

Das älteste und wichtigste kirchliche Jahresfest ist Ostern, das Fest der Auferstehung Christi. Ostern wird am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvoll-

mond gefeiert. Dem Osterfest geht eine 40-tägige Bußzeit/Fastenzeit (katholisch) bzw. Passionszeit (evangelisch) voran.

Der Osterfestkreis beginnt am *Aschermittwoch* und endet am Pfingstsonntag.

Ostern (Auferstehung Christi)

Zeit: März/April

Karfreitag (Freitag vor Ostern):

Kreuzigung Jesu

Ostern (Ostersonntag und Ostermontag): Auferstehung Christi

Pfingsten (Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes):

Zeit: 50 Tage (7 Wochen) nach Ostern
Entsendung des Heiligen Geistes an die Apostel (von Jesus gesandte Jünger). An Pfingsten feiern die Christen auch den Geburtstag der Kirche.

Das orthodoxe Kirchenjahr ist ähnlich aufgebaut, beginnt jedoch am 1. September.

Fastenzeit

Katholische Kirche: Die 40-tägige Fastenzeit beginnt am Aschermittwoch und geht bis zur Osternacht. Sie dient der Vorbereitung auf das Osterfest. Strenge Fastentage sind in der katholischen Kirche der Aschermittwoch und der Karfreitag (Todestag Christi). An diesen Tagen dürfen die Gläubigen

nur einmal eine sättigende Mahlzeit und zweimal einen kleinen Imbiss zu sich nehmen. Fleischkonsum ist an diesen Tagen verboten. Sonntags wird das Fasten unterbrochen. Dem Abstinenzgebot müssen alle Gläubigen ab dem vollendeten 14. Lebensjahr folgen, dem Fastengebot alle Volljährigen bis zum Beginn des 60. Lebensjahres.

In der Fastenzeit sollte in erster Linie auf Fleisch und Alkohol verzichtet werden. Viele Katholikinnen und Katholiken entsagen in dieser Zeit sämtlichen Genussmitteln, z. B. Kaffee oder Süßigkeiten. Andere schränken alltägliche Gewohnheiten wie Fernsehen ein und meiden Disco- und Kneipenbesuche.

Orthodoxe Kirche: Für orthodoxe Gläubige sind Fastentage nur Empfehlungen und kein Gebot. Allerdings werden die Fastenregeln sehr streng gehalten. 50 Tage strenges Fasten, das 7 Wochen vor Ostern beginnt. Die Anzahl der Mahlzeiten und deren Gehalt soll eingeschränkt werden (kein Fleisch, kein Öl, kein Alkohol, nur zwei Mahlzeiten am Tag).

Es gibt auch eine Weihnachtsfastenzeit vom 15. November bis zum 24. Dezember (3 Wochen leichtes, 3 Wochen mildes Fasten). Mildes Fasten bedeutet den Verzicht auf Fleisch. Samstags und sonntags wird das Fasten um eine Stufe gelockert.

Evangelische Kirche: Hier gibt es eine vorösterliche Fastenzeit auf freiwilliger Basis. Die Initiative „Sieben Wochen Ohne“ ermuntert Gläubige die vorösterliche Zeit zu nutzen, um alltägliche Gewohnheiten zu unterbrechen (welche dies sind, ist den Gläubigen überlassen, so z. B. Fernsehen, Computerspiele, Süßigkeiten).

Insgesamt dient die Fastenzeit der inneren Einkehr, der Schulung des Geistes, der Besinnung auf das Wesentliche im Leben und der stärkeren Verbindung mit Gott.

ISLAM

Es gibt zahlreiche Rituale, die zwar nicht unbedingt im Koran ihren Ursprung haben, die aber durch viele Traditionen und Überlieferungen mit übernommen worden sind. Diese Möglichkeit, 'Urf und 'Ada (Brauch und Sitte) mit zu übernehmen, ergibt sich aus dem islamischen Rechtsdenken, das dieses Instrumentarium zulässt, wenn die jeweilige Lebensart nicht dem Koran widerspricht.

Rituale im Kindesalter

Meist wird einem Neugeborenen der *Adhan* (Gebetsruf) leise ins Ohr gerufen. Bei manchen Gruppierungen wird die abgetrennte Nabelschnur des Neugeborenen vergraben.

Es ist üblich Knaben zu beschneiden, allerdings geschieht dies bei verschiedenen Ethnien zu unterschiedlichen Zeitpunkten: Die Zeitspanne reicht vom 7. Tag nach der Geburt bis hin zum 7. Geburtstag. Das Beschneiden von Mädchen ist im Islam mit keinem Textzeugnis zu belegen. Weit verbreitet ist auch die Sitte, dem Kind nach 40 Tagen den Kopf zu scheeren (*Aqiqah*), das Gewicht der Haare in Gold aufzuwiegen und dieses an die Armen zu verteilen. Sowohl bei der Beschneidung als auch bei der *Aqiqah* wird ein Essen sowohl für die Gäste als auch für die Armen gegeben.

Eine neuere Sitte vor allem in Europa ist es, eine besondere Feier zu veranstalten, wenn das Kind zum ersten Mal durchgefasset hat, gleich ob es sich dabei um einen Tag oder um den gesamten Monat Ramadan handelt.

Fasten

Im Monat Ramadan fasten alle Musliminnen und Muslime, die körperlich und geistig dazu in der Lage sind, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, d. h. sie nehmen keine Nahrung und keine Flüssigkeiten zu sich, sie rauchen nicht und enthalten sich des Geschlechtsverkehrs. Zudem wird es als wichtig angesehen, besonders in dieser Zeit auf die eigene Wortwahl und das Benehmen zu achten. Es gibt Ausnahmeregelungen vom Fasten z. B. bei

Krankheit, Schwangerschaft und Altersschwäche, die mit Ersatzleistungen wie z. B. der Speisung von Armen abgegolten werden können.

Am Ende des Ramadan feiern die Musliminnen und Muslime das so genannte *'Id-ul-fitr*, vielfach auch *Şekerbayram*, *Ramazanbayram* oder Zuckerfest genannt.

Pilgerfahrt

Etwa zweieinhalb Monate später findet jedes Jahr die Pilgerfahrt (*Hağğ*) nach Mekka statt. Am Ende dieser Pilgerfahrt feiern die Musliminnen und Muslime in der ganzen Welt das Opferfest (*'Id-ul-Adha* oder *Kurban Bayram*). Dieses Fest erinnert an die Opferungsvision Ibrahims (Abrahams) und der Ablehnung des Menschenopfers durch Gott.

Die Musliminnen und Muslime tragen bei der Hadsch ein besonderes Pilgergewand, das sie bis zu ihrem Tod aufbewahren. Die meisten von ihnen werden auch in diesen Tüchern beerdigt.

Beerdigung

Die Beerdigung erfolgt nach der Totenwaschung in einem Grab, wobei der/die Tote mit dem Kopf nach Mekka gebettet wird, in das Pilgergewand gehüllt. Es ist theologisch gesehen wünschenswert, die Beerdigung so schnell als möglich zu vollziehen.

In manchen Gruppen nehmen Frauen nicht an der Beerdigung teil, sondern lesen zu Hause im Koran, vorwiegend die Sure Yasin.

Koranrezitation

Die Lesung des Korans beginnt mit der rituellen Waschung und dem Aussprechen der so genannten *Basmala*: „Bismi‘llahi-‘rrahmani-‘rrahim“ (Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen).

Festtage

Neben den beiden Hauptfesten Zuckerfest und Opferfest werden verschiedentlich auch noch andere Feste gemeinsam begangen, so z. B. der Geburtstag des Propheten oder das Gedenken an den Propheten. Der Ašura-Tag ist bei den Schiiten ein hoher Feiertag zum Gedenken an das Leiden des Prophetenknies, bei den Sunniten gilt er dem Gedenken an die Landung der Arche Nu auf dem Berg Ararat.

Das islamische Jahr ist ein reines Mondjahr, d. h. es ist ca. um 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr. Auf diese Weise wandern die islamischen Monate durch die Jahreszeiten und z. B. der Ramadan fällt einmal in den Sommer und einmal in den Winter. Die Musliminnen und Muslime sehen darin auch die Gerechtigkeit Gottes gegenüber den Menschen, da so jeden Muslim/jede Muslimin einmal eine lange oder eine kurze Fastenzeit trifft.

Durch diese „Jahreswanderung“ werden die Feste jedes Jahr zu einem anderen Datum gefeiert.

Freitag

Der Freitag ist der wöchentliche Ruhetag, an dem das zentrale wöchentliche Freitagsgebet in der Moschee stattfindet. Die Versammlung zu diesem Gebet spielt eine besondere Rolle für die Musliminnen und Muslime. An den übrigen Tagen der Woche beten die meisten Menschen zu Hause.



JUDENTUM

Schabbat

Der Schabbat ist der wöchentliche Ruhetag, der am Freitagabend etwa 20 Minuten vor Sonnenuntergang beginnt und am Samstagabend mit dem Erscheinen von drei Sternen am Nachthimmel endet. Mit ihm sind sowohl Pflichten als auch Verbote verbunden.

Dem Schabbat liegt die Vorstellung zugrunde, dass der Mensch den göttlichen Rhythmus der biblischen Schöpfung nachahmen soll. So wie Gott nach Ablauf von sechs Tagen sein schöpferisches Werk beendete und am siebten Tag ruhte (= *Schabbat*), soll der Mensch Tätigkeiten vermeiden, die einen kreativen Charakter besitzen. Es gibt 39 Hauptkategorien (plus einige Nebenkategorien) von am Schabbat

verbotenen Tätigkeiten. Diese Kategorien gehen auf Handlungen zurück, die für den Bau des Heiligtums in der Wüste nötig waren. Die Hauptkategorien erstrecken sich auf die Bereiche der Nahrungserzeugung, Textilerzeugung, Lederverarbeitung, Schreibarbeiten, Handwerken, Feuer machen und vermehren sowie Lastentragen und Transporttätigkeiten.

Das Einhalten der Schabbat-Gebote wird als *Schmirat Schabbat* bezeichnet. Derjenige, der diese Gebote einhält, ist ein *Schomer Schabbat* (männlich) oder eine *Schomeret Schabbat* (weiblich).

Eine Ausnahme von der Einhaltung dieser besonderen Schabbat-Gebote besteht in Notfällen, wenn z. B. menschliches Leben gerettet oder erhalten werden muss (*Pikuach Nefesch*). Eine weitere Ausnahme bietet unter anderem die *Brit Mila* (Beschneidung), da sie für den achten Lebenstag geboten ist. Fällt der für eine *Brit Mila* vorgesehene Tag auf einen Schabbat, so muss die Beschneidung also trotz des Schabbat durchgeführt werden. Ein Schabbat wird erst durch das Genießen einer warmen Speise vollständig. Da Kochen und Erhitzen am Schabbat verboten ist, müssen jegliche Speisen vor Schabbat-Beginn vorgekocht werden. Diese können bis zur Mahlzeit in einem Schabbat-Ofen

oder durch eine Schabbat-Platte warm gehalten werden.

Kalender

Die jüdische Religion verfügt über eine eigene Zeitrechnung. Anhand biblischer Angaben errechneten jüdische Gelehrte den Zeitpunkt der Weltenschöpfung, der zum Beginn des jüdischen Kalenders erklärt wurde. Das Jahr 2007 entspricht dem Jahr 5768 jüdischer Zählung.

Im 4. Jahrhundert wurde ein Kalender eingeführt, nach dem sich die jüdische Gemeinschaft bis heute richtet. Ein Jahr hat, jeweils mit dem Neumond beginnend, zwölf Monate mit 354 Tagen. Jeder Monat hat entweder 29 oder 30 Tage. Um den Unterschied zum Sonnenjahr (365 Tage) auszugleichen, wird nach fester Regel alle paar Jahre ein 13. Monat eingeschaltet (Schaltjahr). Damit wird garantiert, dass jüdische Feiertage ihren jahreszeitlichen Bezug nicht verlieren.

Feier- und Gedenktage

1. Monat: Tischri (September/Oktober):
Rosch HaSchana (1.–2. Tischri)

Dies ist das Neujahrsfest. Es wird an zwei Tagen gefeiert, dem 1. und 2. Tischri. Der Monat Tischri liegt in den Monaten September bis Oktober. Hier wird sowohl die Erschaffung der Welt gefeiert als auch der Gerichtsbarkeit Gottes über die Menschen gedacht.

Der Mensch lässt das zurückliegende Jahr Revue passieren und geht in sich. Der jüdischen Vorstellung zufolge sitzt Gott während der „ehrfurchtsvollen Tage“ als Richter über die Menschen zu Gericht und entscheidet mit Blick auf das anstehende Jahr über Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit. Herausragendes Symbol dieser Zeitperiode ist der *Schofar*, das Widderhorn, dessen Töne den Menschen doch zur Umkehr zu Gott auf.

Jom Kippur (10. Tischi)

Der Versöhnungstag Jom Kippur schließt die mit Neujahr begonnenen so genannten „ehrfurchtsvollen Tage“ ab. An diesem höchsten jüdischen Feiertag verzichtet man 25 Stunden auf Essen und Trinken und konzentriert sich völlig auf das Gebet in der Synagoge.

Sukkot (15.–21. Tischi)

Sukkot ist das Laubhüttenfest. Die Hütten erinnern an die behelfsmäßigen Behausungen, in denen die Kinder Israel während ihrer Wanderung von Ägypten nach Kanaan wohnten.

Simchat Tora (23. Tischi)

Simchat Tora ist das „Tora-Freudenfest“. An diesem Tag wird der jährliche Zyklus der Tora-Lesungen beendet und die Lesung eines neuen Zyklus begonnen.

3. Monat: Kislew

(November/Dezember)

Chanukka (25. Kislew–2. Tewet)

Das achttägige Lichterfest erinnert an den historischen Sieg der jüdischen Makkabäer über das syrisch-griechische Regime. 164 v.d.Z. wurde der Jerusalemer Tempel durch die Makkabäer zurückerobert und mit dem Anzünden des sechsarmigen Leuchters, der *Menora*, für den traditionellen Tempelritus geweiht. Chanukka bezeichnet diese Wiedereinweihung des Tempels. Sinnbild dessen wurde die *Chanukkija*, der achtarmige Leuchter: Das für das Entzünden der Menora benötigte koschere Öl reichte auf wunderbare Weise anstelle von einem einzigen ganzen acht Tage und gab damit ausreichend Zeit, um neues koscheres Öl herzustellen. In Erinnerung daran entzünden Juden zu Chanukka an jedem Abend ein weiteres Licht der Chanukkija, bis am achten Festtag alle acht Kerzen des Leuchters entzündet sind.

4. Monat: Tewet (Dezember/Januar)

Fasten 10. Tewet (10. Tewet)

Fasttag, der an die Belagerung Jeruschalajims (Jerusalem) durch die Babylonier erinnert.

5. Monat: Schwat (Januar/Februar)

Tu BiSchwat (15. Schwat)

Dies ist das „Neujahrsfest der Bäume“. In der Antike galten für den Verzehr

von Baumfrüchten besondere Regeln, die vom Tag ihrer Pflanzung abhängig waren. So blieben die Früchte eines Baumes in den ersten drei Jahren unangetastet, im vierten Jahr wurden sie zum Jerusalemer Tempel gebracht und erst ab dem darauf folgenden Jahr durften sie verzehrt werden. Da man nicht das „Geburtsdatum“ aller Bäume kannte, wurde der 15. Schwat, auf Hebräisch *Tu BiSchwat*, zum „Neujahrstag der Bäume“.

Heute ist es Brauch, von den so genannten „sieben Arten“ zu essen, mit denen das Land Israel gesegnet ist. Dies sind Weizen, Gerste, Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Oliven und Datteln. In Israel selbst ist es an *Tu BiSchwat* Tradition, Setzlinge zu pflanzen. Es steht auch für das Erwachen der Natur im Frühling und ein Engagement für die Umwelt.

6. Monat: Adar (Februar/März)

Purim (14. Adar)

Purim erinnert an die Rettung der persischen Juden, wie sie im biblischen Buch Ester überliefert ist. Nach der Verbannung der Königin nimmt die jüdische Waise Ester als deren Nachfolgerin Platz auf dem persischen Thron. Die Lage der persischen Juden wird bedrohlich, als der königliche Minister Haman eine gegen sie gewandte Verschwörung initiiert: An einem durch Loswerfen (akkadisch *Pur*, daher der Name *Purim*) festgesetzten Tag

sollen alle Juden des persischen Reiches ausgerottet werden. Durch ihren Ziehvater Mordechai von diesem Plan in Kenntnis gesetzt, kann Königin Ester das Böse verhindern und die Juden retten.

In Anlehnung an die Ester-Erzählung ist heute geboten, am Tag vor Purim zu fasten (*Fasten Ester*). Während des Verlesens der Esterrolle in der Synagoge schlagen Alt und vor allem Jung Krach beim Erklängen des Namens Hamans. Zu den Festbräuchen gehört neben einem Festmahl das Versenden von Geschenken an Bekannte und Mittellose.

7. Monat: Nissan (März/April)

Pessach (15.–22. Nissan)

Pessach, wörtlich das „Überschreitungs fest“, erinnert an die Knechtschaft der Juden in Ägypten, das „Überschreiten“ jüdischer Häuser durch den Todesengel während der zehnten Plage und den Auszug unter Mosche. Für Juden ist dieses Fest bedeutsam, weil mit ihm die freiwillige Orientierung an den Geboten Gottes und der Wandel zu einem Volk mit eigenem Land verbunden ist.

Eingeleitet wird das Pessach-Fest durch zwei *Seder-Abende*. Der Ablauf dieser Abende orientiert sich an einer vorgegebenen Ordnung (hebr. *seder*), ihr Herzstück ist ein rituelles Mahl, das von der *Haggada*, der Erzählung vom Auszug aus Ägypten, und vielen Liedern umrahmt wird. Während der

achttägigen Festzeit vermeidet man den Verzehr von jeglichem Gesäuerten. Besonderen Bekanntheitsgrad erlangte dadurch die *Mazza*, das ungesäuerte Brot.

Jom HaSchoa (27. Nissan)

Gedenktag für die Opfer des Holocaust.

8. Monat: Ijar (April/Mai)

Jom HaAzmaut (5. Ijar)

An Jom HaAzmaut gedenkt man des Tages, an dem im Jahr 1948 durch David Ben Gurion die Unabhängigkeit des modernen Staates Israel verkündet wurde. Mit der Staatsgründung schließt sich für Juden ein historischer Kreis, dem eigentlich nur der Begriff der *Rückkehr* gerecht wird, kehren sie doch auf dem für ihre Ursprungsgeschichte wesentlichen Territorium zur Eigenstaatlichkeit zurück.

Lag BaOmer (18. Ijar)

Feier in Erinnerung an das Ende einer Epidemie in der Antike.

Jom Jeruschalajim (28. Ijar)

Dieser Tag erinnert an die Wiedervereinigung Jerusalems 1967.

9. Monat: Siwan (Mai/Juni)

Schawuot (6.–7. Siwan)

„Wochenfest“: Fest in Erinnerung an die Übergabe der Tora sieben Wochen nach dem Auszug aus Ägypten.

10. Monat: Tamus (Juni/Juli)

Fasten (17. Tamus)

Fasttag, der an die römische Belagerung Jerusalems erinnert.

11. Monat: Aw (Juli/August)

Fasten (9. Aw)

Fasttag, der an die Zerstörung der beiden Tempel erinnert.

12. Monat: Elul (August/September)

In diesen Monat fallen keine jüdischen Feste.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Die drei Religionen Christentum, Islam und Judentum orientieren sich an unterschiedlichen Kalendern. Während das Kalenderjahr im Judentum und Islam dem Mondzyklus folgt, gilt im Christentum der gregorianische Kalender, der auf dem Sonnenzyklus basiert.

In allen drei Religionen lassen sich die Fest- und Feiertage nicht auf ein bestimmtes, jedes Jahr gleiches Datum festlegen, sondern wandern – je nach Religion in unterschiedlichem Maße und nach unterschiedlichen Regeln – im Kalender. Die genauen Daten für das je aktuelle Kalenderjahr können in so genannten interkulturellen oder interreligiösen Kalendern, die von verschiedenen Stellen herausgegeben werden, nachgeschlagen werden. Beispielsweise kann auf den Internetseiten des Beauftragten des Berliner Senats für Integration und Migration ein interkultureller Kalender herunterge-

laden oder gegen eine geringe Schutzgebühr bestellt werden (www.integrationsbeauftragter-berlin.de). Eine etwas ausführlichere Variante mit Beschreibungen der Festtage der fünf Religionen Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam und Judentum haben z. B. Schüler/-innen aus Augsburg im Rahmen einer Schülerfirma konzipiert (Bestellungen unter www.interel-augsburg.de).

Bei der Planung einer internationalen Jugendbegegnung mit Teilnehmenden aus den hier berücksichtigten Religionen sollten vor allem die jeweils ersten beiden Tage der folgenden Festtage gemieden werden:

Christentum: Weihnachten, Ostern
Islam: *ʿId-ul-fitr*/Opferfest
Judentum: Rosch HaSchana, Jom Kippur, Pessach



Gebete und Gotteshäuser

CHRISTENTUM Gebete und Gebetszeichen

Beim Gebet falten Christinnen und Christen in der Regel die Hände oder legen die Handflächen aneinander. Mit welchen Worten jemand zu Gott betet ist grundsätzlich nicht festgelegt. Ob Gläubige im Alltag mit traditionellen, vorformulierten Worten beten (z. B. das Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Psalmen) oder

mit frei formulierten Worten, bleibt ihnen überlassen.

In Gottesdiensten werden neben den beiden Hauptgebeten (Vaterunser und Glaubensbekenntnis) die Gebete in der Regel von Priester bzw. Pfarrer oder Pfarrerin formuliert und von der Gemeinde nachgesprochen.

Grundsätzlich gibt es außer am Sonntag in den Gottesdiensten keine festen Gebetszeiten. In vielen Familien ist es üblich, vor den Mahlzeiten ein Tischgebet zu sprechen oder zu Tagesbeginn oder am Abend zu beten.

Verhaltensregeln in Gotteshäusern

Grundsätzlich ist es allen Interessierten – Gläubigen, Nichtgläubigen oder Andersgläubigen – erlaubt, eine Kirche zu betreten. Im Kirchenraum ist ein leises, ruhiges Verhalten angemessen. Weitere Regeln sind konfessionsabhängig:

- **Orthodoxe und katholische Kirche:** Am Eingang steht eine Schale mit Weihwasser (Wasser über dem der Priester ein Gebet gesprochen hat und das der inneren Reinigung dient). Hiermit bekreuzigen sich die Gläubigen. Im Gottesdienst beider Kirchen bekreuzigen sich die Gläubigen, wenn die Anbetung der Trinität erwähnt wird („Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist“).

- **Katholische Kirche:** Bekreuzigung am Anfang und Ende des Gottesdienstes. Verbeugung vor dem Altar und Bekreuzigung vor dem Niederknien auf der Sitzbank. (Diese Regeln sind „Kann-Regeln“.)

Abendmahl: In der katholischen Kirche darf das Abendmahl in der

Regel nur von Katholikinnen und Katholiken empfangen werden. Vor dem Empfang des Abendmahls knien die Gläubigen nieder.

- **Orthodoxe Kirche:** Während des Gebets stehen die meisten Gläubigen, einige Kirchen haben eine Bestuhlung am Rand des Gotteshauses für die Kranken und Alten.

- **Evangelische Kirche:** Auch Gläubige anderer Konfessionen dürfen am Abendmahl teilnehmen. Alle Gläubigen erhalten Brot und Wein (in der Regel ab dem Zeitpunkt der Konfirmation).

Kleiderordnung in Gotteshäusern

- In *katholischen Kirchen* (vor allem Südeuropas) und in orthodoxen Kirchen sollten Frauen ihre Schultern bedeckt halten. Weiterhin wird empfohlen, eine Kopfbedeckung und Röcke zu tragen, die die Knie bedecken. Männer sollten lange Hosen tragen und ihre Kopfbedeckung ablegen.

- In *orthodoxen Kirchen* müssen männliche Kirchgänger vor dem Eintritt in die Kirche ihre Kopfbedeckung ablegen. Frauen dürfen sie anbehalten. Besucher/-innen in russisch-orthodoxen Kirchen sollten nicht die Hände auf den Rücken legen. Dies war die übliche

Haltung der KGB-Agenten, die den Gottesdienst überwachten, und gilt bis heute als verletzend.

- Beim Besuch eines *evangelischen Gotteshauses* ist keine Kleiderordnung zu beachten.

ISLAM Gebete

Das Gebet gilt im Islam als Gottesdienst. Die meisten Musliminnen und Muslime beten fünfmal pro Tag Richtung Mekka. Einige muslimische Gruppierungen reduzieren dies auf drei Gebete pro Tag. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, auf Reisen oder bei Krankheit bestimmte Gebetseinheiten zusammenzuziehen.

Die Gebetszeiten richten sich nach dem Sonnenstand und verschieben sich daher täglich etwas.

Zum gültigen Gebet gehören:

- die Absicht
- die richtige Gebetsrichtung
- ein sauberer Gebetsplatz
- die richtige Gebetszeit
- eine adäquate Kleidung

Dem Gemeinschaftsgebet wird der Vorzug vor dem Gebet allein gegeben.

Das Gebet gliedert sich in mehrere Teile, die die Anrufung und die Lob-

preisung Gottes, auch mit dem Körper, widerspiegeln.

Viele Musliminnen und Muslime besuchen auch die Moscheen, um dort in Gemeinschaft zu beten. Besonders am Freitag ist dies der Fall, denn das so genannte *Ġumagebet* (arab. *ġuma*: Freitag) wird für Männer als Verpflichtung betrachtet und bei Frauen gern gesehen.

Die Pflichtgebete sollen in arabischer Sprache abgehalten werden. Außerhalb dieser Pflichtgebete können Musliminnen und Muslime jederzeit eigene Gebete in ihrer eigenen Sprache formulieren.

Vor dem Gebet vollziehen die Musliminnen und Muslime eine rituelle Waschung (arab. *wudu*, türk. *abdest*).

Moschee

Eine Moschee ist kein sakraler Raum und in ihrer Funktionalität nicht ausschließlich dem Gebet vorbehalten. Sie dient auch dem allgemeinen Austausch der Gemeindeglieder und der katechetischen Unterweisung. An der Tür der Moschee stehen Regale bereit, in denen die Schuhe abgestellt werden.

Der Moscheeraum ist frei von bildlichen Darstellungen von Menschen oder Tieren. Deshalb ist es für die meisten Musliminnen und Muslime auch wichtig, eine solche „bilderfreie“ Zone in den Räumlichkeiten zu ha-

ben, in denen sie außerhalb der Moschee beten. Das gilt auch für Kreuzfische oder andere Symbole anderer Religionsgemeinschaften.

In den meisten Moscheen beten die Frauen entweder auf einer Empore oder in einem gesonderten Raum. Üblich ist es auch, dass Frauen hinter den Männern beten.

Kleiderordnung und Verhaltensregeln in Moscheen

Die Moschee wird ohne Straßenschuhe betreten. Da die Musliminnen und Muslime bei ihrem Gebet mit dem Gesicht den Boden berühren, soll auf diese Weise der Raum sauber gehalten werden. Meist finden sich vor dem Gebetsraum Regale, auf denen die Schuhe abgestellt werden. Manche Moscheen bieten auch leichte Pantoffeln an.

In der Moschee gibt es keine Bänke. Falls jemand nicht auf dem Boden sitzen kann, stellt die Gemeinde einen Stuhl oder Hocker zur Verfügung.

Die Gemeinden erwarten eine angemessene Kleidung, d. h. möglichst keine kurzen Röcke oder Hosen sowie keine tiefen Ausschnitte. Üblicherweise sollten auch nicht-muslimische Frauen sich die Haare bedecken. In Deutschland erwarten das allerdings die wenigsten Gemeinden. Hier ist es angebracht, vorher bei der Gemeinde nachzufragen oder sich entsprechend vorsorglich etwas mitzunehmen.

Es gilt als allgemeine Höflichkeit, wenn beim Sitzen in der Moschee die Füße nicht in Richtung der *Qibla* (Gebetsrichtung), also Richtung Mekka liegen. Auch bei Erklärungen oder einem Kurzvortrag gilt es als unhöflich, dem Redner oder der Rednerin die Füße entgegenzustrecken. Während des Gottesdienstes konzentrieren sich alle auf das Gebet und unterhalten sich nicht.

Betretten anderer Gotteshäuser

Theologisch steht dem Besuch einer Kirche oder Synagoge nichts entgegen, trotzdem sehen viele Eltern das für ihre Kinder sehr kritisch. Oft rühren diese Ängste von Unwissenheit und Vorurteilen her. In diesem Fall ist es ratsam, örtliche Moscheen und Gemeindeleiter mit einzubeziehen.

JUDENTUM Gebet

Täglich werden drei Gebete gesprochen, und zwar morgens, nachmittags und abends. Die Gebete stellen eine Parallele zum Opferdienst im Tempel dar. Die zu betenden Texte sind größtenteils der hebräischen Bibel entnommen. Zu den wichtigsten Gebeten gehört das *Schma Jisrael* („Höre, Israel“). Es ist eine Art Bekenntnisformel des Glaubens an den einen Gott und wird sowohl am Morgen als auch am Abend

gesprochen. Zu allen drei Gebetszeiten spricht man die aus 19 Bittgebeten bestehende *Amida*.

Für das öffentliche, vollständig gesprochene Gebet benötigen orthodoxe und konservative Juden einen *Minjan*, eine Zusammenkunft von zehn Erwachsenen. Viele reformjüdische Gemeinden legen keinen gesonderten Wert auf einen *Minjan*.

Orthodoxe und konservative Juden verstehen das dreimal tägliche Gebet als göttliches Gebot. Die meisten Reformjuden sehen sich nicht in dieser Häufigkeit zum Gebet verpflichtet. In orthodoxen und den meisten konservativen Gemeinden wird das Gebet auf Hebräisch gesprochen, in Reformgemeinden ist der Anteil am Gebet in Landessprache unterschiedlich groß.

Gebetszeichen

Als Gebetszeichen dienen bei Männern in den jüdischen Glaubensrichtungen an allen Tagen die *Kippa* (Käppchen; jidd. *Jarmulke*) oder eine sonstige Kopfbedeckung und der *Tallit* (Gebetstuch mit *Zizit*, Schaufäden). An Wochentagen tragen orthodoxe und konservative Männer zudem *Tefillin* (Gebetskapseln), eine Art Würfel, mit Lederriemen angebracht an Kopf und Arm, die Bibelzitate enthalten. Das Tragen von Tefillin ist bei Reformjuden nicht in

diesem Maße üblich. In konservativen Gemeinden tragen auch Frauen *Kippa*, *Tallit* und *Tefillin*.

Gotteshäuser

Die Synagoge (hebr. *Bet Knesset*: Haus der Versammlung) ist zugleich Gebetsraum und Lehrhaus. Meist ist ein Gemeindezentrum angeschlossen. In den meisten jüdischen Gemeinden in Deutschland ist die Teilnahme von Nicht-Gemeindemitgliedern an Gottesdiensten nach vorheriger Anmeldung möglich. Als „Haus Gottes“ verlangt die Synagoge nach einer dem Brauch der jeweiligen jüdischen Gemeinde angemessenen Kleidung und nach der Einhaltung gewisser Verhaltensregeln, die auch für andere Gotteshäuser gelten (kein Kauen von Kaugummi und lautes Reden während des Gottesdienstes; man erhebt und setzt sich gemeinsam mit der Gemeinde u. ä.).

Betretten anderer Gotteshäuser

Über das Betreten anderer Gotteshäuser durch Jüdinnen und Juden lässt sich keine verallgemeinernde Aussage treffen. Manche Juden, gleich welcher religiösen Bewegung zugehörig, betreten die Gotteshäuser anderer Religionen, andere wiederum nicht. Bei einigen religiösen Menschen betrifft dies insbesondere christliche Gotteshäuser, da sie in dortigen christlichen Abbildungen und Skulpturen eine Verletzung des

biblischen Bildverbots sehen (Exodus 20,4) und die figürliche Darstellung eines menschlichen „Gottessohnes“ ablehnen.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Soll es bei einer Jugendbegegnung einen gemeinsamen Gebetsraum geben, sollte bei der Gestaltung des Raumes auf folgende Dinge geachtet werden:

- Im Raum sollten sich keine religiösen Symbole, Bilder, Statuen oder sonstigen figürlichen Darstellungen befinden.
- Die Sitzgelegenheiten sollten möglichst nicht fest installiert sein.
- Der Raum muss sauber gehalten werden.
- Es sollten Gebetsunterlagen (z. B. Teppiche) vorhanden sein.
- Die Qibla (die Richtung nach Mekka) sollte deutlich sein.

- In jedem Fall sollte die Nutzung eines gemeinsamen Gebetsraums im Leitungsteam ausführlich besprochen werden.

Der Besuch religiöser Orte und Gotteshäuser sollte im Vorfeld mit den Eltern und mit den örtlichen Vertreterinnen und Vertretern der beteiligten Religionen besprochen werden.

Ein solcher Besuch muss mit den Jugendlichen sorgfältig vorbereitet werden. Dabei können dann eventuelle Kleiderordnungen und angemessenes Verhalten in den jeweiligen Gotteshäusern geklärt werden.



JUDENTUM

Die Befolgung der Speisegesetze spielt im Lebensalltag aller religiösen und mancher säkularer Jüdinnen und Juden eine große Rolle. Die Beschäftigung mit diesen Gesetzen stellt in der von Gelehrten geschaffenen Literatur eine eigene umfangreiche Sparte dar. Mancher Rabbiner spezialisiert sich auf diese Thematik als „Kaschrut-Experte“. Über die Gründe für die Speisegebote ist viel spekuliert worden. Die Tora selbst führt als Begründung die Heiligung des jüdischen Volkes an (Levitikus 11,44).

Koscheres – Treifenes

Der Begriff *Kaschrut* verweist auf die rituelle Eignung eines Gegenstands oder Lebewesens, d.h. auf ihre Reinheit im Sinne der Religion. Die jiddische Bezeichnung *koscher* kommt von *kascher* (hebr.: rein, tauglich, erlaubt). Aus der koscheren Küche wird alles *Treifene* (jidd.: unrein, unerlaubt; hebr. *trefa*) verbannt.

Als koscher gelten laut Tora solche Vierbeiner, die wiederkäuen und gespaltene Hufe haben. Dazu zählen Kühe, Schafe, Ziegen, Hirsche. Tiere, die entweder über keines oder nur eins dieser beiden Merkmale verfügen, sind *treif* (u.a. Schweine, Hasen). Fische, die zugleich Flossen und Schuppen aufweisen, sind nach der Tora erlaubt (u.a. Hecht, Lachs, Forelle, Heilbutt, Karpfen). Nicht koscher

und Wurstwaren einschließt, sondern auch alle Produkte, die aus diesen Substanzen gewonnen werden, wie z.B. Schweinegelatine (was vor allem bei Süßigkeiten und Joghurtprodukten zu berücksichtigen ist).

Je nach religiöser Ausrichtung essen manche Musliminnen und Muslime auch kein Fleisch, das nicht nach einem bestimmten Ritus geschlachtet wurde. Dieses Fleisch gilt nicht als *halal* (erlaubt).

Zur Orientierung existieren so genannte „Halal-Stempel“. Sie sind ebenso wie der Stempel des Veterinär-amtes auf dem Fleisch vorzufinden oder auf der Verpackung angebracht. Unter Musliminnen und Muslimen gelten aber auch spezielle Firmen als dahingehend zuverlässig, dass sie ausschließlich Halal-Fleisch verarbeiten. Mancherorts wird daher nach dem Firmenetikett entschieden.

Ebenfalls als verboten betrachten die meisten Musliminnen und Muslime auch den Genuss von Blut, sei es in Wurstwaren oder bei nicht durchgebratenem Fleisch. Einige muslimische Gruppierungen sehen auch bestimmte Schalentiere aus dem Meer, z.B. Shrimps, Hummer oder Langusten als nicht erlaubt an.

Koschere, d.h. den jüdischen Speisegesetzen entsprechenden Lebensmittel, genügen in jedem Fall den muslimischen Ernährungsvorschriften.



Ernährung

CHRISTENTUM

Es gibt grundsätzlich keine verbindlichen Ernährungsregeln für Christen, allenfalls Empfehlungen. So ist es zum Beispiel in der katholischen Kirche traditionell üblich, am Freitag Fisch zu essen und Fleisch zu meiden. Vor dem Osterfest gilt allerdings eine 40-tägige Fastenzeit (siehe Kapitel „Religiöse Rituale/Alltagsrituale/Feste“)

ISLAM

Islamisch gesehen ist Nahrung nicht nur etwas, was Menschen zu sich nehmen, um sich am Leben zu erhalten, sondern sie hat durchaus auch eine spirituelle Bedeutung: „Sage mir, was du isst und ich sage dir, wer du bist!“

Im Islam gilt ein eindeutiges Schweinefleischverbot, was nicht nur Fleisch

sind hingegen Schalen- und Krustentiere, wie Krebse, Muscheln, Garnelen, Krabben und Austern. Sämtliche Pflanzenarten und Gemüse sind koscher. Bei ihrer Zubereitung wird besonders auf die Entfernung von Insekten geachtet.

Das Schächten

Um den Anforderungen der koscheren Speiseregeln zu genügen, müssen die Tiere rituell geschlachtet werden. Dies bezieht sich nur auf koschere Säugtiere und Geflügel, nicht aber auf Fische. Diese rituelle Art des Schlachtens wird *Schechita*, das Schächten genannt (vgl. Literaturhinweise zur Schechita am Ende der Toolbox). Zweck des Schächtens ist es, aus dem Tier die größtmögliche Menge Blut zu entfernen und ihm so wenig Schmerz wie möglich zuzufügen.

Unter *Porschen* versteht man das Entfernen bestimmter Stücke und Adern sowie das Salzen des Fleisches, um weiteres Blut zu entfernen. Vor dem Salzen wird das Fleisch zunächst für eine Dauer von 30 Minuten in lauwarmes Wasser gelegt. Danach wird es von allen Seiten gesalzen und verbleibt so für eine Stunde. Abschließend wird das Fleisch gründlich mit Wasser übergossen. Erst dann ist es zur weiteren Verarbeitung bereit.

Fleischiges – Milchiges – Parwenes

Auf Grundlage des biblischen Verbots, ein Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter zu kochen, ist das gemeinsame Kochen und Essen von Fleisch und Milch verboten. Daher trennt man in der koscheren Küche jegliche fleischige Produkte von milchigen. Als „dritte Kategorie“ kommen *parwene* Speisen hinzu, also solche, die weder aus Fleisch noch aus Milch bestehen (z.B. Gemüse, Früchte, Kaffee, Fisch, Eier, Kartoffeln, Reis). Die konsequente Trennung bringt es mit sich, dass man in einer koscheren Küche je ein Set *milchigen* und ein weiteres Set *fleischigen* Geschirrs vorfindet, inklusive Pfannen, Töpfe, Besteck. Um ein Vertauschen zu vermeiden, nutzt man üblicherweise verschiedenfarbiges Geschirr, etwa rotes für Fleischiges und blaues für Milchiges. Viele koschere Küchen bevorraten für Pessach weitere Küchensets, um den besonderen Speiseregeln dieser Woche zu genügen.

Aus dem Gebot der Trennung von Fleisch und Milch ergibt sich eine „Wartezeit“ zwischen dem Genuss milchiger und fleischiger Speisen. Diese Frist differiert je nach Brauch zwischen einer und sechs Stunden.

Das Koscherzertifikat

Viele Jüdinnen und Juden, denen die Kaschrut wichtig ist, achten nicht nur auf die koschere Schlachtung von Tieren, sondern auch auf koschere Stan-

dards sonstiger Lebensmittel. Ein *Hechscher* (Koscherzertifikat), das auf manchen Verpackungen angebracht ist, dient hier als Hilfsmittel. Es weist darauf, dass das Lebensmittel

garantiert koscher ist. Streng religiöse Jüdinnen und Juden achten z.B. darauf, Milch und Milchprodukte nur mit einem Hechscher zu kaufen.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Beim Thema Ernährung handelt es sich insgesamt um einen äußerst sensiblen Aspekt in der Vorbereitung von internationalen und multireligiösen Jugendbegegnungen. Die Vorstellungen von den gebotenen Ernährungsvorschriften können zwischen Angehörigen der gleichen Religion sehr verschieden sein. Das ohnehin fremde Essen in einem anderen Land führt unter Umständen zu noch größerer Sensibilität. Intensive Absprachen mit den Kolleg(innen) aus den Partnerländern sind daher dringend zu empfehlen, um über die Bedürfnisse der Teilnehmenden im Bereich Ernährung möglichst gut Bescheid zu wissen.

Ernährungsgewohnheiten sind von Land zu Land verschieden. Diese Unterschiede sind nicht immer religiös begründet, sollten aber dennoch berücksichtigt werden! Selbstverständlich gehört es zu einer internationalen Begegnung, das Essen in einem andern Land kennen zu lernen. Die Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen und persönlichen Eigenheiten wird aber dennoch von den Teilnehmenden sehr

geschätzt werden und ein positives Gruppenklima schaffen. (Beispielsweise kann ein typisch deutsches kaltes „Abendbrot“ auf ausländische Teilnehmende ungastlich wirken.)

Helfen können folgende Empfehlungen:

- Fleisch kann grundsätzlich separat angerichtet werden.
- Der gänzliche Verzicht auf Schweinefleisch ist sinnvoll, da sein Genuss in zwei der drei Religionen verboten ist.
- Fisch ist eine gute Alternative.
- Wenn es gelingt sich darauf zu einigen, sind vegetarische und koschere Küche für alle Religionen sichere Varianten.
- Lebensmittel, deren Genuss in allen Religionen erlaubt ist, sollten besonders attraktiv gemacht werden (z. B. attraktive alkoholfreie Cocktails).
- Da der muslimische Fastenmonat Ramadan für Gläubige eine starke Veränderung des Alltags bedeutet, sollten in diesem Zeitraum generell keine Jugendbegegnungen geplant werden.



Alkohol

CHRISTENTUM

Es gibt kein grundsätzliches Alkoholverbot. Beim Abendmahl wird Wein getrunken. Mit Rücksicht auf Menschen, die alkoholabstinent leben, wird in manchen Gemeinden statt Alkohol Traubensaft verteilt.

ISLAM

Das Wort Alkohol kommt im Koran selbst nicht vor. Es wird der Begriff „Das was berauscht“ benutzt,

was somit alle Drogen einschließt. Der erste koranische Hinweis sagt aus, dass die Menschen nicht trunken zum Gebet erscheinen sollen.

Das Alkoholverbot wird im Koran „in Etappen“ ausgesprochen, endet aber in einer eindeutigen Ablehnung von allem, was berauscht bzw. was süchtig macht. Dazu gehört z.B. auch das Glücksspiel.

Die meisten muslimischen Gruppierungen gehen davon aus, dass Dinge, die in größeren Mengen einem Men-

schen „die Sinne verwirren“, auch in kleinen Mengen schädlich sein können. Deshalb lehnen sie alkoholhaltige Medikamente ebenso ab wie unter der Zugabe von Alkohol gekochtes Essen oder Süßigkeiten, die mit Alkohol oder alkoholhaltigen Aromen versetzt sind. Sehr konservative Kreise vermeiden es auch, sich an einen Tisch zu setzen, an dem Alkohol konsumiert wird, oder in einem Geschäft einzukaufen, das Alkohol im Sortiment hat. Das Toleranzgebot im Islam verpflichtet allerdings zu einer Abwägung, ob Gott diese Ablehnung der Geselligkeit nicht mehr missbilligt als die Teilnahme an derselben. Dies wäre die Auslegung liberaler Musliminnen und Muslime.



JUDENTUM

Der Genuss von Alkohol ist an besonderen Tagen, z.B. *Erew Schabbat* (Freitagabend) nicht nur erlaubt, sondern geboten. Der Segen über die Schabbatzeit wird an diesem Abend über einem Glas Wein gesprochen. Auch an Purim ist das Trinken von Alkohol ein Gebot. Und auch zu den beiden Seder-Abenden zu Pessach gehört das Trinken von jeweils vier Gläsern Wein. (Alternativ kann koscherer Traubensaft genommen werden.)

Auch Getränke unterliegen den Regeln der Kaschrut. Welche Getränke

(und auch Nahrungsmittel) als kosher gelten, kann in der von der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland herausgegebenen Koscherliste nachgelesen werden (vgl. Literaturangaben am Ende der Toolbox).

Hinweis für die Begegnungspraxis

Ähnlich wie beim Thema Ernährung handelt es sich auch beim Thema Alkohol um einen sehr sensiblen Punkt bei internationalen Jugendbegegnungen. Es sollte schon in der Vorbereitung mit den internationalen Partnern und den beteiligten Gruppen geklärt werden, wie während der Begegnung mit dem Konsum von Alkohol umgegangen wird.

Die Gepflogenheiten sind hier von Land zu Land sehr unterschiedlich und können sich auch innerhalb des Landes je nach Gruppe stark unterscheiden. In Deutschland zum Beispiel gehören alkoholische Getränke wie Bier und Wein zum Alltag. In anderen Ländern ist es ebenso normal, dass während Jugendaktivitäten, auch wenn die Teilnehmenden über 18 Jahre alt sind, selbstverständlich kein Alkohol verfügbar ist.

Die Gruppenverantwortlichen müssen sich auch darüber einigen, ob sie selbst während der Begegnung auf Alkohol verzichten wollen.



Kleidung

CHRISTENTUM

Eine Kleiderordnung für den Alltag gibt es im Christentum nicht. Für die Kleiderordnung beim Besuch eines Gotteshauses siehe Kapitel „Gebete und Gotteshäuser“.

es sehr unterschiedliche Sichtweisen. Dies bezieht sich auf ihre Interpretierbarkeit und auf den Hintergrund ihrer Herabsendung.

So gibt es einen historischen Hintergrund für den Vers 33:59:

ISLAM

Für viele Koranverse, die Bekleidungs Vorschriften enthalten, gibt

„**Prophet! Sprich zu deinen Frauen und deinen Töchtern und zu den Frauen der Gläubigen, sie sollen ihre Übergewänder über sich ziehen. So**

ist es am ehesten gewährleistet, dass sie (dann) erkannt und nicht belästigt werden. Und Allah ist Allverzeihend, Barmherzig.“

Dieser Vers wird von einigen Gruppierungen so interpretiert, dass er den Frauen ein Stück Freiraum verschaffen sollte. Sie konnten nämlich so bekleidet ohne männliche Begleitung das Haus verlassen, ohne sich Repressalien ausgesetzt zu sehen. Diesen Schutz der Frau, den die Verhüllung damals bewirkte, sehen diese Gruppierungen heute nicht mehr gewährleistet. Daher betrachten sie das Tragen eines Tuches oder Überwurfes nicht mehr als notwendig, zumal im Koran auf das Unterlassen keine Sanktion genannt wird. Die Mehrzahl der *Musliminnen* und *Muslime* betrachtet das Tragen des Kopftuches (arab. *hidschab*, türk. *türban*) jedoch als unabdingbare Notwendigkeit, da sie darin ein koranisches Gebot sehen.

In der Frage des Kopftuchs ist in jedem Fall das Selbstverständnis der einzelnen Frau zu respektieren. Eine Muslimin sollte sich frei entscheiden können, ob sie ein Tuch tragen möchte oder nicht. Keine der Entscheidungen sollte in irgendeiner Weise zu Diskriminierung führen.

Leider sieht die Realität oftmals anders aus. Von der nicht-muslimischen

Öffentlichkeit bekommen kopftuchtragende Frauen nicht selten erklärt, warum sie das Tuch tragen, z. B. als „politisches Symbol“ oder als „freiwilliges Zeichen des Unterdrücktseins“. Diese Zuschreibungen von außen wirken sehr verletzend. Ebenso verletzend ist es für Frauen, die das Tuch nicht tragen, wenn ihnen von muslimischer Seite signalisiert wird, dass sie die schlechteren Musliminnen seien oder ihnen sogar das Muslim-Sein abgesprochen wird. Damit erreicht das Tuch einen moralisierenden Wert, den der Koran nicht hineingelegt hat: Die entscheidende Passage in dem oben zitierten Vers ist das Resümee: „... damit sie nicht belästigt werden.“

Sowohl die nicht-muslimische Gesellschaft als auch die muslimische Gemeinschaft selbst können sowohl ihre demokratische Grundhaltung als auch ihre Treue zum Koran eigentlich nur dadurch ausdrücken, dass sie das religiöse Selbstverständnis der Frauen und ihre Entscheidung für oder gegen ein Kopftuch respektieren.

Grundsätzlich gilt bei den meisten Muslimen eine Mindestbedeckung für Männer und Frauen als Konsens. Bei Männern handelt es sich dabei um die Partie vom Bauchnabel bis unterhalb des Knies. Bei Frauen ist die Bedeckung bis zu den Handgelenken und bis zu den Knöcheln gemeint. Bei vielen gilt auch das Haupthaar als zu

bedeckender Teil des Körpers. Diese Art der Bedeckung sehen die meisten mit dem Beginn der Pubertät für Männer und Frauen als verpflichtend an.

Jedoch gilt schon für Kinder im Elementar- und Primarstufenbereich Nacktheit als eine private Schamzone.



JUDENTUM

Die Kleidungsbräuche von Jüdinnen und Juden unterscheiden sich erheblich. Bei manchen jüdischen Gruppierungen lassen sich die Kleidervorschriften auf Interpretationen des Bibeltextes und auf talmudische Vorschriften zurückführen. Bei anderen wiederum kommen historische Kleidungsbräuche zum Tragen. Die meisten Jüdinnen und Juden sind jedoch anhand ihrer Kleidung nicht als jüdisch erkennbar.

Vor allem im orthodoxen Spektrum finden sich viele Kleidungsvorschriften. Männer tragen hier meist lange Hosen, Hemden, die zumindest bis zu den Ellenbogen reichen und eine Kopfbedeckung. Alle orthodoxen und die meisten konservativen Männer tragen ihre Kopfbedeckung ständig. Reformjuden tragen die Kippa nur im religiösen Lebensbereich. Orthodoxe Männer rasieren ihr Barthaar in der

Regel nicht. In manchen orthodoxen Kreisen ist es zudem üblich, das Haar an den Schläfen (*Pe'ot*; Schläfenlocken) wachsen zu lassen. Beides geht auf Bestimmungen der Tora zurück. Orthodoxe Juden und auch viele Konservative tragen unter dem Hemd *Zizit* (Schaufäden), auch genannt *Arba Kanfot* (Vier Ecken). Dies ist ein vier-eckiges Obergewand mit vier besonders geknüpften Fadenbündeln. Die *Zizit* dienen als Erinnerung an die Mizwot, die göttlichen Gebote.

Orthodoxen Kleidungsvorschriften zufolge tragen Mädchen und Frauen Röcke, die zumindest über das Knie reichen und Oberteile, die die Ellbogen bedecken. In manchen orthodoxen Kreisen ist das Bedecken des Kopfhaares von verheirateten Frauen üblich. Dies geschieht in der Regel mittels eines Huts oder eines Kopftuchs. Manche Frauen bevorzugen eine Perücke.

Anlässlich des Schabbats und der Feiertage ist das Tragen einer besonderen, dem festlichen Charakter des Tages angemessenen Kleidung verbreitet.

Viele religiöse Jüdinnen und Juden beachten das Gebot von *Scha'atnes* und tragen keine Kleider, die aus einem Gemisch von Wolle und Leinen hergestellt sind.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Für Teamerinnen und Teamer von multireligiösen Gruppen wird das Thema Kleidung bzw. Vorschriften bezüglich der Kleiderordnung vor allem bei einem geplanten Besuch von religiösen Orten und Gotteshäusern relevant. In diesem Fall sollte im Vorfeld in der Gruppe besprochen werden, welche Kleidung an den jeweiligen religiösen Orten angemessen ist.

Ansonsten gilt die Regel, dass Kleidung in erster Linie eine persönliche Angelegenheit ist, die jedem Menschen selbst überlassen bleibt und von den anderen respektiert

werden muss. Teamerinnen und Teamer sollten bewusst darauf achten, plakative Zuschreibungen aufgrund von Kleidung zu vermeiden. Kleidung kann zwar ein bewusst gewähltes Signal an die Umwelt sein, muss aber nicht!

Bei der Erstellung des Programms sollten die Organisatorinnen und Organisatoren im Blick haben, ob die geplanten Aktivitäten mit der Art der Bekleidung der Teilnehmenden zusammenpassen. Hier gilt aber: Auch mit Kopftuch sind viele sportliche Aktivitäten möglich.



Hygienevorstellungen und -vorschriften

CHRISTENTUM

Es sind keine gesonderten Hygienevorschriften zu beachten.

dringend notwendig, sich nach dem Toilettengang mit fließendem Wasser zu waschen. In vielen Ländern des Mittelmeerraums findet sich in Toiletten und Bädern ein Bidet, wodurch sich das Problem von allein erledigt. Auf öffentlichen Toiletten helfen sich Musliminnen und Muslime oft mit kleinen Wassergefäßen oder auch (wenn keine andere Möglichkeit besteht) mit feuchtem Toilettenpapier.

ISLAM

Hygiene spielt eine extrem wichtige Rolle im Alltagsleben von Muslimen und Musliminnen. So ist es nach muslimischer Vorstellung z.B.

Nach vollendetem Geschlechtsverkehr und nach Beendigung der Menstruation sieht die islamische Tradition eine Dusche vor, um die rituelle Reinheit für das nächste Gebet wiederzuerlangen. Die Waschungen sollten unter fließendem Wasser vollzogen werden und mit einem kleinen Bittgebet beginnen und enden.

man eine *Bracha*, einen Segensspruch. Erst danach darf das Morgengebet gesprochen werden. Vor jeder Mahlzeit, bei der Brot gegessen wird, reinigt man sich ebenfalls die Hände und übergießt sie rituell. Vor jedem Schabbat und Feiertag ist gründliches Duschen oder Baden üblich.



JUDENTUM

Körperliche Reinheit und sonstige Hygiene spielen im Judentum eine zentrale Rolle. Bei religiösen Juden ist es üblich, sich am Morgen direkt nach dem Aufstehen Gesicht, Mund und Hände zu reinigen und sich daraufhin mittels eines besonderen Gefäßes rituell die Hände zu übergießen. Im Anschluss daran spricht

Hinweis für die Begegnungspraxis

Sowohl im Judentum als auch im Islam sind vor den Gebeten besondere rituelle Reinigungen erforderlich.

Die Reinigung mit (fließendem) Wasser spielt in manchen Religionen und Kulturen eine besondere Rolle. Falls kein Bidet vorhanden ist, können kleine Plastikflaschen oder andere Gefäße in den Toiletten deponiert werden.



Sexualität/Körperkontakt

CHRISTENTUM

Der voreheliche Geschlechtsverkehr ist nach wie vor umstritten. Konservative Christinnen und Christen lehnen sexuelle Kontakte vor der Ehe ab. Andere billigen den vorehelichen Geschlechtsverkehr. Für sie ist die damit verbundene Liebe das entscheidende Kriterium.

Verhütungsmittel sind in der katholischen und orthodoxen Kirche verboten. In der protestantischen Kirche ist ihr Gebrauch erlaubt.

Homosexualität

In Anlehnung an Aussagen der Bibel ist Homosexualität bei konservativen Christen und Christinnen aller Konfes-

sionen verpönt. Homosexualität ist für die offizielle *katholische Kirche* nach wie vor ein Tabu und entspricht nicht einem gottgefälligen Leben. Innerhalb der katholischen Kirche wird diese Haltung jedoch nicht mehr von allen Ländern getragen (z.B. Niederlande, Brasilien).

Die *orthodoxe Kirche* hält sich in ethischen Fragen an die traditionelle Auffassung des Christentums der ersten Jahrhunderte. Bloße homosexuelle Neigungen gelten nicht als Sünde, da jeder Mensch böse Neigungen habe, die Ausübung gilt jedoch als Sünde.

Die *evangelische Kirche* vertritt grundsätzlich eine liberalere Haltung zur Homosexualität. In einigen Landeskirchen können homosexuelle Pastorinnen und Pastoren mit ihren standesamtlich liierten Partnern offiziell im Pfarrhaus leben und werden wie Ehepaare behandelt. In anderen Landeskirchen wird dies zumindest geduldet. Allerdings gibt es auch evangelische Freikirchen, die Homosexualität ablehnen.

ISLAM

Sexualität gilt im Islam als positive Energie, die, wenn sie im geordneten Rahmen verantwortungsvoll eingesetzt wird, keine negativen Aspekte hat. Dabei geht die Mehrzahl

der Musliminnen und Muslime von der Ehe als Ort eines solch verantwortbaren Rahmens aus. Diese Vorstellung schließt außerehelichen bzw. vorehelichen Geschlechtsverkehr aus. Die meisten muslimischen Eltern befürworten eine frühe Heirat, um auch den normalen Sexualtrieb zu seinem Recht kommen zu lassen. Einige Gelehrte betrachten dies sogar als spirituelle Bereicherung des Lebens.

In der islamischen Tradition ist die Sexualität etwas, was beiden Ehepartnern nicht nur zusteht, sondern wovon auch beide eine Befriedigung haben sollen. So gilt z.B. Impotenz oder ein für die Ehefrau nicht befriedigender Geschlechtsverkehr als Scheidungsgrund.

Viele muslimische Gruppierungen lehnen einen Kontakt – zumal Körperkontakt – zwischen Personen verschiedenen Geschlechts ab, die nicht verheiratet oder Verwandte ersten Grades sind. Dies schließt die Vorstellung ein, dass Männer und Frauen, die nicht Verwandte ersten Grades sind, sich nicht mit Handschlag begrüßen sollten.

Homosexualität

Eine homosexuelle Neigung als solche verstößt der allgemeinen Auffassung nach nicht gegen islamische Regeln. Hier wird allerdings in den meisten Gruppen unterschieden, ob es sich

um eine Neigung oder eine ausgelebte Sexualität handelt. Einig sind die meisten sich heute darüber, dass Homosexuellen aus ihrer Veranlagung keine strafrechtliche Verfolgung erwächst. Von einer Anerkennung oder rechtlichen Gleichstellung kann jedoch bisher keine Rede sein.

In vielen orientalischen Ländern ist es ein Ausdruck von Freundschaft unter Männern, wenn diese Hand in Hand durch die Stadt gehen. Es wäre ein Trugschluss, daraus sofort eine homophile Neigung abzuleiten.



JUDENTUM

Das Judentum geht davon aus, dass jeder erwachsene Mensch ein natürliches Bedürfnis nach Sexualität verspürt. Sie gilt demgemäß als positive und notwendige Kraft. Das Ausleben dieser Bedürfnisse innerhalb einer Ehe gilt aus jüdischer Sicht als wichtiger Bestandteil dieses „geheiligten Bundes“. Das jüdische Gesetz sieht daher neben der materiellen Fürsorge die Sexualität als grundlegende Pflicht des Ehemannes gegenüber seiner Frau. Das biblische Gebot „*Pru u Rewu*“ („Seid fruchtbar und mehret Euch“) verpflichtet den Mann zur Zeugung von mindestens zwei Kindern, möglichst einem Jungen und einem Mädchen.

Das Ausleben der Sexualität und auch der allgemeine Körperkontakt zwischen Ehemann und Frau sind auf bestimmte Tage beschränkt. Die Gesetze von *Taharat HaMischpacha*, der Familienreinheit, verbietet während der Menstruationszeit (hinzugerechnet werden weitere sieben Tage) den körperlichen Kontakt: Die Frau befindet sich im Zustand der *Nidda* (Trennung). Diese Zeit wird durch einen Besuch der Frau in der *Mikwa*, des rituellen Tauchbads, beendet. Die Bestimmungen von *Taharat HaMischpacha* werden von orthodoxen und vielen konservativen Familien beachtet. In der liberalen Gemeinschaft kommt ihnen nicht dieser Stellenwert zu. In orthodoxen Kreisen ist es aufgrund der Reinheitsgesetze unüblich, Frauen als Gruß die Hand zu reichen oder sie zu berühren.

Homosexualität

Seitens der jüdischen Religion werden sexuelle Kontakte außerhalb der Ehegemeinschaft abgelehnt. Dazu zählen die voreheliche Sexualität, Ehebruch, der Besuch von Prostituierten und auch Varianten der Sexualität zwischen zwei Männern (genau genommen nicht unter Frauen). Die Haltung gegenüber offen homosexuell lebenden Frauen und Männern hat sich in den letzten Jahrzehnten vor allem im nicht-orthodoxen Judentum stark gewandelt. In allen diesen Bewegungen,

seit neuestem auch bei den Konservativen, sind Homosexuelle unterschiedslos akzeptiert und integriert,

was sogar die Übernahme des Rabbinats einschließen kann.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Auch unabhängig von Fragen der Religion sind Körperkontakt und Sexualität sensible Themen. Menschen haben sehr unterschiedliche Grenzen und Bedürfnisse, wie nah sie andere Menschen an sich heranlassen. Eine Berührung, die für den einen selbstverständlich und freundlich gemeint ist, empfindet der andere als unangenehm und grenzverletzend.

In jedem Fall sollten vor allem am Anfang der Jugendbegegnung,

wenn Teamerinnen und Teamer die anderen Teammitglieder und die Gruppe noch nicht gut kennen, möglichst Methoden und Spiele ohne Körperkontakt zwischen Angehörigen des anderen Geschlechts gewählt werden.

Mädchen und Jungen, die einen eher freizügigen Umgang mit dem anderen Geschlecht gewohnt sind, sollte erklärt werden, dass Küsse oder innige Umarmungen in der Öffentlichkeit Anstoß erregen könnten.

ROLLE VON FRAU UND MANN

TEIL II



Rolle von Frau und Mann

+ CHRISTENTUM

Frau und Mann sind nach der Heiligen Schrift gleichberechtigte Geschöpfe Gottes. In der Schöpfungsgeschichte (1. Mose 2,18ff.) ist beschrieben, dass Mann und Frau als Ebenbild Gottes geschaffen wurden. Die Geringerstellung der Frau, die in einigen biblischen Texten zum Ausdruck kommt, gehört zum patriarchalischen Kontext des Altertums. Jesus betont ausdrücklich die Gleichstellung von Mann und Frau (Matthäus 19,4ff.).

Dennoch wurde die Herrschaft der Männer über die Frauen (Patriarchat) durch das Christentum maßgeblich ideologisch gestützt. Das Bild der Frau, wie es seit über 2000 Jahren in der Kirche gelehrt wird, ist häufig noch das Bild vom „anderen“ Geschlecht. Nach wie vor gibt es in der katholischen und orthodoxen Kirche keine Priesterweihe für Frauen. Beide Kirchen halten noch stark am traditionellen Frauenbild fest. Das kirchliche

Ideal der Frau als Hausfrau und Mutter dominiert in den ländlichen und katholischen Gebieten am stärksten.

Die Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts hat vor allem die evangelische Kirche und ihre Theologie beeinflusst und dazu geführt, dass sich die Situation der Frau innerhalb der Kirchen langsam verändert hat. So dürfen seit Mitte des vorigen Jahrhunderts Frauen als Pastorinnen arbeiten. 1992 wurde erstmals eine Frau zur evangelischen Bischöfin gewählt.

Dennoch ist die Gleichberechtigung nicht erreicht. Nach wie vor gibt es subtile Mechanismen, um Frauen von einflussreichen Ämtern fernzuhalten. Die überwiegende Zahl der in den Kirchen ehrenamtlich Engagierten sind Frauen, in den Entscheidungsgremien hingegen sind wiederum deutlich mehr Männer als Frauen vertreten. Die berufliche Mitarbeit zeigt eine ähnliche Struktur: Zwar sind mehr als doppelt so viele Frauen wie Männer in der Kirche tätig, jedoch überwiegend in Bereichen, die dem klassischen mittelständischen Frauenbild entsprechen (Hauswirtschaft, Kindererziehung, Pflege).

ﷻ ISLAM

Mann und Frau im Koran

Der Koran geht von der Gleichheit der Geschlechter aus. In der koranischen Schöpfungsgeschichte wird davon gesprochen, dass Gott den Menschen aus einer einzigen Substanz geschaffen hat.

„Ihr Menschen, fürchtet euren rab (Schöpfer), Der euch erschaffen hat aus einer einzigen Substanz; und aus dieser erschuf Er das entsprechende Partnerwesen, und aus den beiden ließ Er viele Männer und Frauen entstehen. Und fürchtet Gott, in Dessen Namen ihr einander bittet, sowie (im Namen eurer Blutsverwandtschaft). Tatsächlich, Allah wacht über euch.“

(Koran 4:1)

Im Koran wird nicht einem Geschlecht allein die Last der Verantwortung für das Verlassen des Paradieses angelastet.⁶ Auch an vielen anderen Stellen im Koran wird die Gleichheit der Menschen durch die Geschöpflichkeit betont. Wenn alle Menschen aus derselben Substanz geschaffen sind, sind sie als Geschöpfe gleich und ebenbürtig, d.h. niemand kann sich über den anderen erheben.

⁶ „Da aßen sie beide davon, so dass ihnen ihre Blöße ersichtlich wurde, und sie begannen, Blätter des Gartens über sich zusammenzustecken.“ (Koran 20:121)

Gott betont stets, dass er dem Menschen nahe ist⁷ und sich ihm gegenüber zur Barmherzigkeit verpflichtet hat⁸, ohne dabei eine bestimmte Gruppe oder Gemeinschaft zu bevorzugen. So wie die Gleichwertigkeit aller Menschen als Geschöpfe Gottes betont wird, so wird auch an vielen Stellen die Gleichberechtigung der Geschlechter benannt. Frauen gelten in ihrem Sein als den Männern gleich (siehe Vers 4:1). An sie werden gleiche Erfordernisse gestellt und ihnen wird gleicher Lohn in Aussicht gestellt. Diese Gleichwertigkeit der Geschlechter lässt sich mit den folgenden Koranzitaten belegen:

„Die muslimischen Männer und die muslimischen Frauen, die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, die gehorsamen Männer und die gehorsamen Frauen, die ehrlichen Männer und die ehrlichen Frauen, die geduldigen Männer und die geduldigen Frauen, die demütigen Männer und die demütigen Frauen, die Männer, die Almosen geben, und die Frauen, die Almosen geben, die Männer, die fasten, und die Frauen, die fasten, die Männer, die ihre Keuschheit wahren, und die Frauen, die ihre Keuschheit wahren, die Männer, die Allahs häufig gedenken, und die Frauen,

die (Allahs häufig) gedenken – Allah hat ihnen (allen) Vergebung und großen Lohn bereitet.“

(Koran 33:35)

„Und die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen sind einer der anderen Beschützer: Sie gebieten das Gute und verbieten das Böse und verrichten das Gebet und entrichten die Zakat und gehorchen Allah und Seinem Gesandten. Sie sind es, derer Allah Sich erbarmen wird. Allah ist Erhaben, Allweise.“

(Koran 9:71)

„... Die Männer sollen ihren Anteil nach ihrem Verdienst erhalten, und die Frauen sollen ihren Anteil nach ihrem Verdienst erhalten. Und bittet Allah um Seine Gnade. Allah hat vollkommene Kenntnis von allen Dingen.“

(Koran 4:32)

Gesellschaftliche Realität

Trotz dieser koranischen Grundlage beanspruchen Männer überwiegend für sich die Macht – sowohl in der Familie als auch in den Gemeinden. Dies ist auf die meist traditionelle Sozialisation und den damit verbundenen gesellschaftlichen Zwang zurückzuführen.

Auch die Interpretation bestimmter Koranverse ist meist noch sehr patriarchal. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Übersetzung des viel zitierten Verses 4:34, mit dem versucht wird, das Schlagen von Frauen religiös zu legitimieren. Ein Großteil der muslimischen Männer würde in der Realität zwar sicher nicht so handeln. Trotzdem möchten sie aber die herkömmliche patriarchale Lesart des Verses beibehalten. Die beiden Übersetzungsmöglichkeiten werden hier dargestellt:

Herkömmliche Übersetzung

„Die Männer stehen den Frauen in Verantwortung vor, weil Allah die einen vor den anderen ausgezeichnet hat und weil sie von ihrem Vermögen hingeben. Darum sind tugendhafte Frauen die Gehorsamen und diejenigen, die (ihrer Gatten) Geheimnisse mit Allahs Hilfe wahren. Und jene, deren Widerspenstigkeit ihr befürchtet: ermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlägt sie! Wenn sie euch dann gehorchen, so sucht gegen sie keine Ausrede. Wahrlich, Allah ist Erhaben und Groß.“

[Koran 4:34]⁹

Geschlechtergerechte Perspektive

„Die Männer¹⁰ stehen ein für die Frauen¹¹, wegen dem womit Allah die jeweils einen vor den jeweils anderen ausgezeichnet hat, und weil sie (als die wirtschaftlich Unabhängigen) aus ihrem Vermögen (Unterhalt und Versorgung) ausgeben. Darum sind loyale Frauen (Allah gegenüber) ergeben. (Sie sind) diejenigen, welche die Geheimnisse, (in der Ehe, was nicht öffentlich gemacht wird und Außenstehenden verborgen bleiben soll in Bezug auf die Beziehung der Eheleute) gemäß Allahs Weisung bewahren. Und wenn ihr annehmt, dass Frauen sich (einen Vertrauensbruch) begehen, beratschlagt euch mit ihnen und (falls keine Veränderung eintritt) verlasst den Privatbereich (kehrt ihnen den Rücken zu und meidet Intimitäten) und (als letztes) trennt euch von ihnen.¹² Wenn sie zur loyalen Haltung zurückkehren, so sucht gegen sie keine Handhabe (um ihnen zu schaden). Wahrlich, Allah ist erhaben, größer (als alles Vorstellbare).“

[Erläuterung zu Sure 4.34]¹³

⁷ „Wirklich, Wir erschufen den Menschen, und Wir wissen, was er in seinem Innern hegt; und Wir sind ihm näher als (seine) Halsschlagader.“ (Koran 50:16)

⁸ „Sprich: ‚Wem gehört das, was in den Himmeln und was auf Erden ist?‘ Sprich: ‚Allah.‘ Er hat Sich Selbst Barmherzigkeit vorgeschrieben.“ (Koran 6:12)

⁹ Übersetzung nach Muhammad Rassoul (1996): Die ungefähre Bedeutung des Qur'an Karim in deutscher Sprache. Köln.

¹⁰ Etymologische Bedeutung auch: „Jemand, der auf eigenen Füßen stehen kann, der ein Standbein in der Gesellschaft hat.“ (riğl/rağila = per Fuß laufen). In den so genannten Riğal-Werken (‘Ilmu’riğal), welche die Biographien bekannter Gelehrter aus der Frühzeit des Islams enthalten, kommen auch weibliche Wissenschaftlerinnen vor. Demnach ist erkennbar, dass der Begriff Riğal nicht nur auf Männer im biologischen Sinne angewandt wurde.

¹¹ Qawwām 'ala: „Jemand, der fest für die Sache eines anderen einsteht, seine Interessen schützt und für seine Angelegenheiten Sorge trägt.“ Es kann auch bedeuten: „Jemand, der für seine eigene Sache einsteht und mit steter Entschlossenheit seine Angelegenheit regelt.“ Yusuf 'Ali, zitiert nach Bavaria, Fußnote 84, S. 31.

¹² In den meisten Koranübersetzungen und bei Kommentatoren oft mit „schlägt sie“ übersetzt.

¹³ Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung (ZIF): Ein einziges Wort und seine große Wirkung – Eine hermeneutische Betrachtungsweise zu Koransure 4, Vers 34, mit Blick auf das Geschlechterverhältnis im Islam, Köln/Zürich 2005.

Frauen in Ämtern?

In vielen Moscheen ist das Amt des Hodschas bzw. Imams grundsätzlich für Männer vorgesehen, vor allem seit es zu einer Professionalisierung in diesem Bereich gekommen ist.

Wenn Moscheegemeinden erzählen, dass sie durchaus weibliche Hodschas haben, sind meist damit Lehrerinnen für den Koranunterricht oder sonstigen Unterricht für die Mädchen gemeint.

Eine Ordination gibt es im Islam nicht, trotzdem gibt es kaum eine Gemeinde, die eine weibliche Vorbeterin akzeptieren würde. Theologisch gesehen ist diese Frage durchaus strittig.

**JUDENTUM**

In orthodox ausgerichteten jüdischen Gemeinschaften ist die Beziehung zwischen Mann und Frau durch eine strikte Geschlechtertrennung gekennzeichnet. Während sich hier die Frau in der Regel um den Haushalt und die Erziehung der Kin-

der kümmert, sorgt der Mann für das materielle Auskommen der Familie und widmet sich seinen religiösen Studien. In stark religiösen Familien ist der Mann so sehr in das Talmud-Tora-Studium eingebunden, dass seine Frau mit für den Unterhalt der Familie aufkommt. In orthodoxen Gemeinden engagieren sich Frauen zwar auch in bestimmten Institutionen der Synagogengemeinde, etwa dem sozialen Bereich, übernehmen in aller Regel jedoch keine öffentliche Position mit größerer Breitenwirkung, wie z. B. den Gemeindevorsitz. Öffentliche religiöse Ämter wie das des Vorbeters oder des Rabbiners bekleiden Frauen in der Orthodoxie nicht.

Völlig anders sieht dies in nicht-orthodoxen jüdischen Gemeinschaften aus. Die Geschlechtertrennung machte hier einer Gleichberechtigung Platz, die die Frau von der vergitterten Synagogenempore bis direkt an das Vorlesepult der Tora führte. Engagierte Frauen übernehmen hier Ämter wie Gemeindevorsitz, Lehrerin, Vorbeterin oder Rabbinerin.

! Hinweis für die Begegnungspraxis

Geschlechtsbedingte Rollenverteilungen lassen sich mit keiner der drei Religionen begründen. Ungleichbehandlungen der Geschlechter oder Diskriminierungen wurzeln vielmehr im kulturellen und traditionellen Umfeld der Religionen bzw. patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen. Hinsichtlich der Anerkennung der Gleichberechtigung der Geschlechter verläuft die Trennungslinie also nicht zwischen den Religionen, sondern vielmehr zwischen konservativen und liberalen Gruppierungen innerhalb der einzelnen Religionen.

Für die Durchführung von internationalen multireligiösen Jugendbegegnungen bedeutet dies, dass geschlechtsbedingte Diskriminierungen oder Rollenzuteilungen unter Berufung auf eine der Religionen nicht hingenommen werden müssen. (Vorkommen könnte zum Beispiel die Verweigerung von Küchendienst unter Berufung auf eine festgelegte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.) Hilfreich kann in solchen Fällen sein, den entsprechenden Textnachweis einzufordern. Dafür ist es praktisch, Ausgaben der Schriften der drei Religionen zur Hand zu haben.



Familie/Ehe

CHRISTENTUM

Ehe und Familie entsprechen nach wie vor am stärksten dem Ideal einer christlichen Lebensform, vor allem in katholischen und ländlichen Gebieten.

Für die frühe *katholische Kirche* ist die Ehe als besonderer Raum der Liebe

ein Erfahrungsraum, in dem Menschen das ihnen zugesagte Heil erfahren können. In der katholischen Ehelehre ist die Ehe ein Sakrament, also ein sichtbares Zeichen des Heils, das Gott den Menschen zuteil werden lässt. Demnach ist Ehescheidung nach wie vor ein Tabu. Eine Wiederheirat schließt die Eheleute vom Empfang

der Sakramente aus. (In seltenen Fällen kann die Annullierung der Ehe beantragt werden.)

In der *evangelischen Kirche* ist die Ehe kein Sakrament, sondern ein „weltlich Ding“, wie Martin Luther sagte. Die grundsätzliche Unauflöslichkeit der Ehe wird auch hier ernst genommen, jedoch nicht negativ sanktioniert wie zum Beispiel durch ein Verbot der Wiederheirat. Allerdings wurde an Geistliche auch hier ein härterer Maßstab angelegt. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde ein Pastor in eine andere Gemeinde versetzt oder suspendiert, wenn er sich scheiden ließ. Mittlerweile hat sich eine liberale Haltung durchgesetzt, nach der Ehescheidung auch bei Geistlichen nicht mehr mit Sanktionen belegt wird.

Allgemein versucht die Kirche, sich den gesellschaftlichen Veränderungen des 20. Jahrhunderts anzupassen, denen auch die Institution der Ehe unterworfen ist, etwa durch seelsorgerliche Beratung, durch Ehevorbereitung und Eheberatungsstellen.

wie jeder Vertrag ist er als solcher kündbar. Das bedeutet, dass beiden Ehepartnern z. B. ein Scheidungsrecht im Ehevertrag zugestanden werden kann. Ebenso können sich beide im Vorhinein über Sorgerechtsfragen und Vermögensfragen einigen.

Bei der Eheschließung zahlt der Bräutigam seiner Braut eine *mahr* (Brautgabe) in vereinbarter Höhe. Diese geht nicht in das Vermögen des Brautvaters o. ä. über, sondern ist zur alleinigen Verfügung der Ehefrau bestimmt. Beide Partner müssen mit der Eheschließung einverstanden sein und dies auch vor zwei Zeugen deutlich erklären.

Grundsätzlich ist es im Islam theologisch gesehen wünschenswert, wenn ein Ehevertrag abgeschlossen wird. Leider wird dies oft versäumt, meist zum Schaden der Ehefrau. Die meisten wollen bei der Eheschließung nicht an eine Trennung oder gar Scheidung denken. Trotzdem ist das Nachdenken darüber und die vertragliche Absicherung eine islamisch legitime und erwünschte Angelegenheit.

ISLAM

Die Ehe ist im islamisch-koranischen Sinne ein zivilrechtlicher Vertrag. Wie jeder Vertrag herrscht in einzelnen Punkten Vertragsfreiheit und

JUDENTUM

Ehe und Familie stellen für die jüdische Religion einen unermesslichen Wert dar. Auf diesen beiden Säulen ruht das jüdische Leben. Die

Ehe zwischen Mann und Frau wird im Judentum als göttliches Gebot aufgefasst (Genesis 2,18).

Am Schabbat vor der Trauung wird der Bräutigam unter Anteilnahme der jüdischen Gemeinde feierlich zur Tora gerufen. Dieser Aufruf markiert für ihn einen neuen Lebensabschnitt als (bald) verheirateter Mann. Die Gemeinde bewirft ihn mit Süßigkeiten, damit sein neues Leben ebenso süß wie die Bonbons wird. Am Tag der Eheschließung fasten Bräutigam und Braut, um für ihren neuen Lebensabschnitt die Vergeltung vergangener Sünden zu erbitten und besuchen die Mikwa. Die Hochzeitszeremonie findet oftmals im Freien unter dem Sternenhimmel statt. Die Sterne erinnern an das göttliche Versprechen an Awraham, seine Nachkommen so zahlreich wie die Sterne am Nachthimmel werden zu lassen.

Während der Hochzeit stehen die Brautleute unter einer *Chuppa*, einem

Baldachin, der oftmals aus einem großen Gebetsschal mit Zizit besteht. Die Zeremonie setzt sich aus den beiden Teilen *Kidduschin* (heilige Verlobung) – hier wird die Braut dem Bräutigam durch das Anstecken eines Rings angelobt – und *Nissuin* (Heirat) zusammen. Erst mit diesem zweiten Teil wird die Verlobung vollzogen, indem sieben Segenssprüche aufgesagt werden. Zwischen Verlobung und Heirat wird der Ehevertrag verlesen. Mit ihm verpflichtet sich der Bräutigam unter anderem, für den Unterhalt der Frau zu sorgen. Am Ende der Zeremonie ist es Brauch, im Andenken an die Zerstörung des Jerusalemer Tempels ein Glas zu zerbrechen.

Falls eine Ehe unwiderruflich zerbrochen ist, kann sie von einem religiösen Gericht geschieden werden. Der Scheidebrief (*Get*) bzw. das „Freilassungsdokument“ (*Pitur*) ermöglichen eine neue Vermählung.



Miteinander in multireligiösen Gruppen – Hinweise für Trainer/-innen und Betreuer/-innen

Das Thema „Religion“ ist ein besonders persönliches, emotionales Feld, das von Trainer(inne)n und Betreuer(inne)n ein spezielles Fingerspitzengefühl erfordert. In interreligiösen Begegnungen sollten Betreuer/-innen im Vorfeld und während der Durchführung besondere Aufmerksamkeit darauf richten, wie den Gefühlen und Bedürfnissen des Einzelnen, der (religiösen) Untergruppen und der Gesamtgruppe angemessenen Rechnung getragen werden kann.

In Gruppen, die nicht nur international, sondern auch multireligiös zusammengesetzt sind, gibt es zusätzliche Besonderheiten. Jugendliche im Entwicklungsalter sind auf der Suche nach Orientierung. Im neuen Lebensabschnitt des Übergangs von Schule zu Beruf/Studium stellen sich zunehmend Fragen wie „Wozu lebe und arbeite ich?“ oder „Woher komme ich und wohin gehe ich?“. Diese existenziellen Fragen berühren Aspekte der kulturellen und religiösen Identität. Oft ist die Religion ein Identitätsstiftendes Element, das von den Jugendlichen gar nicht als solches wahrgenommen oder thematisiert wird. Die Shell-Jugendstudie 2000 belegt, dass bei Jugendlichen das Zugehörigkeitsgefühl zu Kirchen und kirchlicher

Praxis (z. B. Besuch des Gottesdienstes) weiter abnimmt, das Interesse an religiösen Fragestellungen und an anderen Religionen aber weiter besteht.

Die Bedeutung von Glaube und Religiosität kann für Jugendliche gleichen Alters und gleicher kultureller Herkunft extrem unterschiedlich sein: Religion wird von einigen Teilnehmenden als Frage mit existenzieller Bedeutung angesehen, für andere spielt Religion eher als Einflussfaktor auf kulturell geprägte Normen und Werte eine Rolle. Diese Unterscheidung zwischen kulturellen und religiösen Merkmalen einer Kultur ist oft schwierig. Einige Normen und Regeln, zum Beispiel zur Kleidung oder Bedeckung des Kopfes, haben sich eher aus geschichtlichen Traditionen und nicht nur auf Basis religiöser Regeln entwickelt. Im Gegensatz dazu beruhen in christlichen Gesellschaften viele der scheinbar kulturellen Regeln auf ursprünglich religiösen Regeln oder Werten. Die Frage, ob die Schriften und Texte die „Autorität“ bei der Entwicklung von Regeln und Normen haben oder diese eher als gelebte Kultur und Traditionen zu sehen sind, ist im interreligiösen Dialog oft ein strittiges Thema.

Zusätzlich zu einer Identitätsfindung der Jugendlichen als Mann/Frau oder Angehörige/-r von National-/Subkultur(en) ist die religiöse Orientierung oder die Suche danach oft besonders emotional aufgeladen.

Einige Jugendliche identifizieren sich möglicherweise stärker mit einer Religion als mit der eigenen Nationalkultur (z. B. Mitglieder kultureller Minderheiten).

Bei der Suche nach der eigenen Identität und dem eigenen Weg kommt es oft zu einer vorübergehenden Annahme radikaler Positionen, die über das eigentliche Ziel „hinausschießen“. Dies können auch religiöse Radikalisierungen sein. Radikale Auslegungen einer Religion sind daher nicht immer als eine bewusst orthodoxe Haltung zu sehen, sondern können als Teil der generellen Verhaltensmuster von Jugendlichen gedeutet werden.

Religion hat gerade im 20./21. Jahrhundert auch eine starke politische Dimension. Viele zeitgenössische politische Konflikte (Irland, Ex-Jugoslawien, Israel/Palästina) stehen im Zusammenhang mit Religion und werden oft sogar in erster Linie als religiöse Konflikte wahrgenommen. Dadurch kann das Bekenntnis zu einer Religionsgemeinschaft gerade für Jugendliche eine besondere Bedeutung erhalten. In einer multireligiösen, multinationalen Gruppenzusammensetzung ist es des-

halb sehr wichtig, die politische und die religiöse Dimension möglichst klar auseinander zu halten. Besonders im Konfliktfall ist das Wissen um diese Mehrschichtigkeit und die sorgfältige Trennung für die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter absolut notwendig. Um interkulturell kompetent agieren zu können, müssen Jugendliche sich ihrer eigenen religiösen und kulturellen Wurzeln und deren Einfluss auf ihre Werte, Normen und Verhaltensweisen bewusst sein. Erst dann können sie verstehen, wie diese wiederum ihre Interpretationen und Urteile über die religiöse Verwurzelung der anderen beeinflussen.

Um diesen Besonderheiten angemessen zu begegnen, ist eine gleichberechtigte und offene Atmosphäre in interreligiösen Begegnungen besonders wichtig. Gerade in der Arbeit mit multikulturellen und multireligiösen Gruppen ist es wichtig, ein gutes Gespür dafür zu entwickeln, welche Umgangsweise für diese Menschen und das Thema angemessen sind und allen Beteiligten bestmöglich gerecht werden. Die Berücksichtigung von Sprachbarrieren ist beim Einsatz von Diskussionsmethoden ein wichtiger Faktor. Von noch größerer Bedeutung ist jedoch die Berücksichtigung der verschiedenen Konfliktlösungs- und Kommunikationsstile. Diese können sowohl kulturell geprägt als auch indi-

viduell unterschiedlich sein. Eine kritische und konfliktfreundige Diskussionskultur steht mitunter einem eher indirekten, Harmonie wahrenden Kommunikationsstil gegenüber. Aufgabe des Betreuers oder der Betreuerin ist es daher, Methoden auszuwählen, die allen Beteiligten einen angemessenen Raum zur Entfaltung und Teilnahme ermöglichen.

Kommunikation und Konfliktlösung sind geprägt von Erfahrungen und vor allem der eigenen Haltung.

Es gibt in Theorie und Praxis zahlreiche gute Ansätze. Beispielhaft werden hier zwei Ansätze vorgestellt, welche für die Zusammenarbeit in interreligiösen Gruppen und die Haltung in Kommunikations- und Konfliktsituationen herangezogen werden können:

- 1) Marshall B. Rosenbergs „Gewaltfreie Kommunikation“ und
- 2) der Ansatz von „Betzavta“.

Beide können – vor allem bei religiösen Themen, bei denen es kein „richtig“ oder „falsch“ gibt, sondern ein Abwägen und Verstehen von Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen – hilfreiche gedankliche Anker und Instrumente sein.

Gewaltfreie Kommunikation¹⁴

Gerade in sehr persönlichen Gesprächen oder Streitfragen zu Religion und Werten werden Aussagen oft auf die

Goldwaage gelegt. Sobald sich ein/-e Gesprächspartner/-in verbal angegriffen fühlt, neigt er/sie dazu sich zu verteidigen. Das so entstehende Wortgefecht bringt meistens keine Seite ihrem Ziel näher, sondern belastet oder zerstört sogar die Beziehung der Gesprächspartner/-innen, die plötzlich zu Gesprächsgegner(inne)n geworden sind. Der Ansatz der gewaltfreien Kommunikation ist daher, die Konzentration auf die eigenen Bedürfnisse und Gefühle zu lenken, die hinter den oft unbedachten Äußerungen liegen.

Gewaltfreie Kommunikation basiert grundlegend auf vier Aspekten:

1. Beobachtungen
2. Gefühle
3. Bedürfnisse
4. Bitten

1. Beobachtungen

Im ersten Schritt geht es um die Trennung von Beobachtung und Bewertung. Sobald eine verbalisierte Beobachtung mit einer Bewertung vermischt wird, neigt der Zuhörende dazu, das Gesagte als Kritik zu nehmen und geht in eine Verteidigungshaltung. Beobachtungen sollten daher konkret auf die Zeit und den Handlungszusammenhang bezogen sein und sich auf eine reine Beschreibung der Situation konzentrieren.

2. Gefühle

Im zweiten Schritt geht es darum, die eigenen Gefühle in der Konfliktsituation auszudrücken, um dem/der Gesprächspartner/-in zu vermitteln, welche Gefühle und eventuellen Verletzungen seine/ihre Handlung oder Äußerung auslöst.

3. Bedürfnisse

Der dritte Schritt besteht aus dem Erkennen, Akzeptieren und Formulieren der Bedürfnisse, die hinter den Gefühlen liegen. Was der andere sagt oder tut, kann ein Auslöser für Gefühle sein, nie jedoch deren Ursache. Als Reaktion auf Kritik gibt es meist vier Reaktionsmöglichkeiten:

1. sich selbst die Schuld geben,
2. anderen die Schuld geben,
3. die eigenen Bedürfnisse und Gefühle wahrnehmen,
4. die Gefühle und Bedürfnisse wahrnehmen, die in der Negativaussage des anderen stecken.

Anstatt in die Verteidigungshaltung zu gehen, ist es oft hilfreich, die Gefühle mit den Bedürfnissen in Verbindung zu bringen.

4. Bitten

Im vierten Schritt geht es um die Formulierung einer Bitte, die die Situation der Beteiligten verbessern könnte. Auch hierbei ist eine präzise Wortwahl sehr entscheidend. Bitten werden allerdings als Forderungen aufge-

fasst, wenn Zuhörer/-innen glauben, sie würden beschuldigt oder bestraft, sofern sie nicht zustimmen. Daher ist es wichtig zu kommunizieren, dass die Zustimmung nur gewünscht ist, wenn sie aus freiem Willen gegeben wird.

Gerade in religiösen Fragen und Differenzen sind die richtige Wortwahl und der Ausdruck der eigenen Bedürfnisse von enormer Bedeutung. Das Verständnis für die Sichtweise und die Emotionen des anderen wird ermöglicht, und durch die Formulierung von konkreten Bitten wird es dem/der Gesprächspartner/-in erleichtert, sein/ihr Verhalten zu ändern.

Ziel der gewaltfreien Kommunikation ist es nicht, den eigenen Willen durchzusetzen und Menschen oder ihr Verhalten zu ändern.

Denn: Ändern kann ich nur mich selbst, nicht die anderen!

Vielmehr geht es um den Aufbau von Kommunikationssituationen und Beziehungen, in denen die Bedürfnisse jedes und jeder Einzelnen geäußert und bestenfalls berücksichtigt werden.

¹⁴ Rosenberg, Marshall B. (2005): Gewaltfreie Kommunikation. Paderborn.

„Betzavta“

Betzavta¹⁵ ist ein Konzept des Adam Instituts in Jerusalem, das von der Bertelsmann Stiftung für die Situation in Deutschland adaptiert wurde.¹⁶ Grundlage von Betzavta (hebr.: miteinander) ist die Anerkennung des prinzipiellen Rechts aller auf freie Entfaltung.

Grundannahmen und Erkenntnisse aus dem Betzavta-Ansatz

Die Anerkennung des gleichen Rechts des anderen auf freie Entfaltung ist eine Haltung, die sowohl dem Weiterkommen des Individuums als auch der Gemeinschaft dient.

Gerade in religiösen Konflikten entsteht oft der Eindruck, dass es eine/-n Gewinner/-in und eine/-n Verlierer/-in geben wird. Dass eine „Entweder-oder-Entscheidung“ getroffen werden muss, bei der die freie Entfaltung des anderen eine Einschränkung der eigenen Freiheit zwangsläufig nach sich zieht. Ziel muss es daher sein, die Anerkennung der Gleichberechtigung als generelles Prinzip zu erarbeiten – unabhängig von der Tatsache, ob es sich dabei um das eigene Recht oder das Recht des anderen handelt.

Entscheidungen werden häufig auf Basis stillschweigender Annahmen getroffen.

Menschen tendieren häufig dazu, ihre eigenen Einstellungen auf andere zu übertragen. Oder ihre Einschätzungen anderer Menschen beruhen auf Stereotypen, Vorannahmen und Vorerfahrungen, die nichts mit dieser Person oder der konkreten Situation zu tun haben. Diese stillschweigenden Annahmen werden häufig nicht hinterfragt bzw. durch eine Rückfrage an die Person bestätigt oder nicht bestätigt. In der Arbeit mit interreligiösen Gruppen könnte dies z.B. der Fall sein, wenn ein Gruppenmitglied davon ausgeht, dass die christliche Religion eine besondere Rolle für jemanden spielt, wenn er getauft ist. Dass dies gerade für kirchenferne deutsche Christ(inn)en nicht automatisch der Fall ist, wird häufig nicht im Einzelfall hinterfragt.

Für eine demokratische Entscheidung ist nicht nur das Ergebnis, sondern vor allem auch der Prozess der Entscheidungsfindung relevant.

Auch wenn das Ergebnis oder die Lösung eines Konfliktes im Prinzip alle Beteiligten mehr oder weniger zufrieden stellen müsste, gibt es oft Missverständnisse und persönliche Verletzungen auf dem Weg zu dieser Lösung. Ein schaler Nachgeschmack und Unzufriedenheit bleiben. Trainer/-innen sollten gerade in interreligiösen Gruppen mit Teilnehmenden unterschiedlicher kultureller Herkunft besonders darauf achten, dass die Bedürfnisse aller auf dem Weg zur Problemlösung angemessene Berücksichtigung finden. Das bedeutet, eine Form der Problemdiskussion und -lösung zu finden, die Teilnehmenden mit verschiedenen Konfliktlösungsstrategien (z.B. konfrontativ/vermittelnd) oder Kommunikationsstilen (z.B. direkt/indirekt) gleichermaßen einen Rahmen zur Beteiligung bietet. In einem Gedankenaustausch oder Konflikt in einer interreligiösen Begegnung sollte daher nicht nur auf das gesprochene Wort zurückgegriffen werden. Es können stattdessen auch Methoden wie eine stille Diskussion, Collagen oder die Arbeit mit Bildern als Assoziationshilfe zum Einsatz kommen.

Konsequenz aus den Annahmen und Erkenntnissen des Betzavta-Ansatzes ist daher:

Verantwortliches, demokratisches Handeln heißt nicht, Entscheidungen zu vermeiden, sondern Lösungen zu suchen, die die Bedürfnisse der Betroffenen berücksichtigen.

Umsetzung des Gedankens der größtmöglichen freien Entfaltung in interreligiösen Gruppen

Dem/der Trainer/-in oder Betreuer/-in kommt in interreligiösen Gruppen eine große Verantwortung zu. Neben der Berücksichtigung des kulturellen Hintergrunds und kulturell geprägter Kommunikations- und Verhaltensweisen müssen die Besonderheiten der religiösen Bedürfnisse angemessen thematisiert und einbezogen werden. Dabei sind in jeder Gruppe durch die spezifische Zusammensetzung ihrer Teilnehmenden andere Themen relevant. Jede Gruppe benötigt eine andere Behandlung und Ansprache.

Demokratische Entscheidungsfindung und Konfliktlösung

Eine hilfreiche Vorgehensweise bei der Konfliktlösung in Gruppen können die vier Schritte einer demokratischen Entscheidungsfindung aus der Betzavta-Übung „Wege der demokratischen Entscheidungsfindung II“ oder „Die Kunst

¹⁵ Ulrich, Susanne (1997): Miteinander – Erfahrungen mit Betzavta; ein Praxishandbuch auf der Grundlage des Werks „Miteinander“ von Uki Maroshek-Klarman, Adam Institut, Jerusalem. Gütersloh 2001 (3. überarbeitete Auflage).

¹⁶ Ebenfalls gut geeignet für die Arbeit mit Gruppen sind die Übungen aus dem Konzept „Achtung (+) Toleranz. Wege demokratischer Konfliktregelung“, Gütersloh 2000.

einen Kürbis zu teilen¹⁷ sein. Es geht im Kern darum, durch das Herausfinden von tatsächlichen Bedürfnissen, den Blickwinkel auf eine Situation so zu erweitern, dass sich ein Konflikt

- entweder schon sehr früh auflösen lässt oder
- gemeinschaftlich ein Weg gefunden wird, bei dem immer noch möglichst viele Bedürfnisse der Beteiligten erfüllt werden.

1. Klären, ob tatsächlich ein Konflikt vorliegt und Überprüfung der Bedürfnisse

Zunächst sollte überprüft werden, ob die Interessen und Bedürfnisse der Einzelnen wirklich nicht vereinbar sind oder ob es lediglich stillschweigende Annahmen darüber gibt, dass der/die andere abweichende Bedürfnisse hat oder Bedürfnisse sich gegenseitig ausschließen.

Wichtig: Auch Teilnehmenden, die z. B. zurückhaltend sind oder Sprachschwierigkeiten haben, Raum einräumen!

⇒ **Wenn sich Bedürfnisse gegenseitig ausschließen, folgt der nächste Schritt.**

2. Veränderung der Situation als kreative Lösung des Problems

Als nächstes gilt es zu klären, ob die Rahmenbedingungen, unter denen sich die Bedürfnisse ausschließen, verändert werden können.

Fragen:

- Können Bedürfnisse zeitlich nacheinander befriedigt werden?
- Können Ressourcen ausgeweitet werden (zusätzliche Räume, Geldmittel etc. zur Verfügung stehen), die die Umsetzung aller Wünsche möglich machen?

⇒ **Ist dies auch nicht möglich, kann der nächste Schritt sein:**

3. Gleichmäßige Einschränkung aller Beteiligten (Kompromiss)

Sofern nicht alle Bedürfnisse zu 100% befriedigt werden können, ist zu prüfen, inwiefern alle Wünsche zumindest teilweise berücksichtigt werden können.

Fragen:

- Wo können die Beteiligten Abstriche machen, die nicht zu schmerzhaft sind?
- Wie kann ein Kompromiss aussehen, der allen zumindest teilweise gerecht wird?

⇒ **Sollte kein Kompromiss möglich sein, bleibt als letzter Schritt die Möglichkeit einer Abstimmung.**

4. Mehrheitsbeschluss

Je nachdem wie groß die Mehrheit ist, die sich für eine Alternative ausspricht, variiert sicher auch die Zufriedenheit in der Gesamtgruppe. Daher sind die drei vormals vorgestellten Schritte oft der bessere Weg,

möglichst alle Bedürfnisse in einer Entscheidungsfindung unter einen Hut zu bringen.

In jedem Fall wird die Gesamtakzeptanz eines Mehrheitsbeschlusses größer sein, wenn zuvor alle anderen Möglichkeiten einer Einigung probiert und diskutiert worden sind und eine Abstimmung nicht der erste und einzige Schritt im Entscheidungsprozess gewesen ist.

¹⁷ Eine genauere Beschreibung der Übung, die anhand des Kürbis-Beispiels das Abwägen von Bedürfnissen aufzeigt, findet sich im bereits genannten Praxishandbuch unter „Empfohlene Zusatzübungen“.

Aufbau und Ablauf einer Begegnung

Stärker noch als in interkulturellen Gruppen muss in multireligiösen Gruppen der Dialog mit der Vergewisserung der eigenen Identität beginnen. Den Teilnehmenden soll bewusst gemacht werden, wie stark ihre Identität und (religiöse) Wahrnehmung geprägt ist von den kulturellen Bestimmungsfaktoren ihrer Herkunft.

Im Verlauf eines multireligiösen Begegnungsprojektes ist es daher sinnvoll, mit einer Eigensensibilisierung zu beginnen – möglicherweise sogar schon im Heimatland und vor der eigentlichen Begegnung. Ziel dabei ist es, den Teilnehmenden die Möglichkeit zur eigenen Verortung und Reflexion ihrer Religiosität zu geben.

Dies schließt den/die Betreuer/-in einer multireligiösen Gruppe mit ein. Auch für sie/ihn ist es wichtig, sich ihres/seines religiösen Standpunktes bewusst zu sein (ggf. auch der Standpunkt als Atheist/-in). Darüber hinaus ist es sinnvoll, mit einem Grundwissen über die eigene und die andere Religion in die Begegnung zu gehen, um als Vermittler/-in agieren zu können und akzeptiert zu werden.

Erst im zweiten Schritt geht es für die Teilnehmenden um die Auseinandersetzung mit dem „Anderen“, dem „Fremden“. Um hier den Zugang zu erleichtern, ist es hilfreich, zunächst an den Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen zu arbeiten, um so eine Basis des „Gemeinsamen“ und „Vertrauten“ zu definieren (z.B. die gemeinsamen christlich-jüdischen Traditionen der Segnung des Brotes/ Brotbrechens oder die ähnlichen, auf den Zyklen des Mondes basierenden jüdischen und muslimischen Kalender). Erst auf dieser Basis entsteht die Offenheit, sich auch mit den Unterschieden auseinander zu setzen und Spaß und Interesse an diesen Unterschieden zu entwickeln, ohne diese als Bedrohung zu empfinden.

Eine multireligiöse Begegnung ist meist ein Zusammentreffen mehrerer religiös definierter Gruppen. Dennoch ist es wichtig, die Teilnehmenden in der Begegnung stets als Individuen zu betrachten, die ihren eigenen, persönlichen Glaubenshintergrund einbringen, ohne „offizielle Vertreter/-innen“ einer Religion zu sein.



Grundsätzlich ist es bei jeder Jugendbegegnung bedeutsam, dass neben der methodischen Ausgestaltung entsprechende *handfeste* Informationen in das Programm einfließen. Diese finden sich an den unterschiedlichsten Orten und bei den unterschiedlichsten Menschen. Ob wissenschaftlich aufgearbeitet oder persönliches Erfahrungswissen – nutzt für ein Programm alle zur Verfügung stehenden Quellen, die Informationen liefern und zu einem Dialog anregen.

Die Arbeit mit externen Expert(inn)en

Lade eine Expertin/einen Experten für die einzelnen Religionen zu Deinem Programm ein. Dabei könnte es sich z. B. um Religionslehrer/-innen, Professor/-innen, Priester/-innen etc. handeln.

Teilnehmer/-innen als Expert(inn)en nutzen

Nutze die Vielfalt in der Teilnehmergruppe – Religion am lebenden Beispiel! Zu jeder Zeit des Programms kann eine kurze Einheit (5–10 Minuten) mit persönlichen Geschichten der Teilnehmer/-innen und deren Auslebung ihrer Religion eingeschoben werden. Dieses kann kurz vor oder kurz nach einer Pause geschehen. Es ist nicht notwendig, die dargestellten

Versionen zu diskutieren – vielmehr sollte interessiert zugehört werden.

Besuch von religiösen Stätten

In Großstädten sind häufig Vertreter/-innen und Örtlichkeiten der unterschiedlichsten Religionen zu finden. Sollte Dein Programm in einer solchen Großstadt stattfinden, solltet Ihr die Chance dieser Ressourcen nutzen und die entsprechenden Lokalitäten mit den Teilnehmer/-innen besuchen. Vor Ort könnt Ihr den Expert(inn)en Fragen stellen, diskutieren und Euch ein eigenes Bild von den verschiedenen Gemeinden in einer einzelnen Stadt machen.

Die Arbeit mit nützlichen Dokumenten und Medien

Es gibt eine große Anzahl an Nichtregierungsorganisationen und Forschungsinstituten, die regelmäßig aktuelles Material zu der Beziehung zwischen Politik und Religion veröffentlichen. Auch im Internet finden sich viele entsprechende Materialien zum Download. Darüber hinaus gibt es zu dem Thema eine breite Palette aussagekräftiger Dokumentarfilme. Eine Liste mit entsprechenden Tipps, wo man sich informieren kann, gibt es im hinteren Teil dieses Handbuchs.

Religiöse Vielfalt

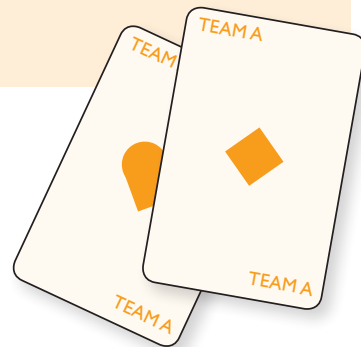
AUF DER SUCHE NACH RELIGION	
Ziel(e)	Bewusstseinsbildung/Bewusstseins Schärfung für eine religiöse Vielfalt mittels Recherchen, Interviews und anderen journalistischen Methoden.
Zeit	1 Tag
Materialien	An die Kapazitäten des Programms anpassbar: <ul style="list-style-type: none"> ■ Internetzugang ■ Zugang zu einer Bücherei ■ Fotoapparat (Digital oder Polaroid) ■ Computer/Laptop/Drucker ■ Große Papierblätter oder Tapete ■ Dicke Stifte ■ Kassettenrekorder ■ Stifte und Papier für die Teilnehmenden
Beschreibung der Übung	Die Teilnehmenden werden aufgefordert, ihre eigene Geschichte oder einen Artikel oder Bericht zum Thema religiöse Vielfalt zu schreiben. Die Art der Umsetzung ist ihnen dabei freigestellt. Letztendliches Ziel ist die Erstellung einer Wandzeitung, auf der die Beiträge aller Teilnehmer/-innen dargestellt werden. Die Teilnehmenden sollten in Kleingruppen mit 3 bis 6 Personen (abhängig von der gesamten Gruppengröße) arbeiten. In der Kleingruppe entscheiden sie über die Art ihres Beitrags (Bericht, „wissenschaftlicher“ Artikel, Biographie, Interview etc.). Nachdem sie das von ihnen benötigte Material ausgewählt haben, beginnt ihre selbstständig gestaltete Arbeit, die am Abend in einer präsentierbaren Form in die Wandzeitung eingehen sollte. Alle Ergebnisse werden vor der gesamten Gruppe vorgestellt und die Wandzeitung bleibt bis zum Ende des Programms hängen. Nach Beendigung der Jugendbegegnung sollte die Zeitung in die Dokumentation eingehen, die allen Teilnehmenden zur Verfügung gestellt wird.

DIE HEILIGEN KARTEN (auch: Spielsalon der Begegnung/Interkulturelles Mau Mau)	
Ziel(e)	Bewusstseinsbildung/Bewusstseinsschärfung für die Unterschiede in interkulturellen Gruppen. (Ein Transfer zu interreligiösen Gruppen muss in der Auswertung der Übung durch die Moderation ermöglicht werden.)
	16 bis 24 Teilnehmer
Zeit	ca. 90 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ 4–6 Kartenspiele ■ 4–6 Tische (gleiche Anzahl wie die der Kartenspiele) ■ Spielanleitungen (müssen vorab vorbereitet werden) ■ Steine (der Erleuchtung)
Beschreibung der Übung	<ol style="list-style-type: none"> 1. Bildung von Zweier-Teams (bleiben die gesamte Übung über zusammen) 2. Der/die „Zeremonienmeister/-in“ (ZM = Moderator/-in, Trainer/-in) begrüßt die Gäste in der „Halle der Heiligen Karten“ und lädt die Paare ein, an einem Tisch ihrer Wahl Platz zu nehmen. An jedem Tisch sollten letztendlich je zwei Paare sitzen. 3. Der/die ZM erklärt, dass die Spielregeln auf den Regelkarten stehen, die auf allen Tischen ausgelegt sind. Jedes Paar sollte seine eigene Regelkarte vorfinden. Doch ACHTUNG: Die Karten dürfen nur in absoluter Stille gelesen werden und sollten, nachdem beide Partner/-innen sie verinnerlicht haben, an die/den ZM zurückgegeben werden. Sprechen, Flüstern und jede andere Art der Kommunikation ist für die Dauer ihres Besuches in der „Halle der Heiligen Karten“ strengstens verboten. Hin und wieder werden die Paare die Tische wechseln müssen, doch auch dann gilt es, dies in absoluter Stille zu tun. 4. Nach dieser Einleitung werden die Paare gebeten, die Spielregeln zu lesen und mit dem Spiel zu beginnen. Die ersten 10 Minuten können als Übungsrunde gesehen werden, danach werden die Spielregeln von der/dem ZM eingesammelt und das „echte Spiel“ beginnt. 5. Am Ende der ersten Runde werden die Gewinner/-innen aller Tische ermittelt (schweigend). Diese erhalten einen „Stein der Erleuchtung“.

Beschreibung der Übung	<p><i>Hintergrundinformation für die Trainer/-innen: Anders, als die Teilnehmer/-innen anfangs annehmen, erhält jeder Tisch unterschiedliche Spielregeln. Der/die ZM muss also sicherstellen, dass alle Paare nur einmal auf dieselben „Gegenspieler/-innen“ treffen, d.h. an jedem Tisch muss sich eine neue Konstellation von Spielpaaren finden.</i></p>
	<ol style="list-style-type: none"> 6. Das Spiel beginnt. Nach ca. 5 Minuten sollte die erste Runde beendet sein. Der/die ZM fragt nach den Gewinner/-innen aller Tische. Diese erhalten ihre „Steine der Erleuchtung“ und werden gebeten, einen Tisch nach rechts vorzurücken. 7. Das Spiel beginnt von neuem. Da die Teilnehmer/-innen nun aber – ohne es zu ahnen – mit unterschiedlichen Regeln spielen, werden bald die ersten Konflikte entstehen. Die/der ZM muss dabei darauf achten, dass weiterhin absolute Stille gehalten wird. Sollte ein Tisch nicht in der Lage sein, seine Gewinner/-innen zu ermitteln, so muss der/die ZM entscheiden. Diskussionen werden nicht zugelassen. Die Tische werden 4–6 Mal gewechselt (abhängig von der Anzahl der Teilnehmer/-innen). Dann ist das Spiel vorbei. 8. Die/der ZM erklärt, dass die „Heiligen Karten“ nun ruhen müssen. Sie werden zu einem geheimen Aufenthaltsort zurückgebracht, den nur einige wenige Eingeweihte kennen. Für die Teilnehmer/-innen ist der Augenblick für Meditation und Erfrischung gekommen. Sie werden in eine 15-minütige Pause entlassen, müssen sich vorab aber verpflichten, nicht über das eben Erlebte zu sprechen. 9. Eine Auswertung der Übung wird im Anschluss an die Pause durchgeführt. Die Auswertung sollte dabei folgende Fragen aufnehmen: <ul style="list-style-type: none"> ■ Was hat Dir gefallen? ■ Was hat Dir nicht gefallen? ■ Wie hast Du in den einzelnen Situationen spontan reagiert? ■ Welche Strategien hast Du angewendet, nachdem Dir klar wurde, was hier vor sich geht? <p>Die Antworten sollten auf Moderationskarten festgehalten und an einer Wand – an der vorab die entsprechenden Fragen befestigt wurden – aufgehängt werden.</p>

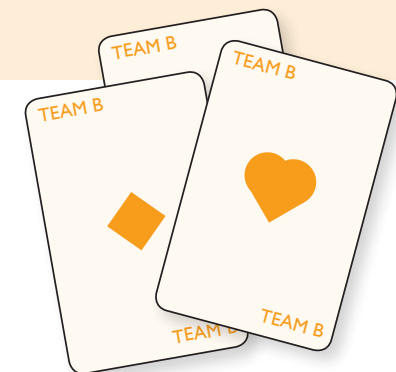
DIE SPIELREGELN – TEAM A

- Alle Spieler/-innen erhalten je 5 Karten.
- Eine Karte wird offen auf den Tisch gelegt. Die restlichen Karten werden als ein Stapel mit dem Bild nach unten daneben platziert.
- Ziel ist es, alle Karten bis auf eine auf der offenen Karte abzulegen. Dieses ist entweder mit einer Karte der gleichen Farbe oder einer Karte des gleichen Bildes möglich.
- Der/die kleinste Spieler/-in beginnt.
- Wird ein König niedergelegt, so muss der/die folgende Spieler/-in eine Runde aussetzen.
- Wird ein Joker gelegt, muss der/die folgende Spieler/-in eine zusätzliche Karte vom Stapel der zugedeckten Karten aufnehmen. Sollte der/die folgende Spieler/-in jedoch selbst einen Joker auf den ersten ablegen können, so muss der/die folgende Spieler/-in zwei Karten aufnehmen.
- Wenn Du eine 10 ablegst, darfst Du zusätzlich zwei weitere Deiner Karten an eine/-n Spieler/-in Deiner Wahl abgeben.
- Wenn Du keine Karte ablegen kannst, musst Du eine Karte von dem Stapel nehmen. Wenn möglich, darfst Du diese Karte noch spielen, ehe der/die nächste Spieler/-in dran ist.
- Wenn der Stapel mit zugedeckten Karten aufgebraucht wurde, wird der Stapel der nun aufgedeckten Karten neu gemischt und erneut zugedeckt auf den Tisch gelegt. Die oberste Karte wird zur Fortsetzung des Spiels aufgedeckt.
- Die Person, die als erste eine Karte übrig hat, hat gewonnen.



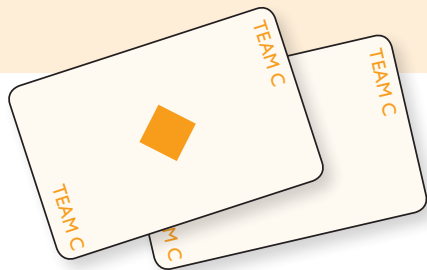
DIE SPIELREGELN – TEAM B

- Alle Spieler/-innen erhalten je 5 Karten.
- Eine Karte wird offen auf den Tisch gelegt. Die restlichen Karten werden als ein Stapel mit dem Bild nach unten daneben platziert.
- Ziel ist es, alle Karten auf der offenen Karte abzulegen. Dieses ist entweder mit einer Karte der gleichen Farbe oder einer Karte des gleichen Bildes möglich.
- Der/die Spieler/-in, die links von der Person sitzt, die die Karten ausgeteilt hat, beginnt das Spiel.
- Wird ein Joker gespielt, so geht das Spiel in die entgegengesetzte Richtung weiter (d. h.: Ein Spiel, das bisher im Uhrzeigersinn verlief, wird nun gegen den Uhrzeigersinn weitergespielt).
- Wenn Du eine Königin spielst, musst Du zwei Karten eines Spielers/ einer Spielerin Deiner Wahl ziehen.
- Wenn Du eine 10 spielst, musst Du eine Runde aussetzen.
- Wenn Du keine Karte ablegen kannst, musst Du eine Karte von dem Stapel nehmen. Wenn möglich, darfst Du diese Karte noch spielen, ehe der/die nächste Spieler/-in dran ist.
- Wenn der Stapel mit zugedeckten Karten aufgebraucht wurde, wird der Stapel der nun aufgedeckten Karten neu gemischt und erneut zugedeckt auf den Tisch gelegt. Die oberste Karte wird zur Fortsetzung des Spiels aufgedeckt.
- Die Person, die als erste keine Karte übrig hat, hat gewonnen.



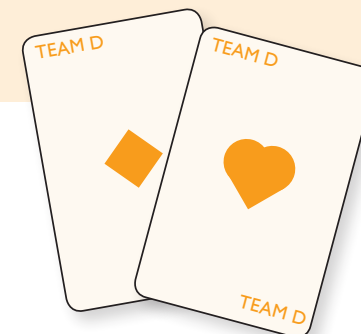
DIE SPIELREGELN – TEAM C

- Alle Spieler/-innen erhalten je 5 Karten.
- Eine Karte wird offen auf den Tisch gelegt. Die restlichen Karten werden als ein Stapel mit dem Bild nach unten daneben platziert.
- Ziel ist es, am Ende des Spieles möglichst viele Karten auf der Hand zu haben. Dennoch muss – wenn möglich – in jeder Runde eine Karte abgelegt werden. Dieses ist entweder mit einer Karte der gleichen Farbe oder einer Karte des gleichen Bildes möglich.
- Der/die älteste Spieler/-in beginnt das Spiel.
- Wird eine Königin gelegt, muss der/die folgende Spieler/-in zwei zusätzliche Karten vom Stapel der zugedeckten Karten aufnehmen. Sollte der/die folgende Spieler/-in jedoch selbst eine Königin auf die erste ablegen können, so muss der/die folgende Spieler/-in vier Karten aufnehmen.
- Wird ein König niedergelegt, so muss der/die folgende Spieler/-in eine Runde aussetzen.
- Wenn Du keine Karte ablegen kannst, musst Du eine Karte von dem Stapel nehmen. Wenn möglich, MUSST Du diese Karte noch spielen, ehe der/die nächste Spieler/-in dran ist.
- Wenn der Stapel mit zugedeckten Karten aufgebraucht wurde, wird der Stapel der nun aufgedeckten Karten neu gemischt und erneut zugedeckt auf den Tisch gelegt. Die oberste Karte wird zur Fortsetzung des Spiels aufgedeckt.
- Die Person, die zu dem Zeitpunkt, da die erste Person alle Karten abgelegt hat, die meisten Karten auf der Hand hat, hat gewonnen.



DIE SPIELREGELN – TEAM D

- Alle Spieler/-innen erhalten je 5 Karten.
- Eine Karte wird offen auf den Tisch gelegt. Die restlichen Karten werden als ein Stapel mit dem Bild nach unten daneben platziert.
- Ziel ist es, alle Karten bis auf eine, auf der offenen Karte abzulegen. Dieses ist entweder mit einer Karte der gleichen Farbe oder einer Karte des gleichen Bildes möglich.
- Der/die Spieler/-in mit den hellsten Augen beginnt das Spiel.
- Wird eine Königin gelegt, so kann der/die folgende Spieler/-in jede beliebige Karte spielen.
- Wenn Du ein As spielst, darfst Du zwei weitere Karten Deiner Wahl unter den Stapel der zugedeckten Karten legen.
- Wird ein König gespielt, so geht das Spiel in die entgegengesetzte Richtung weiter (d. h.: Ein Spiel, das bisher im Uhrzeigersinn verlief, wird nun gegen den Uhrzeigersinn weitergespielt).
- Wenn Du keine Karte ablegen kannst, musst Du eine Karte von dem Stapel nehmen. Wenn möglich, darfst Du diese Karte noch spielen, ehe der/die nächste Spieler/-in dran ist.
- Wenn der Stapel mit zugedeckten Karten aufgebraucht wurde, wird der Stapel der nun aufgedeckten Karten neu gemischt und erneut zugedeckt auf den Tisch gelegt. Die oberste Karte wird zur Fortsetzung des Spiels aufgedeckt.
- Die Person, die als erste keine Karte übrig hat, hat gewonnen.



Persönliche Einstellung zur Religion

WIE RELIGIÖS BIN ICH	
Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> ■ Gegenseitiges Kennenlernen ■ Die eigene Religiosität und die Religiosität anderer besser kennen lernen ■ Ein Verständnis für die Unterschiedlichkeit der individuellen Definition von „Religiosität“ entwickeln
Zeit	30 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Ein „offenes Mikrofon“
Beschreibung der Übung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Ziel der Übung ist es, die Teilnehmenden mit der Frage „Wie religiös bin ich“ zu konfrontieren und ein entsprechendes Bewusstsein zu fördern. ■ Die Trainer/-innen arbeiten dabei mit einer Skala von 0 (trifft überhaupt nicht für mich zu) bis 10 (trifft 100%ig für mich zu). Hierfür wird eine imaginäre Linie in der Mitte des Raumes genutzt. Am linken Ende befindet sich die 0, am rechten Ende die 10. ■ Als nächstes lesen die Trainer/-innen 3 bis 4 Aussagen vor und bitten die Teilnehmer/-innen, sich entsprechend ihrer Einstellung auf der Linie zu positionieren. Nachdem dies geschehen ist, fragen die Trainer/-innen einige von ihnen nach dem Grund für ihre Positionierung. Eine Diskussion dieser Aussagen findet nicht statt und muss von den Trainer/-innen gegebenenfalls unterbunden werden. <p>Beispiele für Aussagen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Ich bin religiös! ■ Religion spielt eine wichtige Rolle in meinem Leben! ■ Ich befolge die Regeln, die durch meine Religion gesetzt sind! <p>Weitere Aussagen können je nach Bedarf hinzugefügt werden</p>
Info	Diese Übung ist besonders wirksam zum Einstieg!

KLEINGRUPPENDISKUSSION	
Ziel(e)	Mehr über die eigene Einstellung zu Religion herausfinden
Zeit	1 Stunde pro Thema (30 Minuten in Kleingruppen, 30 Minuten Präsentation in der gesamten Gruppe)
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Flipcharts & Stifte ■ Genug Räume für alle Kleingruppen (wenn dies nicht möglich ist, können durch Pinnwände und Flipcharts abgetrennte Ecken genutzt werden)
Beschreibung der Übung	<p>Folgende Themen sollen in Kleingruppen diskutiert werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Was ist Religion? ■ Was bedeutet Religion für mich? ■ Wie ist meine Beziehung zu religiösen Menschen normalerweise? ■ Wie definiere ich Gott? ■ Welchen Einfluss hat Religion auf eine Gesellschaft? ■ Was führt zu religiösen Konflikten? ■ Welche religiösen Vorurteile kennst Du und was denkst Du über diese? <p>Weitere Fragen können bei Bedarf hinzugefügt werden.</p>

TEIL IV

MEINE RELIGIÖSE BIOGRAPHIE																		
Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> Einander kennen lernen Ein Bewusstsein für das religiöse Umfeld anderer schaffen Verstehen, dass jede Person seine eigene, religiöse Biographie hat 																	
Zeit	30 Minuten																	
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> Kamera, um Fotos von allen Teilnehmenden zu machen Stifte und Kleber 																	
Beschreibung der Übung	<ol style="list-style-type: none"> Die Teilnehmer/-innen werden in Paare aufgeteilt. Ihnen wird mitgeteilt, dass sie sich gegenseitig interviewen und die Antworten aufschreiben sollen. Hierfür erhalten sie ein spezielles Formular. Nach Fertigstellung der Interviews können diese an der Wand des Gruppenraumes angebracht werden. Die Interviews bleiben bis zum Ende der Begegnung an der Wand, so dass jeder sie lesen kann. <p>Beispiel eines Interviewbogens:</p> <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 70%; padding: 5px;">Ich heiße:</td> <td rowspan="2" style="width: 30%; text-align: center; vertical-align: middle;">Mein Foto</td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">Die drei Worte, mit denen ich meinen Glauben/meine Religion beschreiben würde, sind:</td> </tr> <tr> <td colspan="2" style="padding: 5px;">Meine religiöse Biographie</td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">Frühe Kindheit:</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">Als Teenager:</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">In meinen Zwanzigern:</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">Heute:</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">Ich glaube, dass...</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="padding: 5px;">Ich möchte gerne sagen...</td> <td></td> </tr> </table>	Ich heiße:	Mein Foto	Die drei Worte, mit denen ich meinen Glauben/meine Religion beschreiben würde, sind:	Meine religiöse Biographie		Frühe Kindheit:		Als Teenager:		In meinen Zwanzigern:		Heute:		Ich glaube, dass...		Ich möchte gerne sagen...	
Ich heiße:	Mein Foto																	
Die drei Worte, mit denen ich meinen Glauben/meine Religion beschreiben würde, sind:																		
Meine religiöse Biographie																		
Frühe Kindheit:																		
Als Teenager:																		
In meinen Zwanzigern:																		
Heute:																		
Ich glaube, dass...																		
Ich möchte gerne sagen...																		
Info	<p>Tipps für die Moderation:</p> <ul style="list-style-type: none"> Wenn die Gruppe zu groß oder die Zeit zu knapp ist, können die Teilnehmer/-innen die Fragebögen auch selbst ausfüllen, anstatt diese im Interview zu erarbeiten. Diese Übung ist besonders empfehlenswert in Verbindung mit der Übung „Mein religiöses Symbol“. 																	

VIER ECKEN	
Ziel(e)	Die Teilnehmer/-innen mit ihrer eigenen Einstellung zur Religion konfrontieren
Zeit	30 Minuten
Materialien	Ein Raum, in dem die Teilnehmer/-innen sich frei bewegen und in vier Ecken positionieren können.
Beschreibung der Übung	<p>Die Moderator/-innen stellen den Teilnehmenden eine Anzahl interessanter Aussagen vor, die sich auf die eigene Religiosität beziehen. Jede Aussage kann dabei mit je vier verschiedenen Einstellungen, die von den Moderator(inn)en vorgelesen werden, beantwortet werden. Jede dieser Einstellungen wird dabei einer Ecke des Raumes zugeordnet und die Teilnehmer/-innen müssen sich entsprechend ihrer eigenen Einstellung zuordnen. Z. B.:</p> <p>Ich bin religiös!</p> <ul style="list-style-type: none"> Einstellung 1: Nein, überhaupt nicht. (Ecke links des Fensters) Einstellung 2: Ein bisschen. (Ecke rechts des Fensters) Einstellung 3: Absolut. (Ecke links der Tür) Einstellung 4: Ich bin nicht sicher. (Ecke rechts der Tür) <p>Nachdem die Moderator(inn)en die Einstellungen vorgelesen haben, weisen sie auf die dazugehörigen Ecken hin. Nachdem sich alle Teilnehmer/-innen positioniert haben, werden einige von ihnen von den Moderator(inn)en mit einem „offenen Mikrofon“ (z. B. ein Stift, der symbolisch als Mikrofon benutzt wird) zu ihrer Einstellung befragt. Die Moderator(inn)en sind dabei bemüht, möglichst viele Stimmen einzufangen, zwingen aber niemanden, sich zu äußern.</p> <p>Manchmal positionieren sich Teilnehmende in der Mitte des Raums. Auch sie können befragt werden.</p> <p>Weitere mögliche Fragen/Aussagen:</p> <p>Ein Tempel ist</p> <ul style="list-style-type: none"> ein Ort für Gottesdienste ein historischer Schauplatz ein Ort der Meditation etwas völlig anderes

Beschreibung der Übung	<p>Ich bin aufgewachsen als</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Christ/-in ■ Muslim/-in ■ Jude/Jüdin ■ Buddhist/-in ■ Etwas anderes <p>(Aussagen wie diese können mit mehr als 4 Möglichkeiten beantwortet werden. Die Ecken sollten dann durch andere Bereiche des Raumes ergänzt werden.)</p> <p>Beten</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Ist mir wichtig ■ Ist mir unwichtig ■ Ist etwas, das ich manchmal mache ■ Ist etwas, über das ich mir nicht sicher bin <p>Meine Religion beeinflusst meinen Alltag</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ ein bisschen ■ sehr ■ überhaupt nicht ■ in mancher Hinsicht (hier sollte von der Moderation nachgehakt werden, in welcher Hinsicht dies geschieht)
	<p>Info</p> <p>Weitere Aussagen können bei Bedarf hinzugefügt werden.</p>

Stereotype und Vorurteile

SYMBOLE	
Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> ■ Vertraut werden mit spezifischen Kenntnissen und Stereotypen bzgl. einzelner Religionen der Teilnehmer/-innen ■ Analyse der Einstellungen gegenüber einzelnen Religionen ■ Bewusstseinschaffung für die religiöse Vielfalt innerhalb der Gruppe ■ Vermehrung des Wissens bzgl. der Religionen und ihrer Symbole ■ Entdeckung und Diskussion von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den einzelnen Religionen
Zeit	45 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Flipchartpapier ■ Farbige Stifte
Beschreibung der Übung	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die Teilnehmenden werden in Kleingruppen aufgeteilt. 2. Die Moderator(inn)en zeichnen Symbole der drei Religionen (Kreuz, Halbmond, Davidstern) auf ein großes Blatt Papier und bitten die Teilnehmer/-innen, ihnen die beiden Begriffe zu nennen, die ihnen bei der ersten Betrachtung dieser Symbole in den Kopf gekommen sind. 3. Die Moderator(inn)en schreiben ca. 20–25 Begriffe pro Symbol auf. 4. Die Teilnehmenden müssen nun in ihren Kleingruppen versuchen, den Symbolen die jeweiligen Begriffe zuzuordnen. Dabei sollten auch die Gründe für diese Zuordnungen diskutiert werden. Welche Begriffe passen zu mehreren Symbolen – wo sind also ähnliche Aspekte zwischen den Religionen, wo Unterschiede? 5. Nach Beendigung der Kleingruppenarbeit werden die Ergebnisse im Plenum vorgestellt.
Info	<p>Diese Übung kann ein sehr interessanter und konstruktiver Einstieg für eine Diskussion zum interreligiösen Dialog sein.</p>

VORURTEILSBAROMETER	
Ziel(e)	Bewusstseinschärfung für die Frage: Was ist ein Vorurteil und was denke ich/was denken andere darüber?
Zeit	40 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Papier ■ Flipcharts ■ Stifte
Beschreibung der Übung	<p>Der Raum ist durch eine imaginäre Linie getrennt. In der rechten Ecke befindet sich ein Schild mit der Aufschrift „Sehe ich genau so“, in der linken Ecke befindet sich ein Schild mit der Aufschrift „Sehe ich anders“. Den Teilnehmenden werden Aussagen vorgestellt, zu denen sie sich positionieren sollen. Die Alternative „Ich bin mir nicht sicher“ ist NICHT gegeben.</p> <p>Nachdem die Positionierung stattgefunden hat, sollten die Moderator/-innen einige Teilnehmer/-innen nach den Gründen für ihre Positionierung fragen.</p> <p>Folgende Aussagen sollten behandelt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Es gibt einige nützliche Vorurteile. ■ Es ist mein Recht, Vorurteile zu haben. ■ Ich habe keine Vorurteile. ■ Vorurteile führen generell zu Diskriminierung.
Info	Die von den Teilnehmenden genannten Gründe für ihre Positionierung werden nicht diskutiert, sondern nur angehört.

ZITRONEN	
Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> ■ Einander kennen lernen ■ Etwas über religiöse Stereotype herausfinden ■ Erklärung und Verständnis von Stereotypen
Zeit	40 Minuten
Materialien	Eine Zitrone pro Teilnehmer/-in
Beschreibung der Übung	<p>Bei der Übung handelt es sich um einen Eisbrecher, der sich mit individuellen Unterschieden beschäftigt. Er kann bestens für den Beginn einer Einheit zum Thema „Stereotype, Unterschiede und Gleichheit“ eingesetzt werden.</p> <p>Beschreibung:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Jede/-r Teilnehmer/-in erhält eine Zitrone. 2. Alle Teilnehmer/-innen sollen ihre Zitrone genau studieren. Gibt es bestimmte Merkmale? Wie fühlt sich die Schale an? 3. Die Teilnehmer/-innen werden ermutigt, ihre Zitrone zu personalisieren, indem sie ihr einen Namen geben. 4. Nach 5 Minuten werden alle Zitronen eingesammelt und in eine Tragetasche gelegt. Die Tasche wird daraufhin gut durchgeschüttelt. 5. Nun werden die Zitronen auf dem Boden ausgeschüttet und die Teilnehmer/-innen aufgefordert, ihre eigene Zitrone zu suchen. 6. Sollte es Uneinigkeiten bzgl. einer Zitrone geben, sollten die Moderator(inn)en sich um Schlichtung bemühen. Bleibt dies erfolglos, wird die entsprechende Zitrone als „unidentifiziert“ auf die Seite gelegt. In diesem Fall bleiben zum Schluss zwei Zitronen übrig und die beiden Teilnehmer/-innen dürfen noch einmal entscheiden, wem welche Zitrone gehört. <p>Auswertung:</p> <p>Sobald alle Teilnehmer/-innen ihre Zitrone gefunden haben, kann eine Diskussion begonnen werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Wie sicher sind die Teilnehmer/-innen, dass sie tatsächlich ihre eigene Frucht wiedergefunden haben? ■ Woran können sie dies festmachen?

Die Moderator(inn)en sollten ihre Teilnehmer/-innen nach Parallelen zwischen dieser Übung und der Unterscheidung von Menschen fragen. Stereotype können nun genauer betrachtet werden: Haben alle Zitronen die gleiche Farbe? Haben alle die gleiche Form?

Versucht nun, diese Stereotype auf die Stereotype von Menschen unterschiedlicher Religionen, Kulturen, Rassen und Geschlechter zu übertragen. Wie stehen die Teilnehmer/-innen dem gegenüber?

Die Ergebnisse dieser Übung werden dabei helfen, weitere Einheiten rund um das Thema Gleichheit und Vielfalt zu bearbeiten.

WIE WERDE ICH EIN DISKRIMINATOR?

Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> ■ Sensibilisierung für die Unterschiede zwischen „Eindrücken“, „Stereotypen“, „Vorurteilen“ und „Diskriminierung“ ■ Reflektion von gängigen Stereotypen und Vorurteilen
Zeit	1 ½–2 Stunden
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Ein großer Raum ■ Verkleidungsmaterial ■ Flipchart und Flipchart-Stifte ■ Stühle (1 pro Person) ■ 1 grüne und 1 rote Karte pro Kleingruppe
Beschreibung der Übung	<p>Die Übung beginnt, indem die Trainer/-innen den Teilnehmenden auf lehrerhafte Art und Weise erklären, dass ein guter „Diskriminator“ genau wissen muss, was warum zu tun ist.</p> <p>Zusammen mit der Gruppe überlegen sich die Trainer/-innen dann eine Situation, in der zwei unterschiedliche Menschen (z. B. katholischer Priester und Muslim-Punk, ein Homosexueller und eine Geschäftsfrau) auf der Straße aufeinander treffen. Was könnte nun geschehen?</p> <p>Die Trainer/-innen versuchen die Teilnehmer/-innen gedanklich durch die Entwicklungen innerhalb dieser Begegnung zu begleiten: Erste Eindrücke/Wahrnehmung, Stereotype, Vorurteile, Diskriminierung – und erkennen somit die Vorgänge im Kopf eines „Diskriminators“ ehe es zur eigentlichen Diskriminierung gekommen ist.</p> <p>Mithilfe von 4 vorab vorbereiteten Blättern, die jeweils einen der oben genannten Begriffe (Wahrnehmung, Stereotype, Vorurteile, Diskriminierung) aufweisen, wird nun diskutiert, was diese Begriffe eigentlich bedeuten. Die gemeinsam erarbeitete Definition wird auf den entsprechenden Blättern festgehalten (an dieser Stelle können ggf. auch eigene Definitionen bzw. Definitionen aus dem Lexikon vermittelt werden).</p> <p>Im Anschluss an die Definitionsfindung wird die Gruppe in Kleingruppen mit je 4 bis 6 Personen aufgeteilt. Jede Gruppe zeichnet – in Anlehnung an die oben aufgeführten Beispiele – zwei, von den Trainer(inne)n vorgegebene Charaktere (eine Nonne, einen Muslimen o. ä.). Wichtig ist dabei, dass die Vorgaben von Seiten der Trainer/-innen nicht zu detailliert gemacht werden, damit die Teilnehmer/-innen genug Spielraum zur Umsetzung ihrer eigenen Stereotype haben.</p>

Beschreibung der Übung	<p>Nachdem die beiden Charaktere in allen Gruppen fertig gezeichnet wurden, werden die 4 Phasen der Stereotypenbildung anhand dieser Beispiele im Plenum durchgespielt – jeder Phase sollte dabei genügend Zeit für eine ausführliche Behandlung eingeräumt werden. Die Gruppenmitglieder stellen also die Phasen von der ersten Wahrnehmung bis zur Diskriminierung schauspielerisch dar. Den Darsteller/-innen selbst ist es dabei nicht gestattet zu reden – dies wird von zwei weiteren Personen aus der Gruppe übernommen, die sich als „kleine Stimme im Kopf“ hinter die Darsteller/-innen stellen.</p> <p>Reihenfolge der Spielphasen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Wahrnehmung/erste Eindrücke 2. Stereotype 3. Vorurteil 4. Diskriminierung <p>Nach jeder Präsentation beurteilen die anderen Gruppen die Darstellung mithilfe von grünen und roten Karten, die vorab an jede Gruppe ausgeteilt wurden. Grün bedeutet hierbei „gute Darstellung“, rot bedeutet „weniger gute Darstellung“. Die Trainer/-innen können dabei nach einer KURZEN Begründung für die Wertungen fragen und ggf. die eigenen Eindrücke mitteilen. Hierbei ist es hilfreich, sich an den Zeichnungen der Gruppen entlangzuhangeln.</p> <p>Nach der Diskriminierungsrunde werden die Darsteller/-innen aus ihren Rollen herausgeholt und eine Auswertungsrunde der Übung durchgeführt.</p>
	<p>Tipps für die Trainer/-innen:</p> <p>Bei dieser Übung ist es sehr wichtig, einen passenden Rhythmus zu finden, um unnötige Längen zu vermeiden. Stelle sicher, dass die Teilnehmer/-innen keine Diskussion beginnen, wenn diese nicht vorgesehen sind. Die Feedback-Runden sollten möglichst kurz gehalten werden.</p>

Gemeinsame Werte

SCHATZKARTE	
Ziel(e)	Sensibilisierung für Unterschiede und Ähnlichkeiten von Werten innerhalb der Gruppe
Zeit	30–60 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Ein großes Stück Papier – min. 1 x 2 Meter ■ Farbige Stifte/weiteres Material zum Malen wäre vorteilhaft ■ Ein Raum ohne Stühle
Beschreibung der Übung	<ol style="list-style-type: none"> 1. Alle Teilnehmer/-innen sollen die ihrer Meinung nach wichtigste Eigenschaft eines Menschen bzw. den wichtigsten Wert zeichnen. 2. Nachdem sie diese Aufgabe erledigt haben, werden sie gebeten, das genaue Gegenteil dieses Wertes/dieser Eigenschaft zu tanzen bzw. pantomimisch darzustellen. Die anderen Teilnehmer/-innen sollen den entsprechenden Wert/die Eigenschaft dabei erraten. 3. Nach Beendigung dieser Aufgabe sollte im Plenum mit den Teilnehmenden diskutiert werden, warum sie die entsprechenden Werte/Eigenschaften für sich ausgewählt haben.

LAUF AUF DER WERTELINIE	
Ziel(e)	Sensibilisierung für die Unterschiedlichkeit von Werten innerhalb der Gruppe
Zeit	15–30 Minuten (abhängig von der Anzahl der Fragen)
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> 2 große Pappen mit den Aufschriften: „100 %“ und „Überhaupt nicht“ Farbiges Klebeband (ca. 5 Meter)
Beschreibung der Übung	<p>Vor Beginn der Übung befestigen die Trainer/-innen das Klebeband auf dem Boden. Sie erschaffen so eine lange, gerade Linie. Das eine Ende der Linie zeigt das Schild „100%“, das andere Ende sagt „Überhaupt nicht“.</p> <p>Die Teilnehmer/-innen positionieren sich um die Linie herum, während die Trainer/-innen einige Fragen vorlesen. Z. B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> Tägliche Gebete sind für mich von großer Bedeutung. <p>Im Anschluss an die Frage werden die Teilnehmer/-innen aufgefordert, sich auf der Linie und zwischen den beiden Aussagen („100%“ & „Überhaupt nicht“) zu positionieren. Die Trainer/-innen erkundigen sich nun mit einem „offenen Mikrofon“ (z. B. ein Stift, der symbolisch als Mikrofon genutzt wird) nach Kommentaren und Meinungen der Teilnehmenden. Alle Stellungnahmen sind willkommen, gezwungen wird jedoch niemand.</p> <p>Weitere Fragen könnten wie folgt aussehen:</p> <ul style="list-style-type: none"> Alkoholkonsum ist eine Sünde. Es ist wichtig, jemanden aus meiner eigenen Religion zu heiraten. Religiöse Gesetze sind bedeutender als die Gesetze eines Landes. Ich würde alles tun, um Gottes Erwartungen zu erfüllen. <p><i>Hinweis:</i> Jede/r Teamer/-in sollte individuell einschätzen, welche Fragen in der jeweiligen Gruppe geeignet sind. Provokative Fragen wie oben können in Ordnung sein, keinesfalls jedoch Fragen, die persönlich entblößend wirken könnten!</p>

Möglichkeiten eines friedlichen Miteinanders von unterschiedlichen Religionen

DIE IDEALE STADT	
Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> Förderung des gedanklichen Austausches bezüglich eines interreligiösen Dialogs Die Teilnehmer/-innen sollen über die Herausforderungen in ihren eigenen Gemeinden nachdenken Anstoß einer Diskussion bzgl. des Miteinanders von unterschiedlichen religiösen Gruppen Anstoß einer Diskussion zum Leben in unseren Gemeinden und zu zukünftigen Herausforderungen
Zeit	90–150 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> Flipchartpapier Farbige Stifte Videokamera, Fotoapparat etc.
Beschreibung der Übung	<p>Die Teilnehmer/-innen teilen sich in Kleingruppen mit je 3 bis 4 Personen. In diesen Gruppen sollen sie Visionen einer idealen Stadt mit Einwohner(inne)n vieler unterschiedlicher Religionen kreieren. Ziel ist die Erschaffung einer Utopie, in der alle Religionen und Minderheiten friedlich zusammenleben.</p> <p>In einem zweiten Schritt erstellen die Kleingruppen für die anderen Teilnehmer/-innen eine Präsentation ihrer Stadt – dabei kann es sich um einen Kurzfilm, Zeichnungen, eine „Stadtkarte“ o. ä. handeln. Alle vorhandenen Materialien und Medien können genutzt werden. Die Teilnehmer/-innen sollten dabei diskutieren, wie die Stadt aussieht, wie die Bewohner/-innen sich benehmen, wie die Stadt heißt etc. Auch Überlegungen zur politischen und religiösen Situation können angestellt werden.</p> <p>Während dieser Vorbereitungen sollten die Teilnehmenden der Kleingruppen auch die Unterschiede zwischen dieser utopischen und ihrer eigenen realen Heimatstadt diskutieren. Eine Diskussion über Jerusalem ist ggf. möglich.</p>
Info	Die Beschreibung der Übung bietet einen Rahmen, der jedoch inhaltlich von den Teilnehmenden gefüllt werden muss.

DIE BRÜCKE DER GÖTTER	
Ziel(e)	Bewusstseinsbildung für Kooperation und Teamarbeit in einem religiösen Kontext
Zeit	3 Stunden
Material	<ul style="list-style-type: none"> ■ Möglichst viele Abfallprodukte wie z.B. Stoffe, Eierkartons, Zeitungen, Karton, Eimer ■ Kleber ■ Schere ■ Spielzeugauto ■ Musik (CD/Kassette & CD-/Kassetten-Spieler)
Beschreibung der Übung	<p>Die Teilnehmer/-innen werden in zwei Gruppen aufgeteilt und jeder Gruppe wird eine Hälfte des Raumes zugewiesen. Die Trainer/-innen ziehen in der Mitte des Raumes eine Linie (mit Stiften oder Klebeband) und erzählen die folgende Geschichte:</p> <p><i>„Irgendwo in der goldenen Hemisphäre liegt Dualito – ein wunderschönes Land, das vor vielen Jahrhunderten durch einen großen, gewaltigen Fluss getrennt wurde. Nördlich dieses Flusses leben die Hamamamas – ein Volk, das weltweit für seinen starken Glauben an ihren Gott Hama bekannt ist.</i></p> <p><i>Südlich des Flusses leben die Kindikinas – ein Volk mit einem eben so starken Glauben an ihre Göttin Kindi.</i></p> <p><i>Während Kindi und Hama viele, viele Jahrhunderte mit ihren Völkern zusammengelebt haben, beschlossen sie eines Tages, ihre Plätze zu tauschen. Sie beide wollten einen Urlaub und so bot Hama Kindi seine Heimat an und Kindi bot Hama ihre Heimat an. Am nächsten Tag waren sie beide verschwunden. Als ihre Anhänger/-innen kamen, um Opfertagen, Blumen und Getränke vor ihren Tempeln niederzulegen, bemerkten sie, dass jemand anders dort eingezogen war.</i></p> <p><i>Die Gottheiten erklärten den Völkern, dass sie ihre Plätze getauscht hatten, dass Hama nun in Kindiki Urlaub machte und Kindi seinen Urlaub in Hamama verbrachte. Auf die Frage, für wie lange dieser Platztausch denn wohl vorgesehen sei, antworteten sie: „Oh, dass wissen wir noch nicht. Abwarten und Tee trinken!“</i></p> <p><i>Und beide Völker wurden sauer. Wie konnten die anderen ihre Gottheit nicht so ehren wie sie selbst es taten?</i></p> <p><i>Die Monate vergingen und die beiden Stämme wurden wütender und wütender aufeinander. Sie riefen sich freche Dinge zu, warfen Müll über den Fluss und sie verfluchten die anderen so oft wie möglich.</i></p>

Beschreibung der Übung	<p><i>Eines Tages spielten zwei Kinder beider Gruppen am Fluss. Sie waren sich der Fehden ihrer Völker nicht bewusst und so begannen sie – jedes auf seiner Seite – miteinander zu spielen. Sie hatten viel Spaß dabei. Sie schickten sich gegenseitig kleine Schiffchen zu und beluden diese mit Blumen und Früchten, die auf der anderen Seite nicht existierten. Als die ersten Erwachsenen dies sahen, begannen sie langsam darüber nachzudenken, ob es nicht vielleicht doch besser wäre, Frieden zwischen den Stämmen zu schließen. Am gleichen Abend trafen sich die Ältestenräte auf beiden Seiten. Am nächsten Morgen erklärten sie ihren Völkern, dass sie planten eine Brücke über den Fluss zu bauen. Dies hätte nicht nur den Vorteil, dass sie den anderen Teil des Landes sehen könnten, sondern dass sie auch ihre eigenen Götter wiedertreffen würden.“</i></p> <p>An dieser Stelle beenden die Trainer/-innen die Geschichte und erläutern die nun folgende Aufgabe:</p> <p>Die Teilnehmer/-innen verkörpern von jetzt an die beiden Völker Hamamama und Kindikina. Ihr Ziel ist der Bau der Brücke – dabei müssen sie auf beiden Seiten des Flusses gleichzeitig mit den Bauarbeiten beginnen und sich in der Mitte treffen. Der Fluss ist insgesamt 1 Meter breit und die Brücke, die eine stabile Verbindung zwischen den beiden Völkern herstellen soll, sollte innerhalb der nächsten Stunde mindestens ein Spielzeugauto tragen können. Leider ist der Fluss so laut, dass es in beiden Stämmen nur eine Person gibt, die mit dem Vertreter/der Vertreterin des anderen Volkes kommunizieren kann. Diese zwei Vertreter/-innen mit den besten Gehören müssen von den Gruppen gewählt werden.</p> <p>Die Gruppen werden in zwei verschiedene Räume geführt, wo sie mit den Brückenplanungen beginnen. Während der ersten 30 Minuten haben sie die Aufgabe, eine/-n Sprecher/-in zu finden und ihre eigene Herangehensweise an den Brückenbau zu entwickeln. Im Anschluss daran treffen sich die Sprecher/-innen der beiden</p> <p>Gruppen für 10 Minuten, um sich über ihre Pläne auszutauschen. Dabei dürfen sie reden, aber keine Zeichnungen oder Notizen austauschen. Danach kehren sie in ihre Gruppen zurück und beginnen mit dem Bau – hierfür haben sie 30 Minuten Zeit. Anschließend kommen die beiden Sprecher/-innen erneut für 10 Minuten zusammen, ehe die letzte, 30-minütige Bauphase in den Gruppen eingeläutet wird.</p> <p>Nachdem die letzte Bauphase abgeschlossen ist, treffen sich die beiden Gruppen und präsentieren sich ihre Brückenteile. Die zwei Teile werden zusammengefügt und der Test mit dem Spielzeugauto durchgeführt. Hält die Brücke dieser Last tatsächlich Stand?</p> <p>Sollte dies der Fall sein, setzt ein großer Tusch ein, Musik spielt (<i>hier legen die Trainer/-innen eine Kassette/CD auf</i>) und die beiden Gruppen dürfen einen Ehrentanz für ihre BEIDEN Götter aufführen.</p> <p>Die Brückenbauübung wird durch eine Auswertung im Plenum beendet.</p>
------------------------	--

BAUM DER ERLEUCHTUNG	
Ziel(e)	Reflektion der eigenen Religiosität
Zeit	1 Stunde
Material	<ul style="list-style-type: none"> ■ 1 Flipchart oder 1 großes Stück Papier für alle Teilnehmenden ■ 3–4 große, dicke Stifte unterschiedlicher Farben für alle Teilnehmer/-innen ■ Getrocknete Blätter ■ Kleber
Beschreibung der Übung	<p>Die Teilnehmer/-innen erhalten eine Stunde, um ihren persönlichen „Baum der Erleuchtung“ zu zeichnen/basteln. Der Baum der Erleuchtung besteht dabei aus vier Teilen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Wurzeln/Boden = meine „offizielle Religion“ 2. Stamm = Merkmale meiner „offiziellen Religion“ 3. Äste = meine persönlichen Unstimmigkeiten mit meiner „offiziellen Religion“ 4. Krone = meine persönlichen Glaubensideen <p>Nachdem die Teilnehmer/-innen einen Baum auf ihr Blatt Papier gezeichnet haben, beginnen sie, die einzelnen oben aufgeführten Bereiche mit ihren entsprechenden persönlichen Ideen und Gedanken auszufüllen. Ein Name sollte nicht auf das Blatt.</p> <p>Im Anschluss werden die Teilnehmer/-innen gebeten, ihre Bäume an den Wänden aufzuhängen – dies ist jedoch freiwillig und muss nicht geschehen.</p> <p>Die Bilder bleiben bis zum Ende der Begegnung – mindestens aber bis zum Ende des Tages – an den Wänden hängen, so dass alle Teilnehmer/-innen die Möglichkeit haben, sich alle Bäume in Ruhe anzuschauen.</p>

„VILLAGE PEOPLE“ – Dialog nach dem Konzept der „Dialogue groups“	
Ziel(e)	Eine <i>Theorie</i> des Dialogs erleben, üben und reflektieren, wie das Konzept <i>Dialogue group</i> es vorsieht
Zielgruppe	Für Gruppen, die Beispiele brauchen, wie man einen Dialog zwischen Menschen mit unterschiedlichen und möglicherweise kontroversen Ansichten beginnen kann
Zeit	20 Minuten zur Präsentation des Konzepts der <i>Dialogue group</i> , 20 Minuten zur atmosphärischen Einstimmung der <i>Village people</i> (innere Einstimmung!), 1–2 Stunden für den Dialog der <i>Village people</i>
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Einen gemütlichen, hellen Raum, in dem alle Teilnehmer/-innen im Kreis sitzen können, mit genügend Platz um zu stehen, zu sitzen oder sich im Raum zu bewegen ■ Meditative Musik ■ Flipchart
Beschreibung der Übung	<p>Die Präsentation des Konzepts der <i>Dialogue groups</i> umfasst Folgendes:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ den Hintergrund des Konzepts ■ die Quellen und den Sinn und Zweck ■ die Fähigkeiten und Regeln für den Dialog <p>Nach der Einführung hören die Teilnehmer/-innen meditative Musik, während der/die Trainer/-in Folgendes vorliest:</p> <p><i>Stellt Euch vor, Ihr seid in einem Dorf. Jede/r von Euch ist ein/e Bewohner/-in dieses Dorfes. Obwohl Ihr im gleichen Dorf lebt, seid Ihr alle unterschiedlich: Ihr habt unterschiedliche Ansichten, unterschiedliche Jobs, unterschiedliche Fähigkeiten, unterschiedliches Wissen, unterschiedliche Vorlieben und Prioritäten. Und vor allen Dingen unterscheidet Ihr Euch darin, welchen Glauben Ihr habt und wie Ihr diesen empfindet. Stellt Euch NUR vor, Ihr lebt in diesem Dorf. Versucht nicht, jemand anderes zu sein.</i></p> <p><i>Stellt Euch vor, in diesem Dorf steht ein Baum. Genau in der Mitte des Dorfes. Es ist ein alter Baum. Die Leute sagen, es sei ein weiser Baum. Jede Woche treffen sich alle Dorfbewohner/-innen an diesem Baum. Ihr sitzt im Kreis und redet über alles, was Ihr zu unterschiedlichen Dingen denkt. Über Euch, darüber wie Ihr das tut, was Ihr tut und wie Ihr den Nutzen davon seht, was Ihr tut. Ihr tut dies, damit die anderen Euch</i></p>

Beschreibung der Übung

verstehen und Ihr die anderen versteht. Aber bevor Ihr zu dem Baum geht, bei dem sich alle treffen, bereitet Ihr Euch selbst auf den Dialog vor, indem Ihr Euch sagt:

- Ich spreche ohne Bewertung, damit ich die Tür dafür öffne, dass die anderen mir zuhören.
- Ich höre ohne Bewertung zu, damit ich die Tür dafür öffne, zu verstehen.
- Ich respektiere und erkenne die Perspektive der anderen an, da es ein wichtiger Beitrag dazu ist, den ausschließlich sie bringen können, um die ganze Sichtweise zu verstehen.
- Keine Perspektive ist mehr wert als eine andere – ich mache mich selbst „unwichtig“.

Nach dieser Vorbereitung werden die Teilnehmer/-innen gebeten, das *Dorfgespräch* zu beginnen – als Einstieg wird ihnen ein Thema gegeben, wie z. B. *Dialog im Kontext interreligiöser Jugendarbeit*. Je nachdem, wie viel Zeit für diese Einheit zur Verfügung steht, sollen die Teilnehmenden nach einer Pause und einem *Energizer* in der Gruppe reflektieren und ihre persönliche Meinung zu dieser Übung in der Gruppe austauschen.

(Quelle: www.salto-youth.net/find-a-tool/702.html)

Grundwissen zu den einzelnen Religionen

DIE SUCHE – EINE QUIZSHOW ZU RELIGIÖSEN FAKTEN	
Ziel(e)	Vermittlung von Fakten und Informationen zu religiösen Aspekten
Zeit	45 Minuten
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ 2 Präsentationswände ■ Vorbereitete Quizkarten ■ Sechs Flaggen (können aus einem Ast und einem Stück Stoff erstellt werden) ■ Tische für 2–5 Personen (abhängig von der Gruppengröße) ■ Dekorationsmaterial
Beschreibung der Übung	<p>Diese Quizshow sollte atmosphärisch wie eine Fernsehshow aufgebaut werden und kann im Vorfeld gerne ein bisschen Aufregung versprühen. Die Trainer/-innen sind die Showmaster, die Teilnehmer/-innen der Jugendbegegnung die Kandidat(inn)en.</p> <p>Auf einer der Präsentationswände haben die Trainer/-innen Quizkarten vorbereitet. Diese weisen eine Nummer auf der Rückseite und eine Frage auf der Vorderseite auf (die Fragen selbst können in Anlehnung an den Informationsbereich dieses Handbuches erstellt werden). Die Karten werden mit den Nummern nach vorne aufgehängt und sind dabei in mehrere Blöcke unterteilt. Jeder Block ist mit einer Religion überschrieben (Islam, Judentum, Christentum)</p>

Islam	Christentum	Judentum
1	1	1
2	2	2
3	3	3
4	4	4
5	5	5

Beschreibung der Übung

Die Kandidat(inn)en werden in Kleingruppen mit je 2–5 Personen (abhängig von der gesamten Gruppengröße) aufgeteilt und werden zu ihren Tischen geführt. Die Show beginnt, die erste Frage wird verlesen.

„Welche Gruppe ist die meisten Kilometer gereist, um hierher zu kommen?“

Die Gruppe mit der geringsten Kilometerzahl beginnt das eigentliche Quiz.

Die Gruppe, die die erste Runde einleitet, muss einen Block und eine Nummer nennen (z.B. Islam 13). Die entsprechende Karte wird umgedreht und die Showmaster lesen diese vor. Jede Gruppe, die die richtige Antwort kennt, hebt ihre Flagge so schnell wie möglich. Die Gruppe, die als erste ihre Flagge hebt, darf ihre Antwort nennen. Ist diese richtig, bekommt die Gruppe 1 Punkt, der auf der zweiten Präsentationswand aufgeschrieben wird. Ist die Antwort falsch, geht die Frage an die nächste Gruppe. Ist die Antwort richtig, erhält die Gruppe ihren Punkt und die Karte wird, mit der Frage nach vorne, an die Wand zurück gehängt.

Das Spiel ist beendet, sobald alle Karten beantwortet wurden und umgedreht an der Wand hängen.

TRIVIAL PURSUIT – WISSEN ÜBER RELIGIONEN

Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> ■ Teilnehmenden eine <i>lustige</i> Variante bieten, ■ ihr Wissen über die <i>großen Weltreligionen</i> zu überprüfen, ■ Wissenslücken über diese Religionen aufzudecken, ■ gegenseitiges Lernen über Fakten von religionsbezogener Forschung zu ermöglichen, ■ einen Beitrag zur Teamfindung zu leisten.
Zielgruppe	Diese Methode ist geeignet für kleine Gruppen, die in Teams gegeneinander spielen
Zeit	Zwischen 1 und 2 Stunden
Materialien	Eine große Matte/ein Papier, das ein adaptiertes Trivial-Pursuit-Spielfeld zeigt. Die Farben sind den Fragen zu den einzelnen Religionen zugeordnet. Spielsteine pro Team, die auf dem Feld bewegt werden können. Einen <i>Riesenwürfel</i> , Symbole für gesammelte Punkte (Karten o. ä.), die gewonnen werden, wenn eine Frage korrekt beantwortet wurde. Eine Menge an Fragen zu den Religionen – und die Antworten! Es ist sehr wahrscheinlich so, dass man eine ganze Reihe an Fragen braucht, von <i>leicht</i> bis <i>schwer</i> mit mindestens je 10 Fragen zu den ausgewählten Religionen.
Beschreibung der Übung	<p>Das Spiel folgt den <i>traditionellen</i> Regeln von Trivial Pursuit, außer, dass sich der Inhalt der Fragen auf die Religionen bezieht (z. B. grün = Ba’ai, gelb = Judentum, rot = Buddhismus, braun = Christentum, orange = Islam, blau = Hinduismus). Ziel des Spiels ist es, sich auf dem Spielfeld zu bewegen und die Fragen der Felder zu den einzelnen Religionen richtig zu beantworten, so sechs Punkte zu sammeln und zum Schluss in die Mitte des Spielfeldes zu gelangen.</p> <p>Die Teams würfeln nacheinander und bewegen sich so auf dem Feld. Der <i>Quizmaster</i> liest eine Frage zur jeweiligen Religion vor, ausgehend von der Farbe des Feldes, auf dem das Team steht. Das Team hat 2 Minuten Zeit für die Antwort. Wenn die Antwort richtig ist, bekommt das Team einen Punkt der jeweiligen Farbe.</p> <p>(Quelle: www.salto-youth.net/find-a-tool/849.html)</p>

INTERRELIGIÖSES SPEED DATING	
Ziel(e)	<ul style="list-style-type: none"> ■ Junge Menschen ermutigen, für sich selbst Basisinformationen zu verschiedenen Religionen herauszufinden, die sie aktuell interessieren, verschiedene Recherchemethoden anzuwenden. ■ Junge Menschen befähigen, Informationen so aufzubereiten, wie sie es möchten. ■ Eine Kultur des Teilens von Wissen pflegen.
Zeit	Je nach Gestaltung zwischen 1 Stunde und 1 Tag
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Text mit Basisinformationen ■ Internetzugang ■ Zugang zu einer Bücherei ■ Fotoapparat (Digital oder Polaroid) ■ Computer/Laptop/Drucker ■ Große Papierblätter oder Tapete ■ Dicke Stifte ■ Kassettenrekorder ■ Stifte und Papier für die Teilnehmenden
Beschreibung der Übung	<p>Kleine Gruppen werden gebildet und jede Gruppe übernimmt die Verantwortung dafür, Informationen zu einer Religion zu recherchieren. Der Fokus der Recherche wird durch die Fragen bestimmt, die die anderen Teilnehmer/-innen zu dieser Religion haben. Dadurch bekommen die Informationen, die die Gruppen zusammentragen, einen direkten Bezug zu den Fragen aus der größeren Gruppe. Der/die Teamer/-in gibt die Zeit vor, die für die Recherche zur Verfügung steht und gibt Hinweise, in welcher Form die Ergebnisse präsentiert werden sollen.</p> <p>Hauptquellen für die Recherchen sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ andere Mitglieder aus der Gruppe, die möglicherweise einer der ausgewählten Religion angehören ■ Bücher und andere Texte ■ Quellen im Internet ■ Führende Personen oder Mitglieder der Religionsgemeinschaften vor Ort <p>(Quelle: www.salto-youth.net/find-a-tool/704.html)</p>

Vielfalt der unterschiedlichen Ausübungsmöglichkeiten einer Religion

PARTY DER RITUALE	
Ziel(e)	Vermittlung unterschiedlicher religiöser Rituale und Regeln auf eine sehr informelle Art und Weise
Zeit	Ein gesamter Abend
Materialien	<ul style="list-style-type: none"> ■ Alles, was für eine Party gebraucht wird ■ Musik ■ Essen ■ Getränke (Es ist ratsam, die Anforderungen an Speisen und Getränke vorab mit der Küche/den Köchen zu besprechen) ■ Dekoration ■ Lichter
Beschreibung der Übung	<p>Die Teilnehmer/-innen planen eine Party. Sie organisieren die Dekoration, die Getränke, das Essen etc. Als besondere Aufgabe sollen sie spezifische Rituale aus ihrer Religion in die Feier integrieren.</p> <p>Zur Umsetzung wird die Gruppe nach Religionen in mehrere Kleingruppen aufgeteilt. Diese Kleingruppen überlegen sich während ihrer Party-Vorbereitungen, welche Rituale sie in die Party einbringen möchten. Folgende Aufgaben sind zudem an die Kleingruppen zu verteilen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Catering ■ Dekoration & Atmosphäre ■ Musik ■ Rahmenprogramm, Zeremonienmeister/-in ■ Sonstiges <p>Rituale könnten z. B. sein: Ostereiersuche, Schuhe ausziehen beim Betreten des Raums.</p>



Abdest – türkische Bezeichnung für die rituelle Waschung vor dem Gebet

Absolution – Lossprechung von den Sünden durch einen Priester während der Beichte

Adhan – Gebetsruf im Islam

Advent – von lat. *adventus*: Ankunft; Bezeichnung für die vier Wochen vor Heiligabend (erster bis vierter Adventssonntag)

Alija – hebr.: Einwanderung; Bezeichnung für die Rückkehr von Holocaust-Überlebenden und Flüchtlingen nach Israel

Allah – arab.: der Gott

Amida – aus 19 Bittgebeten bestehendes Gebet im Judentum

Anglikanische Kirche – von lat. *ecclesia anglicana*: Kirche von England

Apostolische Sukzession – ununterbrochene Amtsnachfolge der Bischöfe, die direkt auf die Apostel, d. h. die ersten Christen, zurückgeht

aschkenasisches Judentum – deutsches Judentum

Awoda ScheBaLew – hebr.: der Dienst mit dem Herzen, Gebet

Beichte – das mündliche Eingeständnis einer schuldhaften Verfehlung im Christentum

Bet Kneset – hebr.: Haus der Versammlung

Bibel – von griech. *biblios*: Papyrusrolle

Bischof – von griech. *episkopos*: Vorsteher, Aufseher; geistlicher und administrativer Leiter eines Gebietes (Christentum)

Bne Jisrael – Kinder Israel; Bezeichnung für das jüdische Volk

Bracha – jüdischer Segensspruch nach der morgendlichen Hygiene und rituellen Übergießung der Hände

Brit Mila – Beschneidung im Judentum

Calvinisten – theologische Bewegung im Christentum, die auf der Reformation und insbesondere den Lehren von Johannes Calvin beruht

Chanukka – 8-tägiges Lichterfest im Judentum; Erinnerung an den historischen Sieg der jüdischen Makkabäer über das syrisch-griechische Regime

charedische Gruppierungen - fromme Gruppierungen im Judentum

Christus – griech.: *christos*: der Gesalbte; hebr. *maschiah*: Messias

Chuppa – Baldachin, unter dem die Brautleute während einer jüdischen Hochzeit stehen

Derwisch – asketisch lebender islamischer Mönch

Diakon – von griech. *diakonos*: Helfer; Mitarbeiter der Bischöfe (nicht-priesterlicher Dienst)

Diaspora – Verstreutheit, bezeichnet hauptsächlich religiöse oder ethnische Gruppen, die ihre traditionelle Heimat verlassen haben

Dschumagebet – islamisches Freitagsgebet von arab. *ğuma*: Freitag

Dynastien – Herrscherfamilien

Epiphanie – Erscheinung einer Gottheit vor den Menschen

Ersünde – allgemeine Schuldhaftigkeit des Menschen im Christentum

Eschatologie – Lehre von den letzten Dingen

Eucharistie – christliches Abendmahl

Fatwa – islamisches Rechtsgutachten erstellt von Gelehrten/Gutachtern

Fiqh – Rechtsverordnungen islamischer Gelehrter, erstellt aus der Struktur koranischer Verse

Gemara – Vollendung (Judentum)

Get – jüdischer Scheidebrief, wenn die Ehe unwiderruflich zerbrochen ist

Gijur – Übertritt zum Judentum

Hadith – arab.: Aussprüche des Propheten (plural: *Ahadith*)

Hadsch – islamische Pilgerreise nach Mekka

Haggada – jüdische Erzählung vom Auszug aus Ägypten

Halacha – das jüdische Gesetz

Halal – arab.: Bezeichnung für *erlaubt* in Bezug auf Fleisch, bei dem die Tiere nach einem speziellen Ritus geschlachtet wurden

Hechscher – jüdisches Koscherzertifikat

Hermeneutik – Wissenschaft und Kunst der Auslegung von Texten

Hidschab – arab.: Bezeichnung für das Kopftuch

Holocaust – griech.: Brandopfer; im deutsch- und englischsprachigen Raum übliche Bezeichnung für die Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten

'Id-ul-Adha – islamisches Opferfest am Ende der Pilgerreise nach Mekka (türk.: *Kurban Bayram*)

'Id-ul-Fitr – islamisches Fest am Ende des Ramadan (türk.: *Şekerbayram* (Zuckerfest) oder *Ramazanbayram*)

Ikone – Abbildung von Heiligen; von griech. *eikon*: Bild

Imam – arab.: Vorbeter, Leiter (Islam)

Intifada (auch *Intefadah* oder *Intifadah*) – arab.: Name für zwei palästinensische Aufstände gegen Israel. Der Begriff kommt aus dem Arabi-

schen „sich erheben, loswerden, abschütteln“

Islam – von arab. *islām*: Unterwerfung, Hingabe an Gott; vom gleichen Wortstamm stammt arab. *salam*: Frieden machen

Jehudi (Jude) – Bezeichnung in der Antike für einen Einwohner des Landes Jehuda (Judäa)

Jom HaAzmaut – Gedenken an die Verkündigung der Unabhängigkeit des modernen Staates Israel im Jahr 1948 durch David Ben Gurion

JomHaSchoa – Gedenktag für die Opfer des Holocaust

Jom Jeruschalajim – Erinnerung an die Wiedervereinigung Jerusalems 1967

Jom Kippur – Versöhnungstag zum Abschluss des Neujahrsfestes; höchster jüdischer Feiertag

Kardinal – von lat.: *cardinalis*: wichtig, vorzüglich; vom Papst ernannter kirchlicher Würdenträger. Die Kardinäle unterstützen den Papst bei der Leitung der Kirchengeschäfte und wählen bei seinem Tod seinen Nachfolger (Christentum)

Kaschrut – Bezeichnung für die rituelle Eignung eines Gegenstands oder Lebewesens, d. h. auf ihre Reinheit im Sinne der jüdischen Religion

katholisch – von griech. *katholikos*: alle betreffend, das Ganze betreffend, allgemeingültig

Ketuwim – Schriften in der hebräischen Bibel (Tanach)

Khalif – islamischer Herrschaftstitel; arab.: Nachfolger, Stellvertreter

Kidduschin – heilige Verlobung als erster Teil der jüdischen Hochzeit

Kippa – hebr.: Käppchen, Kopfbedeckung (jidd.: Jarmulke)

Kirche – von griech. *kyriake*: dem Herrn gehöriges Haus

Konzilien – Versammlungen der Bischöfe (Christentum)

Koran – von arab. *al-qurʿān*: die Lesung, Rezitierung, Vortrag

Koscher – jidd. von *kascher*, hebr.: rein, tauglich, erlaubt

Kotel HaMaarawi – hebr.: Westmauer; Klagemauer; Teil der Mauer des damaligen Tempelbezirk in Jerusalem (um 20 v.d.Z. errichtet)

Lag BaOmer – jüdische Feier in Erinnerung an das Ende einer Epidemie in der Antike

Mahr – Brautgabe in vereinbarter Höhe bei der islamischen Eheschließung, die der Bräutigam seiner Braut zahlt

Mazza – ungesäuertes Brot (Judentum)

Messe – von der Entlass-Formel der lateinischen Liturgie „Ite, missa est!“ („Gehet hin in Frieden“); katholischer Hauptgottesdienst, umfasst den Lehrgottesdienst (Wortverkündigung) und das Abendmahl (Eucharistie)

Messias – von hebr. *maschiah*: der Gesalbte

Mikwa – rituelles jüdisches Tauchbad

Minjan – Zusammenkunft von zehn Erwachsenen (Judentum)

Mischna – Lehre, Wiederholung (Judentum)

Mizwot – die göttlichen Gebote (Judentum)

Monotheismus – Gabe an einen Gott

Mystik – von griech.: alle Sinne verschließen

Newi'im – Propheten in der hebräischen Bibel (Tanach)

Nidda – hebr.: Bezeichnung für die Zeit der Menstruation der Frau (*nidda*: Trennung)

Nissuin – jüdische Heirat

Nota Ecclesiae – lat.: Kennzeichen der Kirche

Ökumenisch – von griech. *oikoumene*: die ganze bewohnte Erde betreffend

Ordination – christliche Priesterweihe

orthodox (*orthodoxe Kirche*) – von griech.: rechtgläubig, d. h. die rechte Verehrung oder rechte Lehre Gottes

Parwen (parwene Speisen) – Speisen, die weder aus Fleisch noch aus Milch bestehen (Judentum)

Patriarchat – Herrschaft der Männer über die Frauen

Pe'ot – Schläfenlocken; üblich in jüdischen orthodoxen Kreisen

Pentateuch – die fünf Bücher Mose

Pessach – hebr.: das Überschreitungs-fest; Erinnerung an die Knechtschaft

der Juden in Ägypten, das „Überschreiten“ jüdischer Häuser durch den Todesengel während der zehnten Plage und den Auszug unter Mosche

Pfingsten – von griech. *pentekoste*: der 50. Tag (Christentum)

Pikuach Nefesch – Ausnahme von der Einhaltung der jüdischen Schabbat-Gebote in Notfällen, z. B. wenn menschliches Leben gerettet oder erhalten werden muss

Pitur – Freilassungsdokument, wenn die Ehe unwiderruflich zerbrochen ist; ermöglicht eine neue Vermählung (Judentum)

Polytheismus – Glaube an viele Götter

Porschen – Entfernen bestimmter Stücke und Adern sowie das Salzen von Fleisch (Judentum)

Priester – Vorsteher einer Ortsgemeinde/Pfarrei (Christentum)

Purim – von akkadisch: *pur*: loswerfen; Erinnerung an die Rettung der persischen Juden in der Überlieferung im biblischen Buch Ester

Qibla – Gebetsrichtung im Islam

Rabbi – hebr.: Meister, Lehrer (Judentum)

Ramadan (türk. Ramazan) – Neunter Monat des islamischen Mondkalenders und islamischer Fastenmonat

Rekonstruktionismus – jüngste der drei nicht-orthodoxen christlichen Bewegungen, bislang nur in den USA verbreitet

Rosch HaSchana – jüdisches Neujahrsfest

Sakrament – von lat. *sacramentum*: unverbrüchliche Besiegelung (Christentum)

Salah – islamischer Gottesdienst, die fünf täglichen Gebete

Schabbat – wöchentlicher jüdischer Ruhetag, an dem eine Reihe von Tätigkeiten verboten sind (Beginn: Freitagabend, Ende: Samstagabend)

Schahadah – Zeugnis, dass niemand außer Gott es wert ist, angebetet zu werden (Islam)

Scharia (*šari'a*) – islamisches Recht; wörtlich „Der Weg zur Quelle“

Schawuot – jüdisches „Wochenfest“;

Fest in Erinnerung an die Übergabe der Tora sieben Wochen nach dem Auszug aus Ägypten

Schechita – auch Schächten genannt; rituelle Art des Schlachtens im Judentum

Schma Jisrael – jüdisches Gebet („Höre, Israel“)

Schmirat Schabbat – Einhalten der jüdischen Schabbat-Gebote

Schoa – hebr.: Katastrophe, Untergang; Bezeichnung für die Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten

Schofar – Widderhorn; Symbol des jüdischen Neujahrsfestes

Seder-Abende – von hebr. *seder*: vorgegebene Ordnung; Abende zur Einleitung des Pessach-Festes (Judentum)

Sema-Tanz – ekstatischer Trancetanz der Derwische (Islam)

sephardisches Judentum – spanisches Judentum

Simchat Tora – jüdisches „Tora-Freudenfest“; Beginn der Lesung eines neuen Tora-Zyklus

Sufi – islamischer Mystiker

Sukkot – jüdisches Laubhüttenfest; Erinnerung an die Behausungen, in denen die Kinder Israel während ihrer Wanderung von Ägypten nach Kanaan wohnten

Sunna – arab.: *Gewohnheit*; Sammlung von Prophetenworten/Texten über die Lebensweise des Propheten

Sure – Kapitel des Korans (Islam)

Synagoge – jüdisches Gebetshaus

Taharat HaMischpacha – Gesetze der Familienreinheit im Judentum; verbieten während der Menstruationszeit der Frau körperlichen Kontakt

Tallit – jüdisches Gebetstuch mit Schaufäden (*Zizit*)

Talmud – Sammlung der mündlichen Lehre über die Geschichte des Volkes Israel, bestehend aus *Mischna* und *Gemara*

Tanach – die hebräische Bibel (später von den Christinnen und Christen als Altes Testament bezeichnet)

Tauhid – arab.: Bestätigung der Einheit allen Seins

Tefillin – jüdische Gebetskapseln; eine Art Würfel mit Lederriemen, die an Kopf und Arm befestigt werden

Testament (Altes/Neues) – von lat. *testamentum*: Bund (Christentum)

Theologie – von spätlat.: *theologia*; griech. *theología* = Lehre von den Göttern

Tikkun Olam – Botschaft des Judentums zur Mitwirkung an der Verbesserung der Welt

Tora – schriftliche Lehre über die Geschichte des Volkes Israel

Treifen – jidd.: unrein, unerlaubt, von hebr. *trefa*

Trinitätslehre – christliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes

Tu BiSchwat – jüdisches „Neujahrsfest der Bäume“

Türban – türkische Bezeichnung für das Kopftuch

Umma, ummatu l-mu'minin – die Gemeinschaft der Glaubenden im Islam

Urf und 'Ada – arab.: Brauch und Sitte; Gewohnheitsrecht im Islam

Wudu – arabische Bezeichnung für die rituelle Waschung vor dem Gebet (Islam)

Zakat – die jährliche Abgabe eines Teils des Vermögens an Arme, Bedürftige, für soziale Zwecke und für die Entwicklung der Gesellschaft (Islam)

Zionismus – der Begriff bezeichnet eine nationale, jüdische Bewegung, die den Gedanken der Besiedlung des Landes Israel (damaliges Palästina) in die Tat umsetzt

Zizit – Schaufäden, auch genannt *Arba Kanfot* (Vier Ecken); viereckiges Obergewand mit vier besonders geknüpften Fadenbündeln (Judentum)

Zölibat – Eheverbot für Priester (Christentum)



CHRISTENTUM

Allgemeines: Nachschlagewerke und Übersichten

Ulrike Bail, Marlene Crüsemann, Frank Crüsemann, Claudia Janssen, Helga Kuhlmann, Jürgen Ebach u. a. (Hrsg.) (2006):

Bibel in gerechter Sprache.

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Ein Redaktionsteam hat sich in jahrelanger Arbeit darum bemüht, die Bibel so zu übersetzen, dass Frauen in ihr auch als Subjekte vorkommen und nicht nur in den männlich geprägten Formulierungen „mitgemeint“ sind. So sprechen sie nicht nur von Jüngern, sondern auch Jüngerinnen und Apostelinnen. Auch die männlichen Attribute für Gott wurden neu formuliert. Dieses Buch ist als Diskussionsgrundlage sehr geeignet, wenn es um Themen wie Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann in Religionen bzw. im Christentum geht.

Uwe Birnstein (Hrsg.) (1997):

Chronik des Christentums. Überblick über die Geschichte und Entwicklung des Christentums sowie des christlichen Lebens von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Gütersloh, München: Chronik Verlag im Wissen Media Verlag.

Dieses Buch ist ein Nachschlagewerk für Einsteiger/-innen. Reich bebildert liefert es Informationen zu den wichtigsten Ereignissen der Kirchengeschichte. In rund 300 chronologisch angeordneten meist doppelseitigen Beiträgen zeichnet die Chronik lebendig und übersichtlich die Entwicklung des Christentums von der Zeit um Jesu Geburt bis in die jüngste Vergangenheit nach. Die Perspektive der Chronik ist ökumenisch und international. Die 12 Autor(inn)en beleuchten auch die Verzahnung von Christentum und Alltag, Religion und Politik sowie Architektur und Kunst. Fast jedes Thema wird zusätzlich durch Begriffserklärungen und Hintergrundberichte bzw. Dokumente erschlossen. Es enthält Karten, Personen- und Sachregister. Die Artikel setzen keine Vorkenntnisse voraus.

Georg Denzler, Carl Andresen (2004):

Wörterbuch Kirchengeschichte.

München: dtv-Verlag.

Das Wörterbuch für Kirchengeschichte vermittelt in über 700 Artikeln Grundkenntnisse der Kirchengeschichte. Sie informieren ausführlich über die wichtigsten kirchlichen Begriffe von den Anfängen des Christentums über das Mittelalter bis zur Gegenwart. Die Autoren stellen die Ereignisse und Bewegungen jeweils in größere Zusammenhänge, um so geschichtliche Entwicklungen deutlicher zu machen. Berücksichtigt wird dabei auch die große Vielfalt der Konfessionen. Die Artikel sind gut lesbar. Insgesamt ist dieses Buch ein sehr informatives und anregendes Nachschlagewerk. Interessierte können sich dank umfangreicher Quellen- und Literaturangaben weiter in bestimmte Themen vertiefen.

Sebastian Feydt, Boris-Michael Gruhl, Harald Lamprecht u. a. (2007):

Kleines Lexikon zum Christentum.

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

In diesem Nachschlagewerk findet man unter einschlägigen Begriffen Wissenswertes zur christlichen Religion. Die kleinen Artikel sind gut lesbar und beantworten die ersten Fragen zur Religion des Christentums. Ein empfehlenswertes Buch für Einsteiger/-innen in das Thema.

Dorothea Forstner, Renate Becker (2007):

Lexikon christlicher Symbole.

Wiesbaden: Marixverlag.

Dieses Lexikon hilft, die Macht der christlichen Symbolsprache zu verstehen und bietet in gut verständlichen Texten und Bildern einen wissenschaftlich fundierten aber auch meditativen Zugang zur Bedeutung der christlichen Symbole.

Hermann-Josef Frisch (2005):

Lexikon des Christentums.

Düsseldorf: Patmos.

Dieses Lexikon ist geeignet für junge (und auch erwachsene) Leserinnen und Leser. Es behandelt die zentralen Themen des Christentums. Fast 500 Artikel bieten grundlegende informative Erklärungen zu Grundfragen des Glaubens, den einzelnen Kirchen, zu ihrem Kirchenbau und Gottesdienst sowie zur Geschichte und zu kirchengeschichtlich wichtigen Gestalten. Dabei wird deutlich, inwieweit das Christentum die heutige Gesellschaft und Kultur geprägt hat. Das Lexikon gibt somit nicht nur einen Einblick in die Vergangenheit, sondern ebenso Orientierung für die Gegenwart. Das Buch ist als Nachschlagewerk auch für Schulen geeignet.

Klaus Koch, Eckart Otto, Jürgen Roloff u. a. (Hrsg.) (2004):

Reclams Bibellexikon.

Ditzingen: Reclam.

Das wichtige Standardwerk informiert in etwa 3000 Stichworten über alle wichtigen Begriffe, Personen und Orte der Heiligen Schrift und erklärt die wesentlichen Begriffe und Themen der jüdischen und christlichen Theologie. Das Lexikon vermittelt einen Überblick über die geschichtliche und kulturelle Entwicklung des israelischen Volkes und erklärt das historische Umfeld des Alten und des Neuen Testaments. Für Fachleute und Laien ein wichtiges Nachschlagewerk, das dazu geeignet ist, die Grundlagen des christlichen Glauben verständlicher zu machen.

Theologie

Fulbert Steffensky (1989):

Wo der Glaube wohnen kann.

1989. Stuttgart: Kreuzverlag.

Fulbert Steffensky (2002):

Der alltägliche Charme des Glaubens.

Würzburg: Echter.

Fulbert Steffensky (2006):

Schwarzbrot Spiritualität.

Stuttgart: Radius-Verlag.

Diese drei Bücher eines der bekanntesten Theologen in Deutschland beschäftigen sich in sehr einfühlsamer Sprache mit den Grundfragen des Glaubens. Seine Bücher sind gerade für Nichttheolog(inn)en geeignet. Er beschäftigt sich mit den großen Fragen unserer Existenz. Wofür stehen wir in unserem Leben? Was ist der Sinn? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wie entkommen wir dem Zwang, uns nur durch Funktionieren zu definieren? Was bedroht unsere Hoffnung? Dabei sucht Fulbert Steffensky keine einfachen Antworten. Ihm geht es darum, Menschen mit ihren Sehnsüchten und Ängsten ernst zu nehmen. Er begleitet sie auf der Suche nach Antworten und schöpft dabei aus seinem reichen Erfahrungsschatz als politisch engagierter Christ.

Dorothee Sölle (1997):

Mystik und Widerstand.

„Du stilles Geschrei“.

Hamburg: Hoffmann und Campe.

Die weltweit bedeutendste Theologin unserer Zeit befasst sich in diesem Buch – das zu ihren wichtigsten zählt – mit dem Spannungsfeld des politischen Engagements und der Spiritualität. Für die feministische Befreiungstheologin ist das eine ohne das andere nicht denkbar. Die Zukunft der Religion liegt in der Mystik – eine Religion, die nicht auf Dogmen basiert, sondern auf der religiösen Erfahrung der Menschen mit Gott. Dies führt jedoch nicht in den privaten Rückzug und dient dem eigenen privaten Heil, sondern führt im Gegenteil dazu, sich gemeinsam mit anderen für eine menschenfreundliche Zukunft einzusetzen.

Links und Adressen zum Christentum

Evangelische Kirche in Deutschland

www.ekd.de

Institut für religiöse Völkerkunde e.V.

Breite Gasse 35, 48143 Münster

Tel: 02 51/ 5 78 53

Katholische Kirche:

www.katholische-kirche.de

Orthodoxe Kirche:

www.orthodox.de

Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e.V.

Wehrdaer Weg 16 a, 35037 Marburg

Tel: 0 64 21/6 42 70



Maurice Bucaille (1989): Bibel, Koran und Wissenschaft.

Die Heiligen Schriften im Licht moderner Erkenntnis.

München: Bavaria Verlag.

Luise Becker, Rabeya Müller (1998):

Wir und die anderen Religionsgemeinschaften, aus der Unterrichtsreihe: Wir und die Anderen.

Köln: IPD – Institut für Internationale Pädagogik und Didaktik.

Unterrichtsmappe, die dabei helfen soll, muslimischen Kindern im Alter von 12 bis 14 Jahren den Standpunkt des Islams zu den anderen Religionsgemeinschaften zu verdeutlichen (Bezug: IPD, Luxemburger Str. 429, 50939 Köln).

Lamya Kaddor, Rabeya Müller (Hrsg.) (2008):

Der Koran für Kinder und Eltern.

München: C.H. Beck Verlag.

Die Inhalte des Korans sind nach Themen wie Schöpfung, Gott, Mose, Jesus oder Abraham gegliedert, um den Zugang zur Heiligen Schrift der Muslime für Kinder und Eltern zu erleichtern. Die Autorinnen verwenden eine eigene Übersetzung und bieten eine zweisprachige arabisch-deutsche Ausgabe.

Lamya Kaddor, Rabeya Müller, Harry Harun Behr (Hrsg.) (2008):

Saphir 5/6. Religionsbuch für junge Muslime und Musliminnen.

München: Kösel Verlag.

Sanem Kleff (Hrsg.) (2005):

Islam im Klassenzimmer. Impulse für die Bildungsarbeit.

Hamburg: edition Körber-Stiftung.

Hans-Jürgen von Wensierki, Claudia Lübcke (Hrsg.) (2007):

Junge Muslime in Deutschland. Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen.

Opladen: Barbara Budrich Verlag.

Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung (2005):

Ein einziges Wort und seine große Wirkung eine hermeneutische Betrachtungsweise zum Qur'an, Sure 4 Vers 34, mit Blick auf das Geschlechterverhältnis im Islam.

Köln: Eigenverlag (Bezug über info@zif-koeln.de).

Links und Adressen zum Islam

Alevitische Gemeinde Deutschland

Stolberger Straße 317, 50933 Köln

Tel: 02 21/9 49 85 60, www.alevi.com

Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland

Osterather Straße 7, 50739 Köln

Tel: 02 21/17 04 90 15, www.islamrat.de

www.qantara.de: Portal zum Dialog mit der islamischen Welt, Themen rund um Politik, Gesellschaft, und Kultur

www.ufuq.de: Portal zu Jugendkultur, Medien und politische Bildung, Informationen von Islam- und Sozialwissenschaftler(inne)n zu Wissenschaft, Medien und pädagogischer Praxis sowie über politische, religiöse und soziale Phänomene in den verschiedenen arabischen, türkischen und muslimischen Communities in Deutschland

Verband der Islamischen Kulturzentren e.V

Vogelsanger Straße 290, 50825 Köln

Tel: 02 21/9 54 41 00, www.vikz.de

Zentralrat der Muslime in Deutschland

Steinfelder Gasse 32, 50670 Köln

Tel: 02 21/1 39 44 50, www.zentralrat.de



JUDENTUM

Judentum und jüdische Feste

Chajim Halevy Donin (1987):

Jüdisches Leben. Eine Einführung zum jüdischen Wandel in der modernen Welt.

Zürich: Verlag Morascha.

Dies Buch gilt als orthodoxes Standardwerk für all diejenigen, die sich mit dem Judentum beschäftigen. Donins Werk ist insgesamt nicht nur gut lesbar, sondern lässt sich darüber hinaus auch als Nachschlagewerk verwenden, z.B. um sich bei Zeitknappheit nochmals Details über bestimmte jüdische Praktiken vor Augen zu führen. Hilfreich dabei ist das Stichwortverzeichnis im Anhang.

Efrat Gal-Ed (2001):

Das Buch der jüdischen Jahresfeste.

Frankfurt a. M.: Insel Taschenbuch.

Efrat Gal-Ed schreibt in ihrem liebevoll gestalteten Buch über die historischen, biblischen und theologischen Hintergründe der jüdischen Jahresfeste und gibt dabei einen anschaulichen Einblick in die jüdische Praxis.

Israel Meir Lau (1990):

Wie Juden leben. Glaube, Alltag, Feste.

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Das Buch des früheren aschkenasischen Oberrabbiners Israels gilt im deutschsprachigen Raum neben Donins Schrift als Basiswerk zum orthodoxen Judentum. Lau beschreibt ausführlich den Tagesablauf eines religiösen Juden mit Blick auf die Ausführung der Gebote und konzentriert sich dabei auf die vorgeschriebenen Gebete. In weiteren Teilen des Buches behandelt er Kaschrut, Segenssprüche – allesamt leider nur auf Deutsch – und diejenigen Gebote, die nur im Land Israel eingehalten werden können. Besonders eingehend beschäftigt er sich mit den jüdischen Festen und dem Schabbat. Ein letzter Teil behandelt Lebensereig-

nisse wie Bescheidung, Bar Mizwa, Eheschließung und Trauer. Im Anhang des Buchs findet sich ein hilfreiches Verzeichnis hebräischer Begriffe nebst deutscher Übersetzung (plus Seitenangaben zu den Begriffen).

Jonathan Romain, Walter Homolka (1999):

Progressives Judentum. Leben und Lehre.

München: Knesebeck Verlags KG.

Jonathan Romain, dessen Buch „Faith and Practice: A Guide to Reform Judaism Today“ als Vorlage dieser deutschen Ausgabe diente, beschreibt detailliert Lehre und Praxis des heutigen liberalen Judentums.

Dennis Prager, Joseph Telushkin (1993):

Judentum heute. Neun Fragen an eine Weltreligion.

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Dieses kleine Taschenbuch beschäftigt sich mit insgesamt neun zentralen Fragen des Judentums. Zwar geht es dabei nicht um eine allgemeine Darstellung des Judentums, dennoch finden sich hier grundlegende Gedanken und Annahmen dieser Religion. Die Autoren behandeln philosophische Themen wie das Zweifeln des Menschen an der Existenz Gottes oder auch die Frage, ob man das jüdische Gesetz einhalten muss, um ein „guter“ Mensch zu sein.

Simon Philip de Vries (1990):

Jüdische Riten und Symbole.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Das Buch von de Vries gilt zwar nicht als Klassiker, ist aber dennoch informativ und sehr gut lesbar. Es wird deutlich, dass dem Autor, ein in der Schoa umgekommener holländischer Rabbiner, an einer liebevollen und detaillierten Beschreibung jüdischer Riten und Symbole gelegen ist. Er geht sowohl auf das Äußere einer Synagoge, nämlich ihre baulichen Besonderheiten, als auch ihr spirituelles Innenleben ein. Neben dem Schabbat stellt er geschlossen alle jüdischen Fest- und Gedenktage dar und untermalt dies mit anschaulichen Beschreibungen der dazugehörigen Bräuche.

Bibel und Talmud

N. H. Tur-Sinai (1954):

Die Heilige Schrift. Jerusalem: The Jewish Publishing House.

Diese Ausgabe der Heiligen Schrift beinhaltet alle Bücher der hebräischen Bibel und enthält sowohl das hebräische Original als auch seine deutsche Übersetzung.

Lazarus Goldschmidt (Übersetzer) (1996):

Der Babylonische Talmud.

Frankfurt a. M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.

Diese Publikation umfasst den Babylonischen Talmud in zwölf Bänden und basiert auf einer früheren deutschen Übersetzung.

Über den Schabbat

Abraham J. Heschel (1990):

Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen.

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.

Abraham Heschel hat mit Schriften wie „Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums“ oder auch „Der Mensch fragt nach Gott“ für den modernen Menschen eine gleichermaßen in den jüdischen Traditionen wurzelnde, den heutigen Lebensumständen angemessene Perspektive für zeitgenössisches Judentum entwickelt, ohne gleich radikaler Reform zu verfallen. In „Der Sabbat“ beschreibt Heschel den Schabbat als einen „Tag für das Leben“. Der Mensch habe für sich eine Zivilisation geschaffen, die nicht durch Einhalten der Schabbatverbote abgelehnt, sondern noch übertroffen werden soll. Deshalb ist für Heschel der Schabbat „der Tag, an dem wir die Kunst lernen, über die Zivilisation hinauszuwachsen“.

B. Posen (2005):

Hilchos Schabbos.

Basel: Verlag Morascha.

Wie der Titel bereits verrät, beschäftigt sich dieses kleine Buch mit den Bestimmungen der erlaubten und verbotenen Tätigkeiten am Ruhetag. Es beschränkt sich auf kurze, prägnante Fragestellungen und ist gut verständlich.

Zum Gebet

Chajim Halevy Donin (1986):

Jüdisches Gebet heute. Eine Einführung zum Gebetbuch und zum Synagogengottesdienst.

Zürich: Verlag Morascha.

Donin behandelt in diesem Buch alle wichtigen Fragen zu Gottesdienst und Gebet. Neben Erklärungen zu Bedeutung, Inhalt und Praxis der wichtigsten Gebete finden sich hier auch „Verhaltensregeln“ für den Synagogenbesuch, u. a. eine Beschreibung des Gottesdienstverlaufs.

Abraham J. Heschel (1999):

Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik.

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.

Für Heschel ist Religion nicht, „was ein Mensch mit seiner Einsamkeit tut“, sondern was der Mensch „mit der Gegenwart Gottes tut“. In diesem Kontext steht das Gebet als Möglichkeit einer Anbindung des Menschen an Gott. Durch das Gebet, so Heschel, erhebt sich die Seele aus der Enge menschlicher Selbstsucht und befähigt den Menschen, die Welt im Spiegel Gottes zu sehen.

Adin Steinsaltz (1994):

A Guide to Jewish Prayer.

New York: Schocken Books.

Zur Kaschrut

Tuvia Hod (2006):

Rabbi, ist das kosher? Koscherliste Deutschland 2006/07,

herausgegeben von der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland, Köln.

In dieser Koscherliste finden sich Lebensmittelprodukte aufgeführt, die im Sinn der jüdischen Speiseregeln unbedenklich sind.

Shaul Wagschal (2004):

Koscher durch das Jahr.

Fehmann: Pelican Publishing.

Der Autor gibt einen guten Überblick über die jüdischen Speiseregeln und erläutert an konkreten Beispielen die Führung einer kosheren Küche.

Links und Adressen zum Judentum

Abraham Geiger Kolleg, Berlin/Potsdam

www.abraham-geiger-kolleg.de

Das Abraham Geiger Kolleg bildet Rabbinerinnen und Rabbiner, Kantorinnen und Kantoren für liberale jüdische Gemeinden aus.

Allgemeine Rabbinerkonferenz, Berlin

Leo-Baeck-Haus, Tucholskystraße 9, 10117 Berlin

Dieses Gremium vertritt Rabbinerinnen und Rabbiner nicht-orthodoxer Bewegungen.

Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg

www.hjs.uni-heidelberg.de

Die Hochschule für Jüdische Studien bietet einen Magisterstudiengang in Judaistik sowie ein Programm für jüdische Religionslehrer/-innen.

Masorti e.V., Berlin

www.masorti.de

Dieser Verein ist bemüht um die Förderung jüdischer Bildung und jüdischen Lebens und ist der konservativen Bewegung angeschlossen.

Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland (ORD)

www.ordonline.de

Dieses Gremium vertritt orthodoxe Rabbiner in Deutschland.

Union Progressiver Juden in Deutschland, Hannover

www.liberales-juden.de

Die Union ist eine Arbeitsgemeinschaft liberaler jüdischer Gemeinden und Institutionen.

Zentralrat der Juden in Deutschland, Berlin

www.zentralratdjuden.de

Der Zentralrat vertritt als übergeordnetes Gremium jüdische Gemeinden in Deutschland.

Weitere Literatur/Links

Die Religionen im Überblick

Adel Th. Khoury (2007):

Lexikon religiöser Grundbegriffe.

Wiesbaden: Marixverlag.

Rüdiger Hauth (Hrsg.) (1998):

Kompaktlexikon Religionen.

Wuppertal: Brockhaus.

Das Nachschlagewerk erklärt speziell für Nichtfachleute alle wichtigen religiösen Begriffe nicht nur aus den fünf Weltreligionen, sondern auch aus dem Zoroastrianismus, Jainismus und den antiken Religionen sowie Begriffe zum Thema Sekten, Esoterik, Weltanschauungsgemeinschaften, Philosophien und Volksaberglauben. Insofern ist dieses Lexikon, an dem mehr als fünfzig Expert(inn)en aus vielen verschiedenen Ländern mitgearbeitet haben, ein informatives Nachschlagewerk, das Fakten vermittelt und die Beurteilung den Leserinnen und Lesern überlässt. Das Buch enthält 200 Fotografien, Karten und Diagramme.

Michael Venhoff, Simone Senk (2005):

Schülerduden – Religion und Ethik.

Mannheim: Bibliographisches Institut und Brockhaus.

In 1500 Stichwörtern und über 150 Abbildungen und Grafiken gibt der Schülerduden in kompakter und verständlicher Form Auskunft darüber, was man schon immer über Religion wissen wollte. Das Spektrum umfasst neben den Glaubenswelten der fünf Weltreligionen (Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus) auch neue Religionen, religiöse Feste und Symbole, heilige Stätten und heilige Schriften sowie die Grundbegriffe der Ethik bzw. der religiösen Werte und des philosophischen Denkens. Dieses breite Spektrum macht dieses Buch so interessant und außerordentlich lesenswert (nicht nur für Schülerinnen und Schüler!).

Interreligiöses Lernen

Stephan Leimgruber (2007):
Interreligiöses Lernen.
 München: Kösel-Verlag.

Neben konkreten methodischen Hinweisen und Anregungen für den Unterricht bietet der Band auch Portraits führender Personen im interreligiösen Dialog.

Martin Bauschke, Walter Homolka, Rabeya Müller (Hrsg.) (2004):
Gemeinsam vor Gott. Gebete aus Judentum, Christentum und Islam.
 Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Peter Schreiner, Ursula Sieg, Volker Eisenbast (Hrsg.) (2005):
Handbuch interreligiöses Lernen.
 Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Methoden zum interreligiösen Dialog

SALTO Youth: Faith, Religion and Dialogue. Educational Report. 2007; die darin aufgeführten Methoden findet man in der Online Toolbox unter www.salto-youth.net/toolbox.

DIJA – Datenbank für Internationale Jugendarbeit: unter „Interkulturelles Lernen“/Methodenbox finden sich zu unterschiedlichen Gruppenphasen vielfältige Übungen.
www.dija.de

Medien zu Religion/Interreligiösem Dialog

Die **Bundeszentrale für politische Bildung** bietet unter dem Stichwort „Religion und Gesellschaft“ eine Reihe unterschiedlichster Publikationen zum Thema an.
www.bpb.de

Auch die **Landeszentralen für politische Bildung** bieten eine Reihe von Medien an, insbesondere auch Filme und/oder DVDs.
 Z. B. für NRW: www.politische-bildung.nrw.de (unter "Multimedia" und Suchbegriff "Religion")

Das **Medienprojekt Wuppertal** bietet Jugendvideoproduktionen zu verschiedensten Themen, auch zu religiösen. Die Produktionen sind von Jugendlichen für Jugendliche gemacht. Hier finden sich z. B. Themenvideos zu „Jung und Moslem in Deutschland“.
www.medienprojekt-wuppertal.de

Unter www.filmsortiment.de findet man zu unterschiedlichsten Stichworten (Religion, interkulturelles Lernen) Lehrfilme für die jugendliche Zielgruppe.

Bildnachweis

S. 13: Fotolia © Daniel Gilbey | S. 15: Fotolia © Bernd Kröger | S. 16: Fotolia © Oscar Williams | S. 17: photocase.com © lakruso | S. 18: Fotolia © Marek Slusarczyk | S. 21: flickr.com © Trey Ratcliff (CC: BY-NC-SA) | S. 24: Fotolia © Depe | S. 25: Fotolia © aalin | S. 29: Fotolia © Torsten Lorenz | S. 30: flickr.com © Hideyuki Kamon (CC: BY-SA) | S. 33: flickr.com © Sam Herd (CC: BY-NC-SA) | S. 35: Fotolia © blaze986 | S. 37: flickr.com © David Pham (CC: BY-NC-SA) | S. 39: flickr.com © Shabbir Siraj (CC: BY-NC-SA) | S. 40: Fotolia © Liudmila Travina | S. 41: flickr.com © omani (CC: BY-SA) | S. 44: flickr.com © marviikad (CC: BY-NC) | S. 46: Wikimedia Commons | S. 47: photocase.com © tevfikret | S. 48: flickr.com © ~Firas (CC: BY-NC-SA) | S. 49: flickr.com © Mark Henckel (CC: BY-NC-SA) | S. 51: Fotolia © Alexander Reitter | S. 52: flickr.com © Hadar Naim (CC: BY-NC-SA) | S. 54: flickr.com © stinker (CC: BY-NC-SA) | S. 55: flickr.com © the justified sinner (CC: BY-NC-SA) | S. 57: Fotolia © mimon | S. 58: Fotolia © Robert Szczepanek | S. 60: flickr.com © Stefan Georgi (CC: BY-NC-SA) | S. 62: Fotolia © Ruben Joye | S. 64: flickr.com © Johnk85 (CC: BY-NC-SA) | S. 65: Fotolia © dephoto | S. 67: Fotolia © Sergey Yakovlev | S. 72: Fotolia © Clemi | S. 76: flickr.com © Suzanne Chapman (CC: BY-NC-SA) | S. 78: Fotolia © Matthias Krüttgen | S. 81: Fotolia © LaCatrina | S. 92: Fotolia © Ho Weihao | S. 98: Fotolia © Andrey Kiselev | S. 102: Fotolia © RRF | S. 104: Fotolia © Franz Pfluegl | S. 108: Fotolia © Michael Möller | S. 110: flickr.com © pickerel yee (CC: BY-NC) | S. 114: Fotolia © klaudia | S. 120: Fotolia © dabobabo | S. 123: Fotolia © Franz Pfluegl | S. 133: Fotolia © Andrey Kuzmin | S. 167: Fotolia © Olaf Schmitz | S. 175: Fotolia © pressmaster.